Die Predigt der Kirche.

Basilius der Große.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek
der
christlichen Predigtliteratur.
Mit einleitenden Monographien.

Herausgegeben von

Gustav Leonhardi,

Licentiat der Theologie.

Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände:

I. Band. Johannes Chrysostomus. Ausgewählte Predigten und Reden. Mit einer einleitenden Monographie herausg. von Gustav Leonhardi.

II. und III. Band. Martin Luther. Ausgewählte Predigten und Casualreden. Mit einer einleitenden Monographie von Joh. Zimmermann, Pastor in Hohenstein.

IV. Band. Claus Harms. Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie von Wilh. v. Langsdorff, Pastor in Rittmitz.

V. Band. Aurelius Augustinus. Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie von Gustav Leonhardi.

VI. Band. Bernhard v. Clairvaux. Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie deutsch bearbeitet von Victor Fernbacher, Dr. phil. Pfarrer zu Dorf Wehlen.

VII. Band. Friedrich Schleiermacher. Auswahl seiner Predigten, Homilien und Reden. Mit einer einleitenden Monographie von Wilh. v. Langsdorff.

VIII. Band. Meister Eckhart. Ausgewählte Predigten und verwandte Schriftstücke. Mit einer einleitenden Monographie von Wilh. Schöpff, Pastor zu Gersdorf bei Leisnig.

IX. Band. Bernhard Dräseke. Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie von G. Viehweger, Pastor in Mockritz.

X. Band. Gregorius von Nazianz. Ausgewählte Reden. Mit einer einleitenden Monographie in deutscher Uebersetzung herausgegeben von F. J. Winter, Lic. theol. Pfarrer an St. Afra in Meißen.

XI. Band. Hieronymus Savonarola. Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Wilh. v. Langsdorff.

Die Predigt der Kirche.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek
der
christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien.

Herausgegeben
von
Gustav Leonhardi,
Licentiat der Theologie.

XIX. Band:
Basilius der Große.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1892.

Basilius der Große.

Ausgewählte Reden.

Mit einer einleitenden Monographie
in deutscher Uebersetzung
herausgegeben
von

Lic. theol. F. J. Winter,
Pfarrer an St. Afra in Meißen.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1892.

Basilius der Große.

Basilius ist um das Jahr 330 in Cäsarea in Kappadocien geboren. Er ist der Abkömmling eines edeln Geschlechts, welches in Kappadocien und Pontus reich begütert war, dessen schönsten Ruhm jedoch der Eifer bildete, mit dem es dem christlichen Glauben ergeben war. Ein jedes Geschlecht, so etwa äußert sich Gregor von Nazianz in seiner Gedächtnißrede auf Basilius, besitzt seine besondere Auszeichnung, die es auf seine Nachkommen vererbt, hier war es die Frömmigkeit. Die Großeltern väterlicherseits hatten während der Diokletianischen Verfolgung Hab und Gut verlassen, waren, nur von wenigen Freunden und Dienern begleitet, in einen Wald der Pontischen Berge geflohen und hatten sich dort Jahre lang verborgen gehalten. Der Großvater von mütterlicher Seite hatte in der Verfolgung des Maximinus sein Bekenntniß mit dem Tode besiegelt. Der Vater des Basilius, welcher denselben Namen führte wie sein Sohn, war Rhetor und Sachwalter, hatte aber seinen bleibenden Wohnsitz nicht in dem Kappadocischen Cäsarea, sondern in Neucäsarea in Pontus. Er war ein ebenso durch werkthätige Frömmigkeit, wie durch Lebensklugheit und Liebe zur Wissenschaft ausgezeichneter Mann, der in der ganzen Provinz ein hohes Ansehen genoß. Seine ihm durchaus ebenbürtige und gleichgesinnte Gattin hieß Emmelia. Es war ein Hausstand, reich an Kindern, aber auch an sichtbarem Segen, der auf den Kindern lag. Auch Gregor von Nazianz erklärt dieses Glück an ihren Kindern für das Größte und Schönste, was die Eltern des Basilius erlebt haben. Ihre Zahl wird auf zehn angegeben. Die älteste Tochter war Makrina, hervorragend

durch einen männlich thatkräftigen Geist, mit dem sie später einen bedeutenden Einfluß auf die Ihrigen, insbesondere auf ihre Mutter und ihre Brüder ausübte. Sie zog sich von der Welt zurück, wendete sich dem asketischen Leben zu und erlangte dadurch einen großen Ruf, wie uns das ihr jüngerer Bruder, Gregor von Nyssa, berichtet. Das zweite Kind war unser Basilius. Neben ihnen stehen außer mehreren Schwestern der soeben genannte Gregor, später Bischof von Nyssa, Petrus, später Bischof von Sebaste in Armenien, und noch ein hochbegabter Sohn, Naukratius, der sich nach sehr hoffnungsvoll begonnener Laufbahn als Sachwalter ebenfalls einem asketischen Leben widmete, aber sehr bald eines plötzlichen Todes starb. Aus einem solchen Hause also stammte unser Basilius, hier empfing er die ersten entscheidenden Eindrücke für Gesinnung und Leben. Wie viele hervorragende Männer der Kirche, so hat auch er in der ersten Kindheit unter dem gesegneten Einfluß mütterlicher Frömmigkeit gestanden. Einen solchen übte neben der Mutter insonderheit seine Großmutter väterlicherseits, Makrina, auf ihn aus. In ihrem Hause in der Nähe von Neucäsarea und unter ihrer erziehenden Leitung verlebte Basilius seine ersten Kinderjahre. Aus ihrem Munde vernahm er noch die Erinnerungen an den in Pontus hochgefeierten Gregorius Thaumaturgus, den Apostel dieser Gegenden. Später unterwies ihn sein Vater in den Anfängen des Wissens, und „unter dessen erziehendem Einfluß gedeiht sein Leben und Wissen in schöner Harmonie"; an seiner Frömmigkeit und praktischen Tüchtigkeit hatte er für seine ganze Entwickelung das rechte Vorbild. Seine weitere Bildung suchte er in Cäsarea in Kappadocien, wo er auch den ihm später so innig befreundeten Gregorius von Nazianz zuerst kennen lernte, und begab sich dann nach der Hauptstadt des Reichs, nach Konstantinopel. Er hörte die dortigen ausgezeichneten Philosophen und wurde wahrscheinlich auch mit dem berühmtesten Sophisten jener Zeit, mit Libanius, bekannt, siedelte aber von hier, „von der schönen Unersättlichkeit nach weiterer Ausbildung" getrieben, nach Athen über, „der Heimath und Wohnstätte der Wissenschaft, der goldenen Stadt, der Spenderin des Guten und Schönen", wie Gregor von Nazianz rühmt. Hier fand er auch diesen seinen ehemaligen Genossen wieder, und hier schlossen die beiden den Freundschaftsbund für's Leben.

Gregor verweilt in seiner oben angeführten Rede mit besonderer Vorliebe, ja mit Begeisterung bei diesem Aufenthalt, und wir haben daher hiervon ein genaues und anschauliches Bild. Das studentische Leben in Athen zeigte vielfach dieselben Sitten, die wir in viel späteren Zeiten, ja theilweise jetzt noch an den Universitäten finden. Basilius blieb infolge der Verwendung seines Freundes von den Neckereien verschont, mit welchen sonst einziehende Studenten empfangen wurden, ja, er machte persönlich, wie durch den ihm vorangegangenen Ruf einen solchen Eindruck, daß man ihm von Anfang an von allen Seiten mit Hochachtung begegnete. Das ganze tumultuarische, parteisüchtige Wesen der Studentenschaft konnte freilich die beiden nur abstoßen; um so enger schlossen sie sich an einander an, pflegten nur mit einem kleinen auserwählten Kreis von Gesinnungsgenossen Umgang und lebten ganz der Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Pflege eines christlichen Sinnes. „Zwei Wege nur, berichtet Gregor, waren uns bekannt: der eine, der erste und vorzüglichere, der andere, der zweite und nicht von gleichem Werth; der eine, der zu unsern heiligen Gebäuden und zu den dortigen Lehrern, und der andere, der zu den heidnischen Lehrern führte.“ Noch immer hatte Athen des Verführerischen genug in sich. War auch der alte klassische Geist von ihm gewichen, die Stadt war doch noch immer „der reizendste Sitz des Heidenthums“; nirgends zeigte es sich in einem zugleich so ehrwürdigen und so einschmeichelnden Lichte, nirgends hatte es so viele Freunde, nirgends so viele gewichtige und einflußreiche Lobredner wie hier. Es wollte noch immer etwas sagen, in einer solchen Umgebung ein entschiedener Christ zu bleiben. Aber die beiden suchten gerade ihren Stolz darin, hier das Christenthum mit ihrem Leben und Wandel zu bekennen.*)

---

*) Vgl. hierüber auch die schöne Darstellung Ullmanns in seinem Gregorius von Nazianz, 1866, S. 19 ff. — Von großem Interesse ist übrigens, wie sich unser Kirchenvater über den Werth der klassischen Studien für die Bildung des Christen überhaupt ausspricht, was er in einer Rede an christliche Jünglinge gethan hat. Es sei gestattet einiges daraus anzuführen. Man solle, so räth er, den heidnischen Klassikern nicht blind folgen, man solle aber an ihnen seine Geisteskräfte üben, bis man dadurch geschickt gemacht sei in die Geheimnisse der heil. Schrift einzudringen. „Wir müssen, soll der Ruhm der Tugend

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt verließ Basilius — etwa im Jahre 359 — Athen, Gregor verweilte noch etwas länger. Der Abschied wurde ihm schwer gemacht nicht blos durch seinen Freund Gregor, sondern von der im Laufe der Zeit sehr angewachsenen Zahl derer, die ihn schätzen gelernt hatten und ihn zurückzuhalten wünschten. Er kehrte zunächst über Konstantinopel nach Cäsarea zurück, wo er wiederholt mit großem Beifall als Rhetor auftrat, ließ sich jedoch nicht bewegen, hier zu bleiben, ebensowenig wie ihn sodann der Magistrat von Neucäsarea dafür

---

uns für immer und unauslöschlich verbleiben, zuvor in diese äußere Wissenschaft eingeweiht werden und dann erst die heiligen und geheimnißvollen Lehren kennen lernen, und erst wenn wir gewöhnt sind die Sonne im Wasser zu sehen, werden wir unsre Augen dem Lichte selbst zuwenden können." So sind auch Moses und Daniel zuerst in die fremden heidnischen Wissenschaften eingeführt worden, ehe sie zu der Betrachtung Gottes gelangten. Ferner müssen wir nur das Vorbild der trefflichen Reden und Thaten für uns annehmen, vor dem Schlechten aber, was uns berichtet wird, unsre Ohren verschließen. „Wie die übrigen nur von dem Geruche oder der Farbe der Blumen Genuß haben, die Bienen aber auch Honig aus ihnen zu gewinnen wissen, ebenso werden auch diejenigen, welche nicht allein nach dem Angenehmen und Ergötzlichen solcher Schriften haschen, aus ihnen einigen Gewinn in ihre Seele niederlegen. Ueberhaupt müßt ihr nach dem Beispiele der Bienen jene Schriften gebrauchen. Denn diese gehen nicht zu allen Blumen ohne Unterschied, noch suchen sie die, auf welche sie fliegen, ganz fortzutragen, sondern sie nehmen nur so viel, als für ihr Geschäft paßt und lassen das Uebrige gern zurück. Wollen wir klug sein, so werden auch wir das für uns Angemessene und mit der Wahrheit Verwandte aus jenen Schriften nehmen und das Uebrige übergehen. Und wie wir beim Pflücken der Rose die Dornen vermeiden, so müssen wir auch aus derartigen Erzählungen das Nützliche sammeln und das Schädliche ablehnen." Man sieht, dem Basilius ist es nicht um die ästhetische Würdigung der Klassiker zu thun und nicht um die allgemeine wissenschaftliche und ästhetische Bildung, die aus ihnen zu gewinnen ist, er meint, „es lasse sich auch aus den heidnischen Schriftstellern ein Schattenriß der Tugend entwerfen", der eine propädeutische Stellung zu dem von dem Evangelium verkündigten Glauben und Leben habe, wie denn z. B. die ganze Dichtung Homers ein Lob der Tugend und eine Ermunterung sei, ihr nachzustreben, und wie fast alle wegen ihrer Weisheit bekannten Schriftsteller je nach ihrem Vermögen die Tugend verherrlicht haben — eine Betrachtungsweise, die bekanntlich in der alten Kirche, bei einem Justin, Clemens u. a. die geläufige war.

gewinnen konnte, in dieser Stadt den Unterricht der Jugend zu übernehmen. Zwar berichtet sein Bruder Gregor von ihm, er sei damals von großem Stolze auf sein Wissen erfüllt gewesen, doch war daneben der Zug der Zeit nach einem asketisch-beschaulichen Leben zu stark in ihm ausgeprägt, und er wurde gerade hier mächtig angeregt; er trat ihm in seiner eigenen älteren Schwester Makrina in hervorragender Weise entgegen, die, wie bereits oben erwähnt wurde, mit der verwittweten Mutter und einigen anderen Gesinnungsgenossinnen auf einem der Familie gehörigen Landgute am Flusse Iris in Pontus sich einem solchen Leben gewidmet hatte. Jedenfalls faßte er jetzt den Entschluß das Gleiche zu thun; sein bisheriges Leben erschien ihm eitel, sein den Wissenschaften gewidmeter Fleiß eine unnütze Zeitverschwendung; ein Gedanke, ein Wunsch beseelte ihn, ein wahrhaft frommes Leben zu führen, und dafür wußte er keinen bessern Weg als sich von der Welt und ihren Gütern und Sorgen loszusagen. Wahrscheinlich empfing er auch erst in dieser Zeit einer inneren Entscheidung die heil. Taufe; der Bischof Dianius von Cäsarea ertheilte sie ihm. Zunächst aber wollte er das asketische Leben aus eigener Anschauung noch näher kennen lernen; er bereiste dazu Syrien, Palästina und Aegypten, indem er hier allenthalben die berühmtesten Asketen aufsuchte, ihre Gewalt in der Beherrschung der leiblichen Bedürfnisse, ihre Ausdauer in der Arbeit und im Gebete bewunderte, freilich zugleich auch die Zwistigkeiten beklagte, die, wie er ebenfalls erfahren mußte, über die Lehre des Glaubens die Gemüther auf's höchste erregten und unter einander entzweiten. Nach seiner Rückkehr verschenkte er sein Vermögen an die Armen und erwählte sich in Pontus bei dem Dorfe Anesi in romantisch gelegener Gebirgseinsamkeit einen Ort zur Begründung einer klösterlichen Niederlassung. Es war unweit von jenem Landgut, wo sich seine Mutter und Schwester niedergelassen hatten, so daß er zugleich im Verkehr mit ihnen bleiben konnte. Das anachoretische Leben war in diesen Gegenden bereits von dem Semiarianer Eustathius, Bischof von Sebaste, eingeführt worden. So sehr nun aber Basilius die Strenge dieses Lebens bewunderte und den Eustathius verehrte, er sah einen großen Mangel in der von aller Gemeinschaft mit andern zurückgezogenen Einsamkeit, in der dieses Leben gepflegt wurde.

Sehr treffend spricht er sich in seinen Mönchsregeln über die sittliche Nothwendigkeit des Lebens in der Gemeinschaft mit anderen aus, wie Gott selbst die Ordnung geschaffen habe, daß die Menschen einander bedürfen, wie nur so das Gebot der Liebe seine Erfüllung finde, wie wir nur im Verkehr mit anderen unsre Fehler und Schwächen recht erkennen und bekämpfen lernen u. s. w. Er zog deßhalb gleichgesinnte Genossen zu sich heran und vereinigte sich mit ihnen zu einem gemeinsamen Leben des Gebets, der Betrachtung, des Studiums und der damit abwechselnden Landarbeit. Auch Gregor von Nazianz weilte hier eine Zeit lang bei ihm; die beiden Freunde vertieften sich in die exegetischen Schriften des Origenes und machten Auszüge daraus, welche uns unter dem Titel Philokalia erhalten sind. Ein Jahr etwa mochte so vergangen sein, als er wieder nach Cäsarea berufen wurde. Dort lag der Bischof Dianius todtkrank darnieder; Basilius hatte sich ihm früher durch hohe Verehrung verbunden gefühlt, hatte sich aber von ihm abgewendet, als dieser sich herbeiließ ein semiarianisches Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Es war des Sterbenden Wunsch, sich mit dem ihm theuren jungen Manne zu versöhnen, was auch infolge einer beruhigenden Erklärung seinerseits über die von ihm gegebene Unterschrift geschah. Nach seinem Tode setzte das Volk gegen den Wunsch der versammelten Bischöfe durch ein ziemlich ungestümes Auftreten die Wahl des Eusebius durch, einer allgemein geschätzten Magistratsperson, der aber jetzt noch Heide war. Dieser mochte fühlen, wie er für die Führung seines Amtes eines kirchlich und theologisch gründlich geschulten Mannes bedürfe; sein Augenmerk richtete sich auf Basilius und er ernannte ihn, wahrscheinlich im Jahre 364, zum Presbyter. Damit wurde nun Basilius der klösterlichen Einsamkeit entnommen und in das öffentliche Leben eingeführt; indeß behielt er auch in seinem Amte die bisherige asketische Lebensweise bei. Es war freilich ein sehr überlegener Gehilfe, den der Bischof an seine Seite gerufen hatte, und so sehen wir zwischen beiden bald eine Spannung eintreten, deren weiteren für das kirchliche Leben Gefahr bringenden Folgen Basilius dadurch zuvorkam, daß er sich von neuem nach Pontus in die Einsamkeit des Klosterlebens zurückzog. Was ihn wieder auf den Schauplatz des öffentlichen Wirkens und zu seiner Gemeinde zurückführte,

war eine seiten der Arianischen Parteigänger drohende Vergewaltigung. Sie hatten jetzt einen mächtigen Rückenhalt in Kaiser Valens erhalten; als dieser im Jahre 365 nach Cäsarea kam, wollten sie die Gelegenheit benutzen den Arianismus auch in Kappadocien einzuführen. Da vermittelte Gregor von Nazianz eine Aussöhnung zwischen dem Bischof und seinem Presbyter, wobei sich dieser auch nicht lange nöthigen ließ. Als die Arianer sahen, auf welch' geschlossenen Widerstand sie stießen, standen sie für diesmal von ihrem Vorhaben ab, um so mehr, da ein anderweit ausgebrochener Aufstand den Kaiser zur Abreise von Cäsarea veranlaßte. Die Versöhnung zwischen Eusebius und Basilius war von beiden Seiten eine aufrichtige gewesen; auch mochten während der Trennung beide lebhaft empfunden haben, was sie entbehrten, Eusebius, da er seinen bewährten Rathgeber nicht zur Seite hatte, Basilius, da er dem öffentlichen Wirken entsagen mußte. Um so weniger konnte es nun fehlen, daß dieser letztere in die Stellung eintrat, die seiner persönlichen Bedeutung entsprach: er war von jetzt an der eigentliche Lenker der Gemeinde und begann eine vielfache Thätigkeit zu entfalten: er stand seinem Bischof als zuverlässiger und ausschlaggebender Berather zur Seite, er war ein Prediger von ergreifender Kraft und Wirkung, er sorgte für die kirchliche Disziplin und förderte das asketische Leben, er nahm sich auf alle Weise der Armen und Bedrängten an. Besonders hervorgehoben wird sein Eingreifen bei einer im Jahre 368 ausgebrochenen Hungersnoth. Die hierbei gehaltene Rede (vergl. unten Nr. VI) gehört zu den hervorragendsten, die wir von ihm haben, man kann sie nicht ohne tiefe Bewegung lesen. Das beste Zeugniß für sie aber war der thatsächliche Erfolg. Denn mit seinem Worte öffnete er, wie Gregor von Nazianz berichtet, die Vorrathskammern der Reichen und dann leitete er selbst die Vertheilung der Gaben an die Bedürftigen und griff durch persönliche Dienstleistungen überall helfend ein.

Als Eusebius im Jahre 370 starb, konnte über seinen Nachfolger kein Zweifel bestehen, dennoch wurde die Wahl des Basilius nur mit Mühe und unter Schwierigkeiten durchgesetzt; sowohl die Gemeinde wie die wählenden Bischöfe mochten die starke Hand scheuen, unter die sie sich stellten. Die Stellung des Bischofs von Cäsarea war eine der bedeutendsten in der orientalischen

Kirche; er war nicht nur Metropolit von ganz Kappadocien, seine kirchlichen Rechte und Befugnisse erstreckten sich auch über die angrenzenden Provinzen. Freilich wurde Kappadocien bald, ohne daß es Basilius zu hindern vermochte, politisch in zwei Provinzen und infolge davon auch in zwei Metropolitansprengel getheilt. Mit den infolge davon eingetretenen Kompetenzstreitigkeiten hängt auch die in Bd. X S. X erwähnte Ernennung des Gregor zum Bischof von Sasima zusammen. Basilius fand nicht blos diesen einen Streitfall vor, wenn wir sein gesammtes bischöfliches Wirken überblicken, so ist es ein Ringen mit von allen Seiten sich aufthürmenden Schwierigkeiten, in dem er seine ganze Kraft einsetzt und erschöpft, bei dem er aber immer um eines Hauptes Länge über seine Gegner hervorragt, denn ihm ist es immer um die Sache, und zwar um die Durchführung großer weitgreifender Gedanken zu thun. Wir müssen uns hier mit der Andeutung der Richtungen begnügen, in denen sich sein Wirken bewegt, indem wir für das Weitere auf die unten genannten ausführlicheren Darstellungen verweisen. Zunächst hatte er die unter seinen Mitbischöfen gegen ihn vorhandene Abgeneigtheit zu überwinden, was ihm durch sein ebenso entgegenkommendes wie festes Auftreten gelang. So sehr er überhaupt in persönlichen Angelegenheiten stets Milde und Nachgiebigkeit walten ließ, so unerbittlich war er, wenn es sich um die Sache und Ehre der Kirche, um Glauben, Sitte und Zucht handelte. So griff er denn so manche unter der Geistlichkeit eingerissenen Unsitten, wie namentlich die Mißbräuche bei der Uebertragung von geistlichen Aemtern, rücksichtslos an und sorgte überall für die rechte Ordnung. Einen noch härteren Kampf aber hatte er mit den Arianern zu bestehen. Unter ihrem Einfluß hatte der Kaiser Valens beschlossen, den Arianismus in seinem ganzen Reiche als die allein giltige Lehre einzuführen. Im Jahre 371, bei einer Reise durch die asiatischen Provinzen, wollte er diesen Entschluß auch in Kappadocien durchsetzen. Er sandte seinen Präfekten Modestus nach Cäsarea voraus, um den Basilius zur Unterwerfung unter den kaiserlichen Willen zu bewegen, aber ihn schreckte das hochfahrende und drohende Auftreten des Hofmannes keineswegs; vielmehr machte auf diesen des Bischofs muthvolles Bekenntniß einen tiefen Eindruck, so daß er schließlich ausrief: „So hat bis auf den heutigen Tag

mit mir noch niemand gesprochen, mit solcher Freimüthigkeit keiner“; worauf Basilius erwiderte: „Dann hast Du vielleicht noch mit keinem Bischof gesprochen, denn sonst würde er auf dieselbe Weise geredet haben.“ Ebenso wenig vermochte des Kaisers Erscheinen selbst und die dabei geführten Verhandlungen in Basilius eine Sinnesänderung zu bewirken; auch er scheint von dem Mannesmuth und der Bekennerfreudigkeit des machtlosen Mannes innerlich getroffen worden zu sein. Die endlich gegen ihn beschlossenen Gewaltmaßregeln zerschlugen sich; und so wurde der Plan, Kappadocien dem Arianismus zuzuführen, abermals aufgegeben; das Ungewitter zog vorüber. Basilius hatte nicht jetzt erst, sondern früher schon lebhaft empfunden, wie wenig die orientalische Kirche bei ihren dermaligen Zuständen im Stande sei, sich der arianischen Häresie dauernd zu erwehren. Er beabsichtigte deßwegen, sie, soweit sie sich zu dem nicänischen Glauben bekannte, in sich selbst zusammenzufassen und einen festen Anschluß an die Kirche des Occidents herbeizuführen. Mit diesem Bestreben verband sich das andere lokale, der antiochenischen Kirche, in welcher die Bischöfe Meletius und Paulinus mit einander um die Anerkennung stritten, den Frieden wieder zu geben. Basilius wandte sich in dieser ihm schwer auf dem Herzen liegenden Angelegenheiten an Athanasius: er sollte den Meletius als rechtmäßigen Bischof von Antiochien öffentlich anerkennen und durch das Ansehen seines Wortes die dortigen Spaltungen zu Ende bringen, er sollte auch die Verbindung mit dem Occident, insbesondere mit dem Bischof Damasus von Rom anbahnen helfen. Basilius that in dieser letztern Angelegenheit dann selbst wiederholt die entgegenkommendsten Schritte, ohne jedoch etwas zu erreichen. Ja sein eignes Ansehen kam hierbei in Gefahr: es war bei diesen Verhandlungen auch der Lehre vom heiligen Geiste gedacht worden; und hier schien Basilius den orthodoxen Eiferern nicht rechtgläubig zu lehren, denn er wollte ihn nicht ausdrücklich Gott nennen, sondern hielt nur darauf, daß er nicht ein Geschöpf und vom Vater und Sohne nicht zu trennen sei. Ueberhaupt wurden der Mißhelligkeiten je länger immer mehrere. Die alten, ihm gleichgesinnten Freunde starben dahin und mit anderen gab es immer neue Zerwürfnisse, so mit Eustathius von Sebaste, der sich offen den Arianern zuwandte und als Gegner des Basilius

auftrat, mit Atarbius, dem Bischof von Neucäsarea, der die ganze Gemeinde dieser Stadt auf's äußerste gegen ihn einnahm, was bei einem Besuche, den er bei seinem Bruder in der Nähe machte, zum Ausdruck kam und ihm großen Schmerz bereitete. Ja er vor allen wurde je länger je mehr der Hauptgegenstand aller gegnerischen Angriffe. Kein Wunder, daß sich oft sehr trübe Stimmungen seiner bemächtigten. Ein Zeugniß dafür ist die Darstellung vom Zustand der Kirche seiner Zeit, in der er diesen mit der in einer Seeschlacht herrschenden Verwirrung vergleicht. „In diesem Ungewitter der Kirchen, ruft er da aus, wird jede von dem Vater gesetzte Grenze bewegt, jeder Stein, oder wenn noch eine Burg von Dogmen existirt, erschüttert. Alles wird wankend gemacht und durch und durch erschüttert, was auf baufälligem Grunde auferbaut ist. Indem wir uns gegenseitig angreifen, werden wir von einander zu Boden gestürzt. Nur dadurch haben wir Gemeinschaft mit einander, daß wir gemeinschaftlich die Feinde hassen. Sind sie verschwunden, so sehen wir uns gegenseitig als Feinde an." — Einen erfreulicheren Eindruck gewährt der Blick auf die seelsorgerliche Thätigkeit des Basilius und sein Wirken im Dienst der helfenden Liebe. Nicht nur seine Regeln für das Leben der Mönche legen für seine seelsorgerliche Begabung Zeugniß ab, auch so manche seiner Briefe beweisen, wie er ermunternd, warnend und tröstend auf den Einzelnen einzuwirken weiß (vergl. Thym, Basilius, eine Seelsorgergröße. Pastoralblätter 1875, S. 484 ff.). Mit welch' aufopfernder Fürsorge er sich der Gedrückten und Nothleidenden annahm, davon ist oben schon die Rede gewesen. Hier ist nur noch das von ihm gegründete großartige Armen- und Krankenhaus zu erwähnen, welches er in der Nähe von Cäsarea anlegte und welches von ihm den Namen Basilias erhielt. Es war bestimmt Kranke, insbesondere Aussätzige aufzunehmen, Arme zu versorgen, Durchreisenden Herberge zu gewähren. „Geh ein klein wenig hinaus vor die Stadt, so rühmt Gregor, und schaue die neue Stadt, die Vorrathskammer der Frömmigkeit, den gemeinsamen Schatz der Besitzenden, wo der Ueberfluß des Reichthums, ja sogar die nothdürftige Habe auf seine (des Basilius) Aufforderungen hin aufgehäuft wird, welche die Motten vertreibt und die Diebe nicht anlockt, welche der Anfeindung des Neides und der Vernichtung durch die Zeit

entgeht, wo die Krankheit geduldig ertragen, das Unglück glücklich gepriesen und das Mitleid erprobt wird. Nicht mehr bietet sich uns dar der schreckliche und erbärmliche Anblick von Menschen, todt vor dem Hingang, mit den meisten Gliedern des Leibes schon gestorben, ausgeschlossen aus den Städten, Häusern, von öffentlichen Plätzen, Brunnen, selbst von ihren besten Freunden ferngehalten, mehr durch ihre Namen kenntlich als durch ihren Leib." *) Aehnliche Anstalten wurden auf des Basilius Veranlassung auch auf dem Lande unter der Leitung der Chorepiskopen errichtet.

Im Jahre 378 starb Valens. Mit diesem Ereigniß nahm die Verfolgung des nicänischen Glaubens ein Ende und trat die Hoffnung auf eine Wendung der Dinge zu Gunsten dieses Glaubens ein, die sich dann auch verwirklicht hat. Basilius erlebte ihre Erfüllung nicht mehr. Eine weitgetriebene Askese, ein ihm anhaftendes Leberleiden, verbunden mit den Anstrengungen und Aufregungen seines Wirkens, hatten ihn bereits im Mannesalter zum Greise gemacht; er starb am 1. Januar 379. Hierbei zeigte es sich noch, was er seiner Gemeinde gewesen, wie er von ihr geehrt und geliebt war. Wenn Gregor davon auch in einem überschwenglichen Tone redet, das Bild wird im ganzen kein unrichtiges sein. Um den Sterbenden, so etwa berichtet er, war die ganze Stadt versammelt, als wollte sie seine Seele gewaltsam mit den Händen oder durch Gebet festhalten. Jeder wäre bereit gewesen, wenn es möglich war, ihm etwas von seinem Leben hinzuzufügen, er aber richtete an die Umstehenden noch einmal Worte der Mahnung und Lehre und hauchte sodann seine Seele mit den Worten aus: „In deine Hände befehle ich meinen Geist." Als er dann bestattet wurde, getragen von den Händen frommer Männer, da bemühte sich ein jeder, entweder den Saum seines Kleides oder doch das Todtenbett zu berühren, oder ihn noch einmal anzusehen. Die öffentlichen Plätze, die Hallen, die zweiten

*) Uhlhorn giebt (Die christliche Liebesthätigkeit in der alten Kirche. 2. Auflage 1882, S. 326) folgende Beschreibung: „Die Basilias in Cäsarea wird wie eine Stadt vor der Stadt beschrieben. In der Mitte lag eine Kirche, ringsumher eine große Zahl von einzelnen Häusern zu förmlichen Straßen geordnet, theils zur Aufnahme von Armen und Kranken verschiedener Art, theils für die Beamten und Diener, theils auch zu Werkstätten, denn der Bedarf der Anstalt wurde in derselben von eignen Handwerkern angefertigt."

und dritten Stockwerke waren angefüllt mit Personen, die ihn geleiteten; der Psalmengesang wurde vom Weinen übertönt, die stille Ergebung durch die Größe des Schmerzes unmöglich gemacht. Es wetteiferten die Unsrigen mit den Fremden und den von ferne Gekommenen und diese mit uns, wer mehr Thränen weinte.

Basilius erhielt von seinen Zeitgenossen den Ehrennamen des Großen, und er war in der That eine große Persönlichkeit, für ihre Zeit eine Größe ersten Ranges, in der ganzen alten Kirche eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen. Diese Bedeutung liegt vor allem in seinem persönlichen und amtlichen ebenso umfassenden wie tiefgreifenden Wirken. Wenn er in seiner Jugend sich dem asketisch-beschaulichen Leben zuwendete, so war er doch eine Natur, die sich nur in einem großen Wirken genugthun konnte. Die hier gegebene Skizze seines Lebens beweist das. Er ist eine Persönlichkeit, die überall, wo sie auftritt, Eindruck macht; wir sehen das in seiner Jugend in Athen, wie später in Cäsarea; und wo er an eine Sache herantritt, da ordnet und organisirt er, wie als Mönch so als Presbyter und als Bischof. Ja, er ist eine echt bischöfliche Erscheinung. Stets umfaßt sein Blick die ganze Kirche, stets tritt er in ihrem Namen und mit ihrer Vollmacht auf, und daneben ist er doch immer auf die Wahrung seiner Rechte auch in nebensächlichen Dingen bedacht. Er hat überall große Gesichtspunkte und dabei zugleich einen Blick für das praktisch Wichtige und Nützliche. Seine Persönlichkeit ist darum mit allen Bestrebungen und Kämpfen der Kirche seiner Zeit eng verbunden: er steht im Mittelpunkt der dogmatischen Kämpfe, in die er persönlich, wie durch seine Schriften wirksam eingegriffen hat, er hat als kirchlicher Gesetzgeber durch seine Liturgien und seine Schriften über die Verfassung einen bleibenden Einfluß geübt, nur daß sich schwer bestimmen läßt, welche von diesen Schriften wirklich von ihm selbst herstammen; er ist ein hervorragender Beförderer und Organisator des asketischen Lebens und zugleich einer der bedeutendsten Prediger seiner Zeit. Nach allen diesen Seiten hin hat er fördernd, weiterbildend, theilweise geradezu bahnbrechend gewirkt. Es gebricht hier an Raum, auf seine dogmatischen Anschauungen einzugehen. Er hat sie namentlich im Gegensatz gegen die Arianisch-Eunomianische

Häresie entwickelt. Eunomius war ein eifriger Anhänger des Arius, der dessen Lehre durch scharfe dialektische Behandlung der Begriffe weiter zu bilden suchte und sich dabei bis zu der Behauptung verstieg, der Sohn sei dem Vater gänzlich unähnlich, indem er allen Nachdruck auf die Eigenschaften des Gezeugten und des Ungezeugten legte. Gegen ihn hat Basilius eine seiner Hauptschriften geschrieben, die libri adversus Eunomium (besonders herausgegeben in der Thiloschen Bibliotheca patrum graecorum dogmatica vol. II. Lips. 1854). Das Wort Joh. 1, 1 ist ihm hier u. a. von ausschlaggebender Bedeutung, wie das auch die unter Nr. IX mitgetheilte Rede beweist, welche darum auf sein dogmatisches Denken ein Schlaglicht werfen mag. Das zweite dogmatische Hauptwerk ist die in demselben Bande der ebengenannten Sammlung enthaltenen Schrift vom heiligen Geiste. Er legt hier gegen die sogenannten Pneumatomachen sein Bekenntniß von der dritten Person der Gottheit dar, für welche ihm aus der Gleichheit der Namen, der Eigenschaften und der Wirkungen mit denen der beiden anderen die Gleichheit der Natur, d. h. das Prädikat der Gottheit folgt. — Noch bedeutender als auf dem dogmatischen Gebiete ist Basilius auf dem der Ethik; hier konnte sich seine auf das Praktische gerichtete Natur voll geltend machen. Wir kennen seine Vorliebe für die Askese; er behielt sie auch in seinen amtlichen Stellungen, auch als Bischof mit ganzer Strenge bei. Von dem nachhaltigsten Einfluß sind denn auch seine asketischen Schriften auf die Gestaltung dieses Lebens gewesen. Es sind ihrer mehrere, theils Ermahnungen zu einem solchen Leben, theils längere und kürzere Unterweisungen darin, die sich bis in's kleinste und einzelnste erstrecken. Sie sind theilweise in der Form von Frage und Antwort verfaßt; die eine Schrift enthält 55 ausführlich behandelte Fragen, die andere 313 kürzer beantwortete. Seiner liturgischen Schriften und seiner Briefe ist oben bereits gedacht worden; wir erwähnen noch seine exegetischen Arbeiten und seine Reden. Außer den Homilien über das Hexaemeron haben wir von ihm noch solche über einzelne Psalmen und einen Kommentar zu den 16 ersten Kapiteln des Propheten Jesaia. Ueber die Art seiner Bibelerklärung hat Weiß in der unten genannten Schrift eingehend gehandelt. Dem Basilius steht die Inspiration der heil. Schrift fest (vergl. z. B. unten

Seite 2), aber ebenso gewiß ist es ihm, daß man sie nach ihrem wörtlichen Sinne zu verstehen und zu erklären habe; er kann sehr scharf gegen die allegorisirende Art der Bibelauslegung reden, wie die Alexandriner sie in die Kirche eingeführt hatten, so z. B. unten Seite 15 f., wenn er sich selbst auch nicht immer von einem falschen Allegorisiren freigehalten hat. Für das alte Testament braucht er wie die griechischen Kirchenväter überhaupt die Uebersetzung der Septuaginta. Wir haben unten auf sie überall da ausdrücklich hingewiesen, wo der Sinn der Uebersetzung ein anderer ist, als der des Urtextes. Bewundernswerth aber ist seine umfassende und eingehende Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, insbesondere auch mit der heiligen Schrift des alten Testamentes, namentlich mit den salomonischen Schriften, Hiob und den Psalmen. Er liebt es in Worten der Schrift zu reden und biblische Beispiele anzuführen, und verfügt offenbar ganz mühelos auch über die abgelegeneren Partien. Seine Reden erhalten so ein durch und durch biblisches Kolorit. Wir dürfen wohl annehmen, daß auch seinen Zuhörern diese biblischen Anspielungen und Anführungen als solche verständlich waren, daß sie dadurch beweiskräftig und nachdruckgebend auf sie einwirkten, daß also auch bei ihnen eine ziemliche Kenntniß der Bibel vorhanden war.

Wir sind damit bereits zur Besprechung der homiletischen Wirksamkeit unsers Kirchenvaters übergegangen, und sie ist es, die wir hier insonderheit in's Auge zu fassen haben. Ueber die allgemeinen Voraussetzungen dieser Wirksamkeit ist das in der Einleitung zu Band X Gesagte zu vergleichen. Außer den bereits genannten Homilien über das Sechstagewerk und die Psalmen sind uns nicht zu viele seiner Reden erhalten, und von diesen gilt noch eine Anzahl für unecht. In der Garnier'schen Ausgabe finden sich 24 als echt angenommene. Sie behandeln theils biblische Texte wie unten Nr. III, IV, IX, theils einzelne Gegenstände des christlichen Glaubens und Lebens wie Nr. VII, XI, theils sind es Mahn- und Strafreden wie Nr. V, VIII, oder es sind Gelegenheitsreden wie Nr. VI, XII, oder solche auf Märtyrer wie Nr. X. Es vereinigte sich vieles, um Basilius zu einem wirkungsvollen Prediger zu machen: seine umfassende, wissenschaftliche und rhetorische Vorbildung, seine in Verbindung damit gewonnene reiche Welterfahrung, die tiefe Menschenkenntniß, die

er in seinem bewegten Leben sammeln konnte, vor allem aber seine geistesmächtige, willensstarke und dabei so ganz der Sache des Christenthums hingegebene Persönlichkeit. Er war aber auch mit allen den besonderen Vorzügen ausgerüstet, die das Talent des Redners begründen, mit der Gabe lebhafter Schilderung, sprachlicher Kraft und Gewandtheit, der Sache sich anschmiegender, das Herz treffender Darstellung. Aber so große Schönheiten darum seine Reden enthalten, so sehr sie auch äußerlich fesseln, Basilius ist auch in ihnen der Mann eingreifendsten Wollens; er will nicht gefallen, nicht glänzen, sondern wirken. Darum behandelt er mit Vorliebe Gegenstände des sittlichen Lebens, darum durchdringt auch seine übrigen Reden eine lebensvolle, praktische Tendenz. Wohl geht er nicht in die volle Tiefe ein. Von der aus dem Glauben geborenen inneren Erneuerung des Menschen, die als natürliche und nothwendige Frucht ein Gott geheiligtes Leben aus sich erzeugt, sagt er nichts; er bleibt bei einer doch immer nur äußeren Besserung des Lebens stehen, und darum ist es das beste, dieser Welt, die man nicht von innen her heiligend durchdringen kann, ganz den Rücken zu kehren und der mönchischen Askese zu leben. Aber auf diesem seinem Gebiete entwickelt Basilius eine meisterhafte Kenntniß des Herzens, verfolgt es bis in seine tiefsten Schlupfwinkel und weiß alle seine Ausflüchte auf's schärfste zu treffen. Er schildert die Zustände seiner Zeit und Umgebung mit den lebhaftesten Farben und stellt sie auf das ergreifendste in das Licht des Evangeliums (vergl. Seite 57 f., 61 f., sowie die in Rede VI gegebene Darstellung). Ganz meisterhaft ist seine Schilderung des Lasters, wenn er darin nach unsern Begriffen zu weit geht (vergl. in Nr. VIII die Schilderung der Trunkenheit). Eine ganz besondere, man möchte sagen unwiderstehliche Kraft aber entwickelt er in den Mahnreden an die Reichen, in denen er sie an die Nichtigkeit der irdischen Güter erinnert und zu werkthätiger Liebe auffordert. Er thut das gern und oft (vergl. Nr. V, VI, XII), und bewegt sich hier ganz offenbar auf seinem eigensten Gebiete, und wir haben oben schon gehört, von welchem Erfolg solche Reden begleitet waren. Einen großen Ruf genossen im Alterthum die Homilien über das Hexaemeron. Sie hatten sogleich, als sie gehalten wurden, großen Beifall gefunden und sind viel gerühmt und auch nachgeahmt und ergänzt

worden. Wenn sie diesen großen Ruf auch nicht verdienen, so sind sie immerhin bedeutsam genug als ein erster Versuch, die Schöpfungsgeschichte nach ihrem wörtlichen Sinne auf eine populäre, unmittelbar praktische Weise der Gemeinde auszulegen. Die Betrachtung wird übrigens nur bis zur Schöpfung des Menschen geführt und dann abgebrochen (s. S. 26); man könnte aber die Auseinandersetzung in der Rede Nr. III über das Wesen des Menschen als eine Art Fortsetzung ansehen. Basilius liebte es aber überhaupt naturwissenschaftliche Betrachtungen und Belehrungen in seine Rede einzuflechten; er war offenbar ein großer Freund der Natur, wie das auch dadurch hervortritt, daß er, bei aller Vorliebe für die Askese, eine herzliche Freude an den natürlichen Gaben und Vorzügen hat, deren der Mensch sich erfreuen darf (vergl. unten S. 39, 46 f.). Die Reden sind kurz, wie er sich darüber selbst am Schluß der neunten Rede zutreffend ausspricht, und fesseln deßwegen bis zum Ende. Wohl wissen sie jedem Gegenstand gerecht zu werden und entbehren auch des hohen pathetischen Schwunges nicht. Im ganzen angesehen aber sind sie einfach und volksthümlich, im Ausdruck, im Satzbau und in der Ausführung, mit vielen meist treffenden Bildern und Vergleichen belebt. Manche sind offenbar nicht streng und bis in's einzelne durchgearbeitet; dazu predigte Basilius schon zu oft, an manchem Tage zweimal. Bemerkenswerth aber nach Seite ihrer oratorischen Durcharbeitung sind z. B. die Reden Nr. III und IV. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Beredsamkeit des Basilius neben diesen Lichtseiten auch ihren Schatten aufweist: sie ist nicht selten leidenschaftlich, übertrieben, sinnlich; auch ergeht er sich oft in Abschweifungen, verweilt bei Nebenpunkten und leidet doch mitunter an zu vieler Rhetorik. Im ganzen angesehen aber sind seine Reden voll männlichen Ernstes, voll kerniger, solider Gedanken, voll praktischer Kraft und herzandringender Wirkung und gehen in einfacher, allgemeinverständlicher Tonart einher. Von Interesse ist ein Vergleich mit Gregorius von Nazianz der seine Person vielmehr hervortreten läßt, bei dem eine große Empfindsamkeit vorherrscht und vielmehr Schmuck und Pathos, auch vielmehr blos theoretische Betrachtung zu finden ist. Man vergleiche etwa die Mahnung des Basilius zur Taufe (Nr. VII) mit der Rede des Gregor Bd. X Nr. VIII.

Mit Gregor von Nazianz ist Basilius der eigentliche Anfänger der kunstmäßigen geistlichen Beredsamkeit der griechischen Kirche, der Begründer der praktisch rhetorischen Predigt; er nimmt als Prediger in der griechischen Kirche seiner Zeit den ersten Platz ein und wird nur von Chrysostomus übertroffen. Eine kleine Auswahl aus seinen Reden zu treffen, wie sie die vorliegende Sammlung bieten soll, ist nicht leicht, so anziehend und bedeutend sind sie durchweg. Wenn es Prediger giebt, die vorwiegend nur für ihre Zeit gepredigt haben und nur von ihr verstanden und geschätzt werden konnten, und solche, die für alle Zeit gepredigt haben, deren Predigten zu den verschiedensten Zeiten gehalten werden könnten und immer eines Erfolgs sicher sein würden, so gehört Basilius zu den letzteren; wenigstens gilt dies von so mancher seiner Predigten. Bei der vorliegenden Auswahl hat mich der Gedanke geleitet, daß ich die verschiedenen Seiten seiner Predigtweise vorführen wollte.

Ueber das Leben des Basilius sind neben seinen eignen Schriften und namentlich seinen Briefen die öfter angeführte Gedächtnißrede des Gregor von Nazianz, sowie die seines Bruders auf ihn selbst und seine Schwester Makrina die nächsten Quellen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Garnier, deren ausführlicher Titel unten im Literaturverzeichniß angegeben ist. Die übrigen wichtigeren Ausgaben sind von Möller in dem ebenfalls angezogenen Artikel in der theol. Realencyklopädie aufgeführt. Eine Anzahl dieser Ausgaben ist von mir eingesehen worden. Die letzte Uebersetzung ist die in der Kösel'schen Bibliothek der Kirchenväter erschienene von Gröne; sie ist eine tüchtige Arbeit. Ich habe sie bei dieser Ausgabe zu Grunde gelegt, habe aber alle hier dargebotenen Reden mit dem Grundtext nach der Garnier'schen und einer andern Pariser Ausgabe vom Jahre 1638 Satz für Satz verglichen und habe dabei manchen Satz, manche Wendung, manchen Ausdruck zu ändern gefunden. Ich möchte hoffen, daß diese Aenderungen Verbesserungen seien.

Literatur.

S. patris nostri Basilii, Caesareae Cappad. archiepiscopi, opera omnia, quae extant vel quae ejus nomine circumferuntur. Opera et studio domini J. Garnier. 3 tomi Paris. 1721—30.

Gröne, Ausgewählte Schriften des heil. Basilius des Großen. Zwei Bände. Kempten, Kösel. 1875, 1877.

Klose, Basilius der Große nach seinem Leben und seiner Lehre. Stralsund 1835.

Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen. VII. Bd. (Basilius von Cäsarea). 2. Aufl. 2. Ausg. Stuttgart 1875.

Weiß, Die großen Kappadocier Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa als Exegeten. Braunsberg 1872.

Alzog, Grundriß der Patrologie. Freiburg 1866. S. 212 ff.

Möller, Artikel Basilius in Herzog und Plitts theolog. Realencyklopädie Bd. II.

Vgl. außerdem die in den früheren Bänden angeführten Schriften über die Geschichte der Predigt von Lentz,. Lutz, Rothe, Nebe an den entsprechenden Stellen und den Artikel von Christlieb in der theolog. Realencyklopädie Bd. XVIII.

I.

Erste Homilie über das Hexaemeron.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“

Der geeignete Ausgangspunkt, will man über den Bestand der Welt eine Darlegung geben, ist der, daß man sie mit dem Anfang beginne, den die Anordnung der sichtbaren Dinge genommen hat. Es soll nämlich die Schöpfung des Himmels und der Erde dargestellt werden, die nicht, wie einige sich eingebildet haben, von selbst vor sich ging, sondern in Gott ihre Ursache hatte. Welches Ohr ist würdig, die großen Dinge zu vernehmen, von denen hier die Rede ist? Wie muß die Seele gerüstet sein, welche herantreten will, um so Erhabenes anzuhören! Rein muß sie sein von den Begierden des Fleisches, nicht umdüstert von weltlichen Sorgen, emsig, geschickt zu prüfen und überall Umschau zu halten, woher sie etwa eine würdige Kenntniß von Gott erlangen könne. Bevor wir aber den tiefern Inhalt der Worte untersuchen und erforschen, was alles mit diesen wenigen Ausdrücken angedeutet werden soll, lasset uns bedenken, wer es ist, der zu uns redet. Denn wenn wir auch wegen der Schwäche unsers Verstandes den tiefen Sinn des Schriftstellers nicht erreichen, so werden wir doch, auf seine Glaubwürdigkeit achtend, von selbst hingezogen werden seinen Worten beizustimmen. Moses nun ist es, der diese Darstellung vorlegt, jener Moses, der schon als Säugling das Zeugniß empfing, daß er Gott wohlgefällig gewesen,

den die Tochter Pharaos an Kindes Statt annahm, den sie königlich erzog, dem sie die ägyptischen Weisen zu Lehrern und Erziehern gab, der voll Hasses gegen den tyrannischen Druck zur Niedrigkeit seiner Stammesgenossen zurückkehrte und lieber mit dem Volke Gottes Drangsal leiden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben wollte; der schon bevor ihm die Führung des Volkes übertragen war, eine so natürliche Liebe zur Gerechtigkeit und einen so natürlichen Haß gegen das Böse in sich trug, daß er, wie bekannt, den Uebelthäter mit dem Tod bestrafte; der von denen, denen er wohlgethan hatte, vertrieben, gern die Unruhe Aegyptens verließ und sich nach Aethiopien begab, um hier frei von allen übrigen Beschäftigungen sich ganze vierzig Jahre hindurch der Betrachtung der Dinge hinzugeben; der dann in einem Alter von achtzig Jahren Gott schaute, wie ihn ein Mensch zu schauen vermag, oder vielmehr in einer Weise, wie es nach dem Zeugnisse Gottes selbst keinem andern beschieden gewesen: „Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist: mündlich rede ich mit ihm, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß“ (4. Mos. 12, 6—8). Dieser Mann also, der wie die Engel das Angesicht Gottes selbst zu schauen gewürdigt worden ist, berichtet uns, was er von Gott gehört hat. Lasset uns darum auf die Worte der Wahrheit hören, die nicht mit der Ueberredungskunst menschlicher Weisheit, sondern nach der Lehrweise des Geistes zu uns reden und die es nicht auf das Lob der Hörer, sondern auf das Heil derer abgesehen haben, die sich belehren lassen wollen.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Das Wunderbare dieses Gedankens hemmt meine Rede. Was soll ich zuerst sagen? womit die Auslegung beginnen? Soll ich die Thorheit derer, die da draußen sind, widerlegen oder unsre Wahrheit preisen? Viel haben die Weisen der Griechen über die Natur gesonnen; aber keine einzige Ansicht stand bei ihnen fest und unerschütterlich, sondern die folgende hob immer die vorhergehende wieder auf. Daher macht es uns keine Mühe, ihre Meinungen zu widerlegen, sondern es reicht ihre eigene gegenseitige Widerlegung hin. Da sie freilich Gott nicht kannten, gaben sie

nicht zu, daß eine selbstbewußte Ursache der Entstehung des Alls zu Grunde liege, sondern ihre weiteren Folgerungen entsprachen der von vornherein gegebenen Unwissenheit. Deßhalb nahmen einige zu materiellen Voraussetzungen ihre Zuflucht, indem sie die Ursache des Universums in die Elemente der Welt setzten. Andere dagegen dachten sich das Wesen der sichtbaren Dinge als Atome und untheilbare Körper, als Stoffe und Bewegungen, so zwar, daß, je nachdem sich die untheilbaren Körper mit einander vereinigten oder von einander trennten, die Dinge hervorgebracht und vernichtet würden und in der festeren Verbindung der Atome die Dauerhaftigkeit der Körper ihren Grund habe. Wahrlich, die so etwas schreiben, weben Spinngewebe, so dünne und wesenlose Entstehungsursachen für Himmel, Erde und Meer stellen sie auf. Freilich hatten sie nicht gelernt zu sagen: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Deßhalb kamen sie wegen der ihnen innewohnenden Unkenntniß Gottes auf den irrthümlichen Gedanken, dem All fehle die Leitung und Ordnung, es bewege sich gleichsam von ungefähr. Damit es uns nun nicht ebenso ergehe, hat der Darsteller der Schöpfung sofort in den ersten Worten durch den Namen Gottes uns auf den richtigen Gedanken gebracht, wenn er sagt: „Im Anfange schuf Gott." Welch' schöne Ordnung! Damit man die Welt nicht für anfangslos halte, setzt er zuerst „Anfang"; dann fügt er hinzu „schuf", um anzuzeigen, das Geschaffene sei nur ein kleiner Theil der Macht des Schöpfers. Denn wie der Töpfer mit derselben Kunst tausenderlei Gefäße anfertigt, ohne seine Kunst und seine Kraft zu erschöpfen, so hat auch der Schöpfer dieses Weltalls eine nicht auf diese eine Welt bemessene, sondern in's Unendliche reichende Kraft des Schaffens und hat so durch den bloßen Wink seines Willens diese weite sichtbare Welt in's Dasein gerufen. Hat also die Welt einen Anfang und ist sie geschaffen worden, so fragt sich, wer ihr den Anfang gegeben hat, und wer ihr Schöpfer ist. Damit du aber bei der Untersuchung nicht durch menschliche Schlüsse von der Wahrheit abirren möchtest, ist uns Moses mit seiner Unterweisung vielmehr schon zuvorgekommen, indem er unsern Seelen den ehrwürdigen Namen Gottes wie einen Spiegel und eine Schutzwehr vorhält mit den Worten: „Im Anfange schuf Gott." Das selige Wesen, die unendliche Güte, das, was alle

vernünftigen Geschöpfe lieben müssen, die vielumworbene Schönheit, der Anfang der Dinge, die Quelle des Lebens, das geistige Licht, die unergründliche Weisheit, — der ist es, der im Anfange Himmel und Erde schuf.

Wähne also nicht, o Mensch, die sichtbaren Dinge seien ohne Anfang, und glaube nicht, weil die Himmelskörper im Kreise laufen, wir aber den Anfang des Kreises mit unsern Sinnen nicht wohl erfassen können, der Kreislauf der Körper sei von Natur anfangslos. Denn wohl entzieht dieser Kreis, d. h. die ebene, von einer Linie begrenzte Figur, sich unsrer Wahrnehmung, wohl können wir weder entdecken, wo er anfängt, noch wo er aufhört, dürfen ihn deßhalb aber nicht als anfangslos hinstellen, sondern er ist, trotzdem sich das unsrer Wahrnehmung entzieht, ganz gewiß von jemandem angefangen, der ihn vom Mittelpunkte aus in einem gewissen Umfang umschrieben hat. So darfst du dich auch nicht deßhalb, weil die im Kreise sich bewegenden Dinge auf sich selbst zurücklenken und ihre gleichmäßige Bewegung durch keinen Stillstand unterbrochen wird, dem Irrthum hingeben, die Welt sei ohne Anfang und ohne Ende. „Denn das Wesen dieser Welt vergeht," und „Himmel und Erde werden vergehen." Daher enthalten die kurzen Worte, womit hier der gotterleuchtete Unterricht beginnt: „Im Anfange schuf Gott", eine Vorherverkündigung der Lehren von dem Ende und der Verwandlung der Welt. Was in der Zeit angefangen hat, muß ganz nothwendig auch in der Zeit vergehen. Hat etwas einen zeitlichen Anfang, dann zweifle nur nicht an seinem Ende! Was ist's doch für ein Resultat, zu dem die geometrischen und mathematischen Berechnungen, die Untersuchungen über die festen Körper und die vielgepriesene Astronomie, die geschäftigte Eitelkeit, gelangen, wenn die, welche sich damit beschäftigen, meinen, diese sichtbare Welt sei ewig wie Gott, der Schöpfer des Universums, und der begrenzten, materiellen Welt dieselbe Ehre erweisen wie dem unbegreiflichen, unsichtbaren Wesen und nicht soviel einzusehen vermögen, daß, wenn die Theile der Verwesung und Veränderung unterworfen sind, nothwendig einst auch das Ganze demselben Schicksale wie die ihm zugehörigen Theile unterliegen muß? So gar „sind sie in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; da sie sich für Weise

hielten, sind sie zu Narren geworden"; und so haben einige behauptet, der Himmel sei wie Gott von Ewigkeit, andere, er sei selbst Gott ohne Anfang und Ende und von ihm die Einrichtung der einzelnen Dinge ausgegangen.

Wahrlich, diese Ueberschwänglichkeit an weltlicher Weisheit wird ihnen dereinst das Gericht erschweren, weil sie in nichtigen Dingen so scharf sehen, gegen die Erkenntniß der Wahrheit aber sich muthwillig verschließen. Denn sie, die die Abstände der Sterne messen und die immer sichtbaren Sterne aufzeichnen, die des Nordens, sowie alle die um den Südpol liegenden, die für die dortigen Bewohner, nicht aber für uns sichtbar sind; die die nördliche Breite sammt dem Thierkreise in unzählige Abschnitte zerlegen; die die Wiederkehr, Stillstände und Aberrationen der Gestirne, sowie die Bewegungen aller gegen einander mit Genauigkeit beobachteten, auch beobachteten, in wie viel Zeit jeder Planet seinen Lauf vollende — von allen Künsten haben sie doch die eine nicht entdeckt, die Kunst zu erkennen, daß Gott der Schöpfer des Weltalls auch ein gerechter Richter ist, der die Thaten der Menschen nach Verdienst vergilt, die Kunst, aus der Lehre von dem letzten Gerichte die von dem Ende der Welt zu erschließen und einzusehen, daß die Welt nothwendig verwandelt werden müsse, wenn der gegenwärtige Zustand der Seelen in eine andere Lebensform übergeht. Denn wie das gegenwärtige Leben eine dieser Welt verwandte Natur hat, so wird auch dem zukünftigen Leben unsrer Seelen ein ihrem Zustande entsprechendes Loos zu Theil werden. Allein sie sind so weit entfernt, auf diese Wahrheiten zu achten, daß sie sogar ein schallendes Gelächter über uns erheben, wenn wir vom Ende dieser Welt und der Wiedergeburt der Zeit sprechen. Weil aber naturgemäß der Anfang dem, was aus ihm entspringt, vorhergeht, so mußte Moses, da er von den Dingen reden wollte, die in der Zeit entstanden sind, allem Weiteren nothwendig das Wort vorausschicken: „Im Anfange schuf."

Denn wahrscheinlich existirte schon vor dieser Welt etwas, was wohl unserm Verstande einleuchtet, aber in der Erzählung übergangen ist, weil es für die, welche unterrichtet wurden und in der Erkenntniß noch Kinder waren, nicht paßte. Es gab einen Zustand, der älter ist als die Schöpfung dieser Welt und den überirdischen Mächten entsprechend, ohne Zeit, ohne Anfang, ohne

Ende. Die Werke aber, welche der Schöpfer und Werkmeister aller Dinge in diesem Zustande hervorgebracht hat, sind ein geistiges Licht, angemessen der Seligkeit jener, welche den Herrn lieben, sind die vernünftigen und unsichtbaren Wesen, sowie die ganze Ordnung der geistigen Wesen, die unsre Einsicht übersteigen, und deren Namen wir nicht einmal zu ergründen vermögen. Diese machen das Wesen der unsichtbaren Welt aus, wie uns Paulus lehrt, wenn er sagt: „Durch ihn ist alles geschaffen, das Sichtbare und das Unsichtbare, beide, die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten, die Mächte und Engelheere und der Erzengel Aemter."*) Alsdann aber sollte noch diese Welt zu dem, was bereits da war, hinzugefügt werden, vorzüglich als Unterrichts- und Erziehungsanstalt für die menschlichen Seelen, ferner aber auch überhaupt als Wohnstätte für alles das, was dem Werden und Vergehen unterworfen ist. Mit der Welt und den Thieren und Pflanzen in ihr entstand zugleich die Zeit, die immer kommende und dahineilende und in ihrem Laufe nirgends rastende. Oder ist das nicht der Charakter der Zeit: sie ist verschwunden, soweit sie verging, sie ist noch nicht da, soweit sie zukünftig ist und in der Gegenwart enteilt sie, ehe sie bemerkt worden? So ist auch das beschaffen, was entsteht: es nimmt entweder stetig zu oder ab und hat somit offenbar weder Bestand noch Dauer. So sollten nun die Thier- und Pflanzenkörper von der Natur der Zeit, deren Eigenart ihrem veränderlichen Wesen verwandt ist, umschlossen und dementsprechend mit Nothwendigkeit gleichsam an eine Strömung gefesselt und einer Bewegung unterworfen sein, die sie zum Werden oder Vergehen führt. Daher begann der Weise, da er uns die Entstehung der Welt lehrt, seine Rede treffend mit den Worten: „Im Anfange schuf," d. h. in eben diesem Anfange der Zeit. Nicht, um zu bezeugen, die Welt sei älter als alle geschaffenen Dinge, sagt er, sie sei im Anfange geschaffen worden, sondern er berichtet, diese sichtbaren und sinnenfälligen Dinge hätten nach den unsichtbaren und geistigen zu existiren angefangen. Anfang heißt nun zwar auch jede erste Bewegung, z. B.: „Der Anfang eines guten Wandels ist recht thun" (Sprüchw. 16, 5 nach d. LXX). Denn die guten Thaten

*) Koloss. 1, 16; die letzten Worte sind von B. hinzugefügt.

sind der erste Schritt zu einem seligen Leben. Ferner heißt Anfang auch das, woraus etwas entsteht, was in ihm enthalten ist, wie beim Hause das Fundament, beim Schiffe der Kiel; wie es denn auch heißt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Denn die Frömmigkeit ist gleichsam das Fundament und die Grundlage zur Vollkommenheit. So ist auch die Kunst der Anfang der Kunstwerke, wie die Weisheit des Bezaleel der Anfang war zur Ausschmückung der Stiftshütte. Auch ist der Anfang von Handlungen oft das nützliche Ende dessen, was geschieht, so der Anfang des Almosens die Aufnahme bei Gott und der Anfang einer jeden guten Handlung das in den Verheißungen liegende Ende.

Da nun das Wort Anfang auf so verschiedene Weise gebraucht wird, so siehe zu, ob nicht der Ausdruck hier alle die Bedeutungen hat. So kannst du auch die Zeit, wann die Herstellung dieser Welt begonnen hat, erfahren, wenn du nur von der Gegenwart auf die frühere Zeit zurückgehst und nicht nachlässest, bis du den ersten Tag des Weltursprungs findest. Auf diese Weise findest du auch, woher die Zeit die erste Bewegung hat; ferner daß Himmel und Erde gleichsam als Fundamente und Grundlagen vorher gelegt wurden, dann, daß es ein kunstreicher Verstand war, der den sichtbaren Dingen die Ordnung gab, wie schon das Wort Anfang dir andeutet, und daß die Welt nicht umsonst und planlos, sondern zu einem heilsamen Zweck, der für die Dinge einen großen Nutzen in sich schließt, ausgedacht worden, wenn anders sie in der That für die vernünftigen Seelen eine Schule und Erziehungsanstalt zur Gotteserkenntniß ist und durch die sichtbaren und sinnenfälligen Dinge den Geist zur Betrachtung der unsichtbaren hinleitet, wie der Apostel sagt: „Gottes unsichtbares Wesen wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt“ (Röm. 1, 20). Jedenfalls wegen des augenblicklichen und zeitlosen Hervorbringens ist gesagt worden: „Im Anfange schuf,“ da der Anfang weder Theile noch Ausdehnung hat. Denn wie der Anfang des Weges noch kein Weg und der Anfang des Hauses noch kein Haus ist, so ist der Anfang der Zeit noch keine Zeit, ja nicht einmal der kleinste Theil derselben. Sollte das Jemand bestreiten und sagen, der Anfang sei Zeit, so mag er bedenken, daß er ihn auch in

die Theile der Zeit zerlegen muß. Diese sind aber Anfang, Mitte und Ende. Einen Anfang des Anfangs aber auszuklügeln, ist über alle Maßen lächerlich; denn wer den Anfang theilt, der muß aus einem nicht allein zwei, sondern viele und unzählige machen, da jedes Getheilte immer wieder getheilt werden kann. Um uns indessen zu belehren, zugleich mit dem Willen Gottes ohne jede Zwischenzeit sei die Welt entstanden, ist gesagt worden: „Im Anfange schuf." Darüber haben andere Ausleger, um den Sinn deutlicher zu geben, gesagt: Gott habe summarisch, d. h. auf einmal und in einem Augenblicke erschaffen. Soviel nun über den Anfang, um Weniges von Vielem zu sagen.

Von den Künsten werden einige schaffende (poetische), andere handelnde (praktische), andere betrachtende (theoretische) genannt, und es haben die theoretischen die Thätigkeit des Geistes im Auge, die praktischen die Bewegung des Körpers, so daß mit dem Aufhören derselben für die Zuschauer nichts mehr da ist und übrig bleibt; denn das Ende des Tanzes und Flötenspiels ist nichts anderes als das Aufhören der Thätigkeit an sich; hört aber bei den schaffenden Künsten die Thätigkeit auch auf, so steht das Werk da, wie bei der Baukunst, Holzschneidekunst, Schmiedekunst und Webkunst und andern ähnlichen Künsten, die, auch wenn der Künstler nicht da ist, in sich schon die künstlerischen Gedanken genugsam zur Darstellung bringen; und du kannst in seinem Werke den Baumeister, Schmied und Weber bewundern. Um nun zu zeigen, die Welt, wie sie vor aller Augen da liegt, sei ein künstliches Gebäude, aus dem die Weisheit seines Schöpfers zu erkennen sei, hat der weise Moses darüber keinen andern Ausdruck gebraucht als: „Im Anfange schuf," nicht bewerkstelligte oder stellte her, sondern schuf. Weil aber viele sich einbildeten, die Welt existire mit Gott von Ewigkeit, und nicht zugaben, sie sei von ihm geschaffen, sondern gleichsam als Schatten seiner Macht durch sich selbst entstanden, Gott auch wohl die Urheberschaft einräumten, aber eine willenlose, wie der Leib der Urheber des Schattens, das Licht der des Scheins ist — um nun diesen Irrthum zu berichtigen, bediente sich der Prophet dieser ganz unzweideutigen Worte und sagte: „Im Anfange schuf Gott." Nicht dies gewährte er ihr, die Ursache ihrer Existenz zu sein, sondern gemäß seiner Güte schuf er das Nützliche, gemäß seiner Weisheit

das Schönste, gemäß seiner Macht das Größte. Und so zeigte er sich dir beinahe als Künstler, der in das Wesen der Dinge eindringt und die einzelnen Dinge unter einander harmonisch verbindet und so das Ganze in gleichmäßige, harmonische Uebereinstimmung bringt. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“: mit den beiden letzten Worten bezeichnet er die Substanz des Ganzen, räumt aber dem Himmel die frühere Schöpfung ein und läßt die Erde der Substanz nach den zweiten Platz einnehmen. Lag zwischen diesen äußersten Grenzen überhaupt noch etwas in der Mitte, so wurde es mit ihnen geschaffen. Wenn er daher auch nichts von den Elementen, von Feuer, Wasser und Luft sagt, so wirst du doch durch eigenes Nachdenken erkennen, daß anfangs alles in allem vermischt war und du in der Erde sowohl Wasser als Luft, als Feuer finden wirst, wie denn aus Steinen Feuer hervorspringt, aus Eisen aber, welches selbst aus Erde entstanden ist, durch Reibungen in großer Menge Feuer hervorzusprühen pflegt. Wunderbar ist auch, wie in den Körpern Feuer, ohne zu schaden, versteckt ist; sobald es aber heraustritt, verzehrt es die Körper, in denen es bisher eingeschlossen war. Daß die Erde Wasser enthält, beweisen die Brunnengräber, und daß Luft in ihr, die Dünste, welche aus der feuchten und von der Sonne erwärmten Erde aufsteigen. Was nun das angeht, daß der Himmel seiner Natur nach den oberen, die Erde aber den untersten Raum einnimmt und daher das Leichte sich zum Himmel aufschwingt, das Schwere seiner Natur nach zur Erde fällt und so das Obere und Untere einander gerade entgegengesetzt sind; so hat derjenige, welcher diesen natürlichen sehr weiten Abstand erwähnt hat, auch auf die Dinge, welche den mittleren Raum ausfüllen, hingewiesen. Suche daher keine in's Einzelne gehende Auseinandersetzung, sondern lerne aus dem, was mitgetheilt, das, was verschwiegen ist, erkennen.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Erforschung über das Wesen der einzelnen Dinge, sowohl der intellektuellen als der sinnenfälligen, würde zu einer langen und weitschweifigen Auseinandersetzung führen, so daß wir auf die Behandlung dieser Frage mehr Worte verwenden müßten als auf alle übrigen, die im Einzelnen besprochen werden sollen. Außerdem dient es auch nicht zur Erbauung der Gemeinde, hiermit die

Zeit zu verschwenden. Was aber die Natur des Himmels angeht, so genügen uns dafür die Aussprüche des Jesaias, der uns in schlichten Worten einen hinreichenden Begriff von dessen Beschaffenheit giebt, wenn er sagt (51, 6 frei nach LXX): „Er bildete den Himmel wie Rauch," d. h. er nahm zur Bildung des Himmels einen dünnen, nicht festen und nicht dichten Stoff. Auch rücksichtlich der Gestalt genügt, was er uns darüber zur Verherrlichung Gottes sagt (40, 22 nach LXX): „Der den Himmel wie ein Gewölbe aufstellte." Das Gleiche müssen wir auch von der Erde annehmen, um nicht weit und breit nachzugrübeln, worin ihre Substanz bestehe, und mit der Untersuchung über das Substrat selbst uns abzumühen, noch nach einer eigenschaftslosen Wesenheit zu forschen, die, wie schon das Wort sagt, qualitätslos ist; sondern müssen wissen, daß alles, was an ihr wahrgenommen wird, mit Rücksicht auf ihr Dasein angeordnet ist und zur Ausfüllung ihres Wesens dient. Denn auf nichts wirst du kommen, sobald du jede der ihr zukommenden Eigenschaften wegzudemonstriren suchst. Denn nimmst du die Kälte, Schwere, Dichtigkeit, sowie die auf den Geschmack sich beziehenden Eigenschaften oder andere, die an ihr wahrgenommen werden, hinweg, so ist das Substrat nichts. Das nun laßt uns, ich ermahne euch, übergehen, sowie auch nicht darnach forschen, auf welcher Grundlage sie steht. Eine solche Untersuchung erregt Schwindel und führt zu keinem haltbaren Ziele. Wenn du nämlich sagst, die Luft diene der Erdfläche zur Unterlage, so wirst du nicht begreifen, wie die weiche und leere Substanz ein solches Gewicht aushält und nicht überall hin entweicht, und wie sie, der Last entfliehend, sich immer über die zusammenpressende ergießt. Nimmst du wiederum an, das Wasser sei die Unterlage der Erde, dann mußt du auch untersuchen, warum der schwere und dichte Körper nicht durch das Wasser dringt und das so viel Schwerere von dem Leichteren getragen wird; dazu mußt du die Unterlage des Wassers selbst aufsuchen, und da wirst du wieder nicht wissen, auf welcher festen und widerstrebenden Stütze sein Untergrund ruht.

Wenn du aber annimmst, ein anderer kompakterer Körper als die Erde hindere sie am Niedersinken, so bedenke wohl, daß dieser gleichfalls einer Stütze bedarf, die nicht zuläßt, daß er

hinabfällt. Und könnten wir eine Unterlage erdichten, so würde unser Verstand immer wieder nach deren Unterlage suchen und so würden wir uns in's Unendliche verlieren und nach den gefundenen Unterlagen immer wieder auf neue sinnen. Und je weiter wir in unserm Denken die Sache hinausrücken, eine um so größere Widerstandskraft müssen wir annehmen, um die ganze darüberliegende Masse tragen zu können. Setze daher deiner Forschung Grenzen, damit dich nicht wegen deines Vorwitzes, das Unerforschliche zu ergründen, der Ausspruch Hiobs treffe und auch du von ihm gefragt werdest (38, 6): „Worauf stehen ihre Füße versenkt?" Wenn du aber je das Psalmwort (75, 4) gehört hast: „Ich halte seine Säulen fest;" so wisse, daß unter Säulen die sie zusammenhaltende Kraft verstanden wird. Denn das Wort (Ps. 24, 2): „Er hat ihn an die Meere gegründet," was heißt das anders, als die Erde ist von allen Seiten vom Wasser umflossen? Wie bleibt nun das flüssige und von Natur abwärts drängende Wasser in der Schwebe, ohne irgend abzufließen? Du bedenkst aber nicht, daß die Erde, die frei in der Luft hängt, obgleich sie von Natur schwerer ist, dem Verstande dieselbe oder noch größere Verlegenheit bereitet. Allein, mögen wir zugeben, die Erde sei für sich, oder sagen, sie schwimme auf dem Wasser, so dürfen wir doch keinesfalls von der frommen Anschauungsweise abweichen, sondern bekennen, daß alles zugleich durch die Macht des Schöpfers zusammengehalten wird. Das müssen wir uns selbst sagen, wie auch denen, die uns fragen, worauf diese ungeheure und unermeßliche Last der Erde aufliege, nämlich: „In der Hand Gottes sind die Grenzen der Erde" (Ps. 95, 4 nach LXX). Das ist eine ganz zuverlässige und für die Zuhörer nützliche Einsicht.

Nun stellen einige Naturforscher die gelehrte Behauptung auf, die Erde sei unbeweglich, und zwar aus folgenden Ursachen. Da sie nämlich die Mitte des Universums einnehme und wegen ihres nach allen Seiten hin gleichen Abstandes von den Grenzen sich nirgendshin einseitig neige, müsse sie nothwendig für sich bleiben, und so sei es ihr wegen der sie von allen Seiten umgebenden Gleichheit unmöglich, sich irgend zu bewegen. Den Platz in der Mitte aber habe die Erde nicht von ungefähr und durch Zufall erlangt, sondern es sei dies ihre natürliche und

nothwendige Stellung. Da nämlich der Körper des Himmels nach oben hin die äußerste Stelle einnimmt, das Schwere aber, wie wir voraussetzten, von oben herabfällt, so sagen sie, es werde von allen Seiten der Mitte zugetrieben. Wohin sich aber die Theile wendeten, dahin werde offenbar auch das Ganze getrieben. Wenn Steine, Holz und alle erdartigen Körper nach unten drängten, so sei da auch für die ganze Erde die eigentliche und passende Stelle; steige dagegen ein leichter Gegenstand von der Mitte auf, so werde er sich offenbar bis zur höchsten Höhe bewegen. Den schwersten Gegenständen ist also die Bewegung nach unten eigen; unten aber ist, wie aus dem Gesagten erhellet, die Mitte. Wundere dich daher nicht, daß die Erde, welche ihrer Natur gemäß die Mitte einnimmt, nach keiner Seite hin ausweicht. Sie muß ja ganz nothwendig in ihrer Stelle verbleiben oder durch eine widernatürliche Bewegung aus ihrer Lage weichen. Sollte dir von dieser Auseinandersetzung etwas annehmbar scheinen, so übertrage deine Bewunderung auf die Weisheit Gottes, die es so angeordnet hat. Denn das Große wird darum nicht weniger angestaunt, wenn man die Art und Weise, wie etwas Bewunderungswürdiges entsteht, entdeckt hat. Sollte das aber nicht der Fall sein, so soll die Einfalt des Glaubens stärker sein als alle Vernunftbeweise.

Ganz dasselbe können wir auch vom Himmel sagen, nämlich daß die Weltweisen sehr wortreiche Abhandlungen über die Natur des Himmels verfaßt haben. Einige haben gesagt, er sei aus den vier Elementen zusammengesetzt und deßhalb tastbar und sichtbar und sei erdhaltig wegen seiner Widerstandsfähigkeit, feuerhaltig wegen seiner Durchsichtigkeit, und enthalte die übrigen Elemente als Beimischung. Andere haben diese Ansicht als unwahrscheinlich verworfen und willkürlich und eigenmächtig einen fünften Körper ersonnen, aus dem der Himmel gebildet sei. Nach ihnen giebt es einen ätherischen Körper, der, wie sie sagen, weder Feuer, noch Luft, noch Erde, noch Wasser ist, noch überhaupt zu den einfachen Dingen gehört. Da sich nämlich die einfachen Körper naturgemäß in gerader Richtung bewegen, die leichten sich nach oben und die schweren nach unten schwingen, die Bewegung nach oben und unten der Kreisbewegung nicht entspricht, die Bewegung in gerader Richtung überhaupt am weitesten von der

Kreisbewegung entfernt ist; so müssen, sagen sie, die Dinge, deren Bewegungen verschieden sind, auch aus verschiedenen Substanzen bestehen. Auch können wir nicht annehmen, der Himmel sei aus den ersten Körpern, die wir Elemente nennen, zusammengesetzt, weil das aus verschiedenen Dingen Zusammengesetzte keine gleichmäßige und ruhige Bewegung haben könne, zumal jedes einfache Ding, das sich an dem zusammengesetzten befindet, naturgemäß eine andere Bewegung hat. Daher lassen sich die zusammengesetzten Dinge von vornherein kaum in übereinstimmender Bewegung halten, da ein und dieselbe Bewegung weder für alle passen noch den entgegengesetzten erwünscht sein kann und die Richtung des Leichten im Gegensatz steht zu der des Schweren. Denn wenn wir uns aufwärts bewegen, so werden wir durch den Erdgehalt niederwärts gezogen, und bewegen wir uns nach unten, so thun wir dem Feuerartigen Gewalt an und ziehen es gegen seine Natur nach unten. Dieses entgegengesetzte Streben der Elemente ist die Ursache ihrer Auflösung. Denn was wider seine Natur gezwungen wird, läßt sich kaum mit Gewalt auf kurze Zeit erhalten und löst sich sofort in die Theile auf, aus denen es zusammengesetzt ist, indem jeder seine natürliche Stellung wieder einnimmt. Wegen dieser sich aufdrängenden Schlußfolgerungen, wie sie sagen, haben sie die Ansichten ihrer Vorgänger verworfen und sich genöthigt gesehen, eine eigene aufzustellen und für den Himmel und die Sterne an ihm einen fünften Körper anzunehmen, dem sie ihren Ursprung verdanken. Mancher andere, der sich mit seiner eigenen Weisheit viel wußte, erhob sich wieder gegen diese, stieß ihre Ansicht um, widerlegte sie und stellte dagegen seine eigene Ansicht auf. Wollten wir darüber jetzt weiter sprechen, so würden wir in die nämliche Schwätzerei verfallen. Wir wollen sie lieber sich einander widerlegen lassen, die Untersuchung über das Wesen des Himmels darangeben, wollen Moses glauben, daß Gott Himmel und Erde erschaffen hat, und den hohen Künstler für die weisen und kunstvollen Werke preisen, und aus der Schönheit der sichtbaren Dinge den über alle Schönheit Erhabenen kennen lernen, wollen aus der Größe dieser sichtbaren und begrenzten Körper auf den Unendlichen und über alles Erhabenen schließen, der in der Fülle seiner Macht alles Denken und Verstehen übersteigt. Denn

kennen wir auch das Wesen der geschaffenen Dinge nicht, so ist doch das, was nur überhaupt in unsre Sinne fällt, schon so wunderbar, daß selbst der eindringendste Verstand zu schwach erscheint, um auch nur die unbedeutendsten Dinge in der Welt hinlänglich zu erklären oder dem Schöpfer das schuldige Lob zu zollen. Ihm sei alle Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II.

Neunte Homilie über das Hexaemeron.

Von den Landthieren.

Wie hat euch der Morgentisch meiner Rede gefallen? Denn mir ist der Gedanke gekommen, mein Gebaren mit der Dienstwilligkeit eines armen Wirths zu vergleichen, der gern eine gute Tafel vorsetzen möchte, aber aus Mangel an köstlichen Speisen den Tisch mit ärmlichen Gerichten überladet und so die Gäste belästigt und in seinem Ehrgeiz sich den Vorwurf des Ungeschicks zuzieht. So ungefähr ist auch das, was wir thun, wenn ihr nicht etwa anders darüber urtheilt. Dem sei übrigens, wie ihm wolle, nur dürft ihr es nicht verachten. Denn auch den Elisa verschmäheten sie damals nicht als einen schlechten Wirth, obschon er seine Freunde nur mit wilden Kräutern bewirthete (2. Kön. 4, 38). Ich kenne allegorische Auslegungen, die ich freilich nicht aus mir geschöpft habe, sondern auf die ich in den Arbeiten anderer gestoßen bin. Sie nehmen den gemeinen Sinn der Schrift nicht an und nennen Wasser nicht Wasser, sondern verstehen darunter irgend etwas anderes Ausgegossenes; auch Pflanze und Fisch erklären sie willkürlich und legen die Erschaffung der Reptilien und Thiere nach ihren eigenen Ideen aus, wie die Traumdeuter die Erscheinungen während des Schlafes nach ihrem Gutdünken erklären. Wenn ich dagegen Gras höre, so verstehe ich auch Gras, wie ich denn Pflanze und Fische und wilde und zahme Thiere und überhaupt alles so auffasse, wie es genannt wird. „Denn

ich schäme mich des Evangeliums nicht." Nun haben freilich diejenigen, welche über die Welt geschrieben haben, viel von den Gestalten der Erde geredet, ob sie eine Kugel oder ein Cylinder oder einem Diskus ähnlich und von allen Seiten gleichmäßig abgedreht sei oder in der Mitte hohl und von der Form einer Getreideschwinge, — auf alle diese Hypothesen sind die gefallen, die über die Welt geschrieben haben, und haben immer einer den andern widerlegt — das soll mich indessen nicht verleiten zu sagen, unser Schöpfungsbericht sei von geringerem Werth, weil der Diener Gottes nichts von den Gestalten mittheilt noch sagt, der Umfang der Erde betrage hundertachtzigtausend Stadien, auch nicht angiebt, wie weit ihr Schatten sich erstrecke, wenn die Sonne sich unterhalb der Erde bewege, noch wie er, wenn er den Mond trifft, diesen verfinstere. Da er hierüber als über etwas, was uns nicht angeht und unnütz ist, geschwiegen, soll ich nun wohl dieserhalb die Aussprüche des hl. Geistes geringer achten als jene thörichte Weisheit, oder soll ich ihn nicht vielmehr preisen, der unsern Verstand nicht mit eiteln Dingen beschäftigen wollte, sondern es so einrichtete, daß alles, was aufgeschrieben wurde, zur Erbauung und Erhebung unsrer Seele dient? Das haben, wie mir scheint, manche nicht bedacht und haben darum durch widersinnige und bildliche Auslegungen, wie sie ihnen gerade einfallen, den Schriften Ansehen zu geben gesucht. Allein das thut nur, wer sich selbst für weiser hält als die Aussprüche des hl. Geistes und unter dem Vorwande der Auslegung seine eigenen Ansichten unterschiebt. Sie müssen aber so verstanden werden, wie sie niedergeschrieben sind.

„Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, zahme, wilde und kriechende." Erwäge, wie das Wort Gottes die Schöpfung durchläuft, wie es damals begonnen hat und jetzt noch wirksam ist und bis zum Ende fortgehen wird d. h. bis die Welt vergeht. Denn wie die Kugel, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt, einen abschüssigen Ort erreicht, sowohl wegen ihrer eigenen Beschaffenheit als wegen der Lage des Orts abwärts rollt und nicht eher ruhet, als bis sie in eine Ebene angekommen ist; ebenso durchläuft die Natur der Dinge, durch ein einziges Gebot in Bewegung gesetzt, gleichmäßig die Geschöpfe bei ihrem Werden und Vergehen und bewahrt den auf einander folgenden Geschlechtern

die ursprüngliche Gleichheit, bis sie selbst ihr Ende erreicht. Denn sie macht, daß dem Pferde ein Pferd, dem Löwen ein Löwe, dem Adler ein Adler folgt und jedes Thier in der Reihe seiner Nachkommen bis an's Ende des Weltalls erhalten wird. Keine Zeit hebt die besonderen Eigenschaften der Thiere auf, sondern die Natur läuft, als wäre sie erst eben eingerichtet, immer neu mit der Zeit fort. „Die Erde bringe hervor lebendige Thiere.“ Dieses Gebot blieb an der Erde haften, sie hört nicht auf, dem Schöpfer zu dienen. Denn einige Thiere entstehen aus der Fortpflanzung der früher vorhandenen, andere empfangen, wie wir auch jetzt noch sehen, das Leben aus der Erde selbst. Denn zur Regenzeit bringt sie nicht nur Cikaden und unzählige Arten in der Luft schwärmender Thiere hervor, von denen die meisten wegen ihrer Winzigkeit noch nicht einmal einen Namen haben, sondern selbst Mäuse und Frösche bringt sie aus ihrem Schooße hervor. Denn um Theben in Aegypten wird, wenn es bei der Hitze heftig regnet, das Land sofort mit Feldmäusen angefüllt. Die Aale sehen wir nicht anders als aus Schlamm entstehen. Weder ein Ei noch sonst etwas bewirkt bei ihnen die Fortpflanzung, sondern sie empfangen ihr Dasein aus der Erde. „Die Erde bringe hervor lebendige Thiere.“ Die Thiere stammen von der Erde und sind zur Erde gebeugt; aber die himmlische Pflanze, der Mensch, übertrifft sie ebenso sehr durch die Würde seiner Seele wie durch die Gestalt und den Bau seines Körpers. Welche Gestalt haben die vierfüßigen Thiere? Ihr Kopf ist zur Erde geneigt, sieht auf den Bauch und sucht vor allem dessen Lust zu befriedigen. Dein Kopf ist zum Himmel emporgerichtet, deine Augen sehen das, was droben ist. Sobald du dich aber durch die Lüste des Fleisches entehrst und dem Bauche dienst und dem, was unter ihm ist, so gleichst du den unvernünftigen Thieren und bist ihnen ähnlich. Dir ziemt eine andere Sorge: das zu suchen, was droben ist, da Christus ist, und das Herz über das Irdische zu erheben. Wie du gestaltet bist, so richte auch dein Leben ein. Dein Wandel sei im Himmel; dein wahres Vaterland ist das himmlische Jerusalem, deine Mitbürger und Stammgenossen sind die Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind.

„Die Erde bringe hervor lebendige Thiere.“ Nicht lag die Seele der vernunftlosen Wesen etwa in der Erde ver-

borgen und kam nun hervor, sondern sie trat erst zugleich mit dem Gebote in's Dasein. Bei allen vernunftlosen Wesen ist die Seele ein und dieselbe; denn was sie charakterisirt, ist allein die Vernunftlosigkeit. Dagegen unterscheidet sich jedes Thier durch besondere Merkmale. Denn der Ochs ist stark, der Esel träge, das Pferd brünstig nach der Stute, der Wolf unbezähmbar, der Fuchs listig, der Hirsch furchtsam, die Ameise fleißig, der Hund dankbar und der Freundschaft eingedenk. Sobald das Thier geschaffen wurde, empfing es auch seine natürliche Besonderheit; dem Löwen wurde sein Muth, seine einsame Lebensweise, seine Ungeselligkeit anerschaffen. Denn da er gewissermaßen Herrscher über die Thiere ist, so duldet er aus natürlichem Stolze nicht, daß viele mit ihm die gleiche Ehre theilen. Er verschmähet die gestrige Nahrung und kehrt zu den Ueberresten seiner Beute nicht zurück. Ihm hat auch die Natur solche Stimmorgane verliehen, daß viele Thiere, die ihn an Schnelligkeit übertreffen, oft schon durch sein Gebrüll gefangen werden. Der Panther ist rasch und stürmisch im Angriff, er hat eine Gewandtheit und Schnelligkeit des Körpers, welche leicht den Regungen der Seele folgt. Die Natur des Bären ist träge, sein Wesen eigenthümlich, verschlagen und tief versteckt. Dem entsprechend ist auch sein Körper schwerfällig, gedrungen und ungelenk, passend für die kalte Höhle, worin er lebt. Wenn wir darauf zu sprechen kommen, wie sehr die Thiere ohne Belehrung, von Natur auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht sind, so werden wir entweder zur Bewahrung unser selbst und zur Fürsorge für das Heil unsrer Seele angetrieben, oder es ergeht über uns ein noch strengeres Gericht, wenn es sich herausstellt, daß wir es sogar an der Nachahmung der vernunftlosen Wesen haben fehlen lassen. Der Bär heilt oft sehr tiefe Wunden, indem er sie mit jenem Wollkraut, das die Eigenschaft hat auszutrocknen, sehr künstlich verstopft. Du kannst auch sehen, wie der Fuchs sich mit Fichtenthränen heilt. Hat die Schildkröte sich voll Otterfleisch gefressen, so macht sie das Gift durch die entgegengesetzte Wirkung des Wohlgemuth*) unschädlich. Auch die Schlange heilt das Augenleiden durch den Genuß des Fenchels. Wie viel vernünftige Klugheit gehört nicht dazu, die

*) Origanum, ein heilendes Kraut.

Veränderungen der Luft vorher zu wissen! So zeigt das Schaf, wenn der Winter herannaht, eine besondere Freßlust, als wollte es sich gegen den künftigen Mangel mit Speise versehen. Die Rinder, die im Winter lange eingeschlossen sind, merken beim Herannahen des Frühlings durch ihren Instinkt die Veränderung, sehen nach den Ausgängen der Ställe hin und verändern alle wie auf ein gegebenes Zeichen ihre Haltung. Auch haben fleißige Beobachter bemerkt, wie der Erdigel an seine Höhle zwei Luftlöcher macht und, wenn der Norwind zu wehen beginnt, das nördliche verstopft, sich aber zum nördlichen zurückzieht, wenn der Südwind wiederkehrt. Was wird uns Menschen dadurch angedeutet? Nicht allein, daß die Fürsorge unsers Schöpfers sich auf alles erstreckt, sondern, daß auch die Thiere einen Sinn für die Zukunft haben, auf daß auch wir nicht an dem gegenwärtigen Leben hangen, sondern unsern ganzen Eifer auf das zukünftige Leben richten sollen. Willst du nicht für dich sorgen, o Mensch? willst du im gegenwärtigen Leben nicht für die Ruhe des ewigen Lebens sammeln, wenn du das Beispiel der Ameise betrachtest? Sie sammelt sich im Sommer die Nahrung für den Winter und läßt, so lange der traurige Winter noch nicht da ist, keine Zeit im Müßiggange verstreichen, sondern ist mit ununterbrochenem Eifer bei der Arbeit, bis sie hinreichende Nahrung in ihren Vorrathskammern aufgespeichert hat. Auch dabei verfährt sie nicht leichtsinnig, sondern richtet es mit kluger Vorsorge so ein, daß die Nahrung sich möglichst lange erhält. Sie zernagt nämlich mit ihrem Gebisse die Früchte in ihrem innersten Kern, damit sie nicht keimen und für sie als Nahrung untauglich werden. Auch trocknet sie dieselben, sobald sie merkt, daß sie feucht geworden, legt sie aber nicht zu jeder Zeit aus, sondern nur dann, wenn sie anhaltendes schönes Wetter voraussieht. Du brauchst nicht zu denken, es werde Regen aus den Wolken fallen, so lange von den Ameisen das Getreide ausgelegt wird. Welche Rede würde genügen, welches Ohr es fassen, welche Zeit hinreichen, wollte man alle Wunder des Schöpfers nennen und zählen! Laßt auch uns mit dem Propheten ausrufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet.“ Wie soll es daher zu unsrer Entschuldigung genügen, daß wir nicht durch Schriften über das, was nützlich ist, belehrt worden sind,

da uns ohne Belehrung das Gesetz der Natur darauf hinweist, das Nützliche zu wählen? Weißt du, was du Gutes dem Nächsten thun sollst? Was du willst, das dir von dem andern gethan werde. Weißt du, was böse ist? Was du selbst von den andern nicht leiden magst. Keine Apothekerkunst, keine Kräuterkunde hat den Thieren die Kenntniß dessen, was ihnen nützlich ist, mitgetheilt, sondern von Natur ist jedes Thier auf das gerichtet, was zu seiner Erhaltung dient, und besitzt eine ganz unaussagbare Vertrautheit mit dem, was seiner Natur entspricht.

Auch wir besitzen von Natur die Tugenden, zu denen sich die Seele nicht durch Menschenlehre, sondern von Natur hingezogen fühlt. Denn wie uns kein Unterricht die Krankheit verabscheuen lehrt, sondern wir von uns selbst Widerwillen vor dem haben, was uns schmerzlich ist, so hat auch die Seele eine natürliche Abneigung gegen das Böse. Denn jedes Böse ist eine Krankheit der Seele, die Tugend dagegen bedeutet für sie die Gesundheit. Denn vortrefflich ist die Erklärung einiger, die Gesundheit sei das dauernde Wohlbefinden der natürlichen Kräfte. Wer das auch von der richtigen Verfassung der Seele sagt, wird nicht fehlgreifen. Daher begehrt die Seele das, was ihr angemessen ist, von Natur, durch sich selbst, ohne Belehrung. Darum wird von allen die Mäßigkeit gelobt, der Gerechtigkeit Beifall gegeben, der Muth bewundert, die Klugheit begehrt. Diese Tugenden sind der Seele bei Weitem eigenthümlicher als die Gesundheit dem Leibe. „Ihr Kinder, liebet eure Eltern; ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne.“ Sagt dieses nicht auch die Natur? Paulus ermahnt da zu nichts Neuem, sondern er zieht die Bande der Natur nur straffer an. Wenn die Löwin ihre Leibesfrucht liebt und der Wolf für seine Jungen kämpft, was soll dann der Mensch sagen, der das Gebot überhört und die Natur fälscht, wenn z. B. der Sohn das Alter des Vaters entehrt oder der Vater infolge einer zweiten Ehe die Kinder der ersten vergißt? Unwiderstehlich ist bei den vernunftlosen Geschöpfen die gegenseitige Liebe der Jungen und Eltern, weil Gott, als er sie schuf, den Mangel der Vernunft durch den stärkeren Gefühlsinn ersetzt hat. Denn woher kennt das Lamm, wenn es aus dem Stalle hüpft, unter unzähligen Schafen die Stimme seiner Mutter, eilt zu ihr und sucht die bekannten Milch-

quellen? Und selbst, wenn das Euter seiner Mutter dürftig ist, begnügt es sich doch damit und hüpft an vielen strotzenden vorbei. Auch die Mutter kennt ja unter tausend Lämmern ihr eigenes. Sie haben alle einerlei Stimme, dieselbe Farbe, den gleichen Geruch, nach unserm Geruchssinn zu urtheilen. Aber sie müssen einen schärferen Sinn haben, als wir zu beurtheilen vermögen, durch welchen jedes das seinige zu unterscheiden vermag. Hat der junge Hund auch noch keine Zähne, so vertheidigt er sich doch schon mit dem Maule gegen seinen Beleidiger, und bevor das Kalb noch Hörner hat, weiß es, wo ihm seine Waffen wachsen werden. Das beweiset, daß sie alle eine natürliche Veranlagung haben, die keiner Belehrung bedarf, und daß in den Geschöpfen nichts ungeordnet und zwecklos ist, sondern alle die Spuren der Weisheit des Schöpfers an sich tragen und aus sich den Beweis liefern, daß sie mit den Mitteln zu ihrer Enthaltung ausgerüstet sind. Hat der Hund auch keinen Verstand, so hat er doch einen Sinn, der ebendasselbe vermag wie der Verstand. Denn was die Weltweisen nach langem Studium kaum gefunden haben, ich meine die syllogistischen Verschlingungen, das weiß, wie man sieht, der Hund von Natur. Wenn er nämlich dem Wilde nachspürend auf verschiedene Fährten stößt und sie nach allen Richtungen hin durchläuft, spricht er dann nicht durch das, was er thut, folgenden Syllogismus aus und sagt: das Wild hat sich dahin oder dorthin oder nach jener Seite hin gewendet; aber es ist weder dahin noch dorthin, folglich ist es hierhin gelaufen; und so findet er nach Beseitigung des Falschen das Richtige. Was thun die mehr, welche gravitätisch vor geometrischen Aufgaben sitzen, Linien in den Staub zeichnen, von drei Annahmen zwei verwerfen und in der noch übrigen die Wahrheit finden? Wen, der gegen seine Wohlthäter undankbar ist, beschämt nicht die Erinnerung dieses Thieres an die empfangene Wohlthat? Viele Hunde, so erzählt man, sterben bei ihren an einem einsamen Orte getödteten Herren. War der Mord noch nicht lange verübt, so haben einige Hunde sogar denen, welche die Mörder aufsuchten, zu Wegweisern gedient und so bewirkt, daß die Mörder zur Strafe gezogen wurden. Was wollen die dazu sagen, die ihren Schöpfer und Ernährer nicht lieben, ja sogar solche zu Freunden haben, die Gott schmähen, die auch mit ihnen zu Tische sitzen

und selbst, während sie die Nahrung zu sich nehmen, die Lästerungen gegen den Ernährer dulden?

Aber kehren wir zur Betrachtung der Schöpfung zurück. Die Thiere, welche sich am leichtesten fangen lassen, sind auch die fruchtbarsten. Daher gebären die Hasen und wilden Ziegen viele Junge und werfen die wilden Schafe Zwillinge, damit die Race von den Fleischfressern nicht aufgezehrt werde und aussterbe. Die Thiere hingegen, welche die anderen verzehren, sind weniger fruchtbar. Daher wird die Löwin kaum eines Löwen Mutter, da er bei der Geburt mit seinen scharfen Klauen die Gebärmutter aufreißen soll. Auch die Nattern werden geboren, indem sie den Mutterleib zernagen und so der Mutter den gebührenden Lohn zahlen. So ist bei den Geschöpfen nichts unvorhergesehen, nichts ohne die gebührende Vorsorge. Betrachtest du selbst die Glieder der Thiere, so wirst du finden, daß der Schöpfer weder ein überflüssiges gegeben noch ein nothwendiges fortgelassen hat. Den Fleischfressern gab er scharfe Zähne, deren sie wegen der Art ihrer Nahrung bedurften. Diejenigen, welche nur zur Hälfte mit Zähnen ausgerüstet sind, versah er mit vielen und mannigfaltigen Speisebehältern. Denn da die Speise nicht gleich anfangs genugsam zermalmt wird, gab er ihnen die Fähigkeit, sie von unten wieder heraufzuholen und durch Wiederkauen so zu zermalmen, daß sie sich zur Ernährung eignet. Die Schlünde, dritten Mägen, Wänste und großen Eingeweide sind den Thieren, die sie haben, nicht umsonst gegeben worden, sondern jedes erfüllt seinen nothwendigen Dienst. Lang ist der Hals des Kameels, um den Füßen gleichzukommen und das Gras, von dem es lebt, erreichen zu können. Kurz und zwischen den Schultern eingeklemmt ist der Hals des Bären, Löwen, Tigers und der übrigen Thiere dieser Art, weil sie nicht von Pflanzen leben und sich nicht zu bücken brauchen, sondern Fleisch fressen und sich vom Raube der Thiere erhalten. Was soll der Rüssel dem Elephanten? Das große, unter den Landthieren das größte, zum Schrecken der ihm Begegnenden geschaffene Thier mußte auch einen fleischigen, feisten Körper haben. Wäre ihm ein langer und den Füßen entsprechender Hals gegeben worden, so wäre er schwer zu lenken und würde wegen der übermäßigen Schwere sich immer zu Boden neigen. Nun aber ist der Kopf nur durch wenige Nackenwirbel mit dem

Rückgrate verbunden und versieht der Rüssel den Dienst des Halses, nimmt die Speise und schlürft den Trank ein. Aber auch seine Füße sind ungelenk und wie Säulen geformt, um die Last zu tragen. Denn wären ihm zarte und gelenkige Füße gegeben, so würden beständig Gliederverrenkungen eintreten, da sie weder beim Niederlegen noch Aufstehen der Last gewachsen wären. Nun aber hat der Fuß des Elephanten nur einen kleinen Knöchel, ist übrigens ohne Gelenk und knieförmige Glieder, denn gelenkige Glieder würden die dicke wackelige Fleischmasse des Thieres nicht tragen können. Deßhalb bedurfte es der bis auf die Füße hinabreichenden Nase. Siehst du nicht, wie sie im Kriege gleich lebendigen Thürmen dem Heere vorangehen oder wie Fleischhügel in unwiderstehlichem Angriff die Schlachtreihen der Feinde durchbrechen? Entsprächen dem die unteren Theile nicht, so würde das Thier gar nicht bestehen können. Jetzt aber erzählt man, daß der Elephant dreihundert und mehrere Jahre lebe. Deßhalb sind seine Füße steif und gelenklos. Wie wir schon gesagt haben, hebt der Rüssel die Speise vom Boden, er ist nämlich von Natur schlangenförmig und biegsam. So bewährt sich die Wahrheit des Gesagten, daß in den Geschöpfen nichts Ueberflüssiges und Mangelhaftes zu finden ist. Dieses große Thier nun hat Gott uns unterthänig gemacht, da es sich abrichten läßt und Schläge annimmt, wodurch er uns deutlich zeigt, daß er uns, weil wir nach seinem Ebenbilde erschaffen sind, alles unterworfen hat. Aber nicht allein in den großen Thieren läßt sich seine unerforschliche Weisheit erkennen, sondern selbst in den kleinsten können wir ein nicht geringeres Wunder wahrnehmen. Denn wie ich die hohen Berggipfel, wo wegen der Nähe der Wolken und der immer wehenden Winde der Winter niemals aufhört, nicht mehr bewundere als die tiefen, gegen die kalten Winde der Höhen geschützten und beständig von lauer Luft durchzogenen Thäler; ebenso bewundere ich, was den Bau der Thiere angeht, den Elephanten wegen seiner Größe nicht mehr als die Maus, die dem Elephanten so furchtbar ist, oder als den feinen Stachel des Skorpions, den der Werkmeister wie eine Röhre ausgehöhlt hat, so daß durch ihn den Verwundeten das Gift eingeflößt wird. Auch klage niemand den Schöpfer deßwegen an, weil er giftige, verderbliche und unserm Leben feindliche Thiere geschaffen

hat. So könnte man auch einen Lehrer tadeln, der, um den Leichtsinn der Jugend zu bändigen, ihre Ausgelassenheit mit Schlägen und Streichen züchtigt. Die wilden Thiere sind da zur Bewährung des Glaubens. Vertraust du auf den Herrn? „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen“ und wirst durch den Glauben Macht haben, „zu treten auf Schlangen und Skorpionen“ (Ps. 91, 13; Luk. 10, 19). Oder siehst du nicht, wie sich an Paulus beim Reisiglesen eine Natter hing, ohne ihm Schaden zu thun, weil der Heilige voll des Glaubens befunden wurde? Bist du aber ungläubig, so fürchte das wilde Thier nicht mehr als deinen Unglauben, durch welchen du dich jedem Verderben preisgegeben hast.

Aber ich merke schon lange, daß man von mir über die Schöpfung des Menschen etwas vernehmen möchte und ich nur nicht zu hören scheine, was meine Zuhörer mir in ihren Herzen zurufen: wie die Dinge um uns beschaffen sind, lehrt man uns; uns selbst aber kennen wir nicht. So müssen wir denn ohne allen Verzug darüber sprechen. In der That, das Schwerste von allem ist, sich selbst zu kennen. Denn nicht allein das Auge, welches die äußeren Dinge sieht, gebraucht seine Sehkraft nicht, um sich selbst zu sehen, sondern selbst auch unser Verstand, der scharf auf fremde Sünden sieht, ist stumpf für die Erkenntniß der eigenen Gebrechen. Während daher die Rede zur Besprechung der andern Dinge behende ist, wird sie hier bei der Erörterung der eigenen Angelegenheiten träge und schleppend. Und doch kann man Gott aus dem Himmel und der Erde nicht so kennen lernen als aus unsrer eigenen Beschaffenheit, wenn man sich selbst verständig erforscht, wie der Prophet sagt: „Wunderbar ist die Kenntniß deiner an mir selbst“ (Ps. 139, 6 nach d. LXX), d. h. dadurch, daß ich mich selbst kennen lernte, wurde ich in deiner erhabenen Weisheit unterwiesen.

„Und Gott sprach: laßt uns Menschen machen.“ Da in dem Obigen das Licht der Theologie gleichsam nur durch die Fenster leuchtet und die zweite Person geheimnißvoll angedeutet, aber noch nicht deutlich gezeigt wird, wie konnte da der Jude gegen die Wahrheit mit der Behauptung streiten, Gott sage dieses zu sich selbst! Denn er sprach, heißt es, und er machte: „es werde Licht, und es ward Licht.“ Schon gleich

damals lag die Ungereimtheit ihrer Behauptung auf der Hand. Denn welcher Schmied oder Zimmermann oder Schuster, wenn er allein bei seinen Werkzeugen sitzt und keinen Gehilfen hat, sagt zu sich selbst: Laßt uns das Schwert machen, oder den Pflug zusammensetzen, oder den Schuh verfertigen? Verrichtet er nicht vielmehr schweigend die Arbeit, die er vor hat? Denn es wäre ein höchst unnützes Gerede, wollte jemand, der sein eigener Herr und Gebieter wäre, sich befehlshaberisch und heftig zur Arbeit antreiben. Aber was können Leute nicht sagen, die sich nicht scheuen, selbst den Herrn zu lästern, und deren Zunge im Lügen geübt ist? Nun wird ihnen doch der vorliegende Ausspruch den Mund stopfen: „Und Gott sprach: laßt uns Menschen machen.“ Sage mir doch nur nicht, es sei eine Person allein! Denn es steht nicht geschrieben: Es werde der Mensch, sondern: laßt uns Menschen machen. So lange der, welcher gemeint ist, noch nicht erschienen war, lag die Lehre der Gotteserkenntniß noch in tiefem Dunkel; sobald aber die Schöpfung des Menschen erwartet wird, enthüllt sich der Glaube und wird die Lehre der Wahrheit deutlicher geoffenbart. „Laßt uns Menschen machen.“ Hörst du, Bekämpfer Christi, daß er zu seinem Schöpfungsgenossen spricht, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort? Allein das Wort Gottes nimmt jenes Volk nicht mit Gelassenheit auf, sondern wie die dem Menschen feindlichen Raubthiere, wenn sie in Käfigen eingeschlossen sind, um die Gitter wüthen und ihre wilde und grimmige Natur zeigen, ohne jedoch ihre Wuth ausüben zu können: so sagt auch das der Wahrheit feindliche Judenvolk, wenn sie in die Enge getrieben werden, es seien viele Personen, an welche das Wort Gottes ergangen; er habe nämlich zu den ihn umgebenden Engeln gesagt: „lasset uns Menschen machen.“ Das ist eine jüdische Erfindung, eine Erdichtung ihres Leichtsinns; um den E i n e n nicht anzuerkennen, nehmen sie Unzählige an. Und indem sie den Sohn verwerfen, bekleiden sie Diener mit der Würde, Gottes Rathgeber zu sein und machen unsre Mitknechte zu Herrn unsers Daseins. Indem der Mensch sich vervollkommnet, erhebt er sich zur Würde der Engel. Welches Geschöpf kann aber dem Schöpfer gleich sein? Erwäge aber auch du die folgenden Worte: „ein Bild, das uns gleich sei.“ Was sagst du dazu?

Ist denn etwa das Ebenbild Gottes und der Engel dasselbe? Vater und Sohn müssen freilich eine und dieselbe Gestalt haben, wird nämlich die Gestalt, wie sich dies bei Gott so gehört, nicht in der Weise des menschlichen Körpers gedacht, sondern wie sie der Gottheit eigenthümlich ist. Höre auch du es, du Anhänger der neuen Beschneidung, der du unter dem Vorwande des Christenthums das Judenthum betreibst! Zu wem sagt er: „ein Bild, das uns gleich sei"? Zu wem anders, als zum Abglanz seiner Herrlichkeit, zum Ebenbilde seines Wesens, der da ist das Bild des unsichtbaren Gottes, zu seinem eigenen lebendigen Ebenbilde also, das da gesagt hat: „Ich und der Vater sind eins" und: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Zu ihm spricht er: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Wo aber das Bild eins ist, wie kann da Unähnlichkeit sein? „Und Gott schuf den Menschen"; nicht „sie schufen". Hier vermeidet Moses die Mehrheit der Personen. Durch jenes nämlich belehrt er die Juden, durch dieses weist er das Heidenthum ab, so kehrt er getrost zur Einheit zurück, damit du den Sohn mit dem Vater erkennen und der Gefahr der Vielgötterei entrinnen möchtest. „Zum Bilde Gottes schuf er ihn." Wiederum nimmt er hier Bezug auf die Person des Mitschöpfers. Denn nicht sagt er: zu seinem Bilde, sondern: zum Bilde Gottes. Worin nun bei dem Menschen das Ebenbild Gottes besteht, und wie er an seiner Aehnlichkeit theilnimmt, das soll, so Gott will, später erörtert werden. Für jetzt wollen wir nur so viel sagen: Giebt es nur ein Ebenbild, wie konnte dir die unerträgliche Gottlosigkeit in den Sinn kommen zu sagen, der Sohn sei dem Vater unähnlich? O, des Undanks! Jene Aehnlichkeit, deren du theilhaftig geworden, erkennest du deinem Wohlthäter nicht zu, und was dir aus G n a d e verliehen worden, das, glaubst du, komme dir von Rechtswegen zu, giebst aber nicht zu, daß der Sohn die Aehnlichkeit mit dem Vater von N a t u r habe? Allein der Abend, welcher die Sonne schon längst dem Untergange entgegen geführt hat, legt uns bezüglich des Uebrigen Schweigen auf. Und so wollen wir denn, zufrieden mit dem Gesagten, hier unsre Rede ihre Ruhe finden lassen. Wir haben soviel berührt, als hinreicht, euren Eifer anzuspornen. Die weitere Ausführung des Gegenstandes werden wir mit Hilfe des hl.

Geistes in der Folge geben. So gehe denn hin mit Freuden, liebe Gemeinde, du Freundin Christi. Schmücket eure ehrbaren Tische statt mit allerlei kostbaren Speisen und leckern Gerichten mit der Erinnerung an das, was wir gesagt haben. Zu Schanden werde, wer die Aehnlichkeit leugnet, beschämt werde der Jude, es rühme sich der Fromme der Lehren der Wahrheit, und gepriesen sei der Herr! Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

III.

„Habe Acht auf dich selbst."

5. Mos. 15, 9.*)

Den Gebrauch der Rede hat uns der gegeben, der uns erschaffen, Gott, auf daß wir die Gesinnungen des Herzens einander offenbaren und jeder dem Nächsten wegen der Gemeinsamkeit unsers Wesens mittheile, wobei wir die Gedanken gleichsam aus den verborgenen Vorrathskammern des Herzens hervorholen. Denn beständen wir blos aus der Seele, so würden wir unmittelbar die Gedanken einander mittheilen. Nun ist aber unsre Seele mit einer Fleischhülle umgeben und bringt mittelst dieser die Gedanken hervor; also bedarf sie der Wörter und Namen, um das im Innern Verborgene kund zu thun. Hat dann unser Geist bezeichnende Laute gewählt, so fährt er in der Rede wie in einem Kahn dahin, durchfliegt die Luft und geht von dem Sprechenden zu dem Hörenden über, und findet er tiefe Stille und Ruhe, so dringt die Rede wie in ruhige und sichere Häfen in die Ohren der Schüler ein; bläst ihr aber wie ein heftiger Sturm der Lärm der Zuhörer entgegen, so verfliegt sie in der Luft und erleidet Schiffbruch. Schweiget daher und schaffet Stille für die Rede; denn vielleicht möchte sie etwas Nützliches enthalten, was ihr mitnehmen könnt. Die Rede der Wahrheit ist schwer zu fassen und kann daher den Unachtsamen leicht entgehen, hat der hl. Geist es doch so eingerichtet, daß sie bündig und kurz sei, damit vieles in wenigen Worten ausgedrückt und wegen der Kürze bequem im Gedächtnisse bewahrt werde. Auch ist es ja natürlich ein Vorzug der Rede, was man ausdrücken

---

*) Nach LXX: πρόσεχε σεαυτῷ. Luther übersetzt: hüte dich.

will, nicht dunkel zu verhüllen, noch in's Weite und Blaue hinein um die Sachen herumzugehen. Dieser Art nun ist der uns eben aus den Büchern Moses vorgelesene Satz, dessen ihr euch als aufmerksame Zuhörer noch recht wohl erinnert, es sei denn, er wäre der Kürze wegen euren Ohren entgangen. Der Spruch lautet also (nach LXX): „Habe Acht auf dich selbst, damit nicht etwa ein verborgener Gedanke in deinem Herzen eine Sünde werde." Wir Menschen sind zu Gedanken-Sünden geneigt. Deßhalb hat der, der unsre Herzen einzeln gebildet hat, da er wohl wußte, daß die meisten Sünden auf Antrieb des Willens geschehen, die Reinheit der zu Grunde liegenden Gesinnung vor allem anderen geboten. Denn wodurch wir am leichtesten sündigen, das hat er eines größeren Schutzes und einer größern Sorgfalt gewürdigt. Gleichwie vorsichtige Aerzte schwächere Konstitutionen durch warnende Vorstellungen im Voraus zu schützen suchen, so hat auch der gemeinsame Fürsorger und wahre Seelenarzt den Theil, von dem er wußte, daß er am meisten zur Sünde hinneige, mit stärkern Wachen umgeben. Denn die körperlichen Handlungen bedürfen der Zeit, Gelegenheit, Anstrengung, Mitarbeiter und sonstiger Beihilfe. Die Regungen der Seele hingegen geschehen ohne Zeitaufwand, werden ohne Mühe vollbracht, entstehen ohne Anstrengung; für sie ist jede Zeit passend. Es ist wohl mancher hochmüthig und stolz auf seine Heiligkeit, und umgiebt sich mit dem Schein der Selbstbeherrschung, während er unter solchen sitzt, die ihn wegen seiner Tugend immer von neuem glücklich preisen, in Gedanken aber, in der geheimen Regung seines Herzens, eilet er zu dem Orte der Sünde. Er stellt sich in seiner Phantasie vor, wonach ihn gelüstet, vergegenwärtigt sich eine unehrbare Versammlung, malt sich ganz in der verborgenen Werkstatt des Herzens ein deutliches Bild der Lust aus und begeht so ohne Zeugen im Innern die Sünde, von der niemand weiß, bis der kommt, der an's Licht bringt, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbart. Hüte dich also, daß nicht etwa ein verborgenes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde. „Denn wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen." Den körperlichen Handlungen stellt sich vieles in den Weg; wenn man sich aber mit seinem Willen versündigt, so ergreift man die Sünde mit

der Schnelligkeit der Gedanken. Wo der Fehltritt plötzlich geschieht, da ist uns auch ein Mittel gegeben, ihn schnell zu verhüten. Denn es heißt: „damit nicht ein verborgenes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde.“ Laßt uns jedoch zum Anfange des Spruchs zurückkehren.

Es heißt: „Habe Acht auf dich selbst.“ Gott, der Werkmeister des All hat von vornherein jedem Thiere die zu seiner Selbsterhaltung nothwendigen Triebe verliehen. Und wenn du genau zusiehst, wirst du finden, daß die meisten Thiere ohne Lehrmeister einen Abscheu vor dem Schädlichen haben und anderseits durch einen natürlichen Zug zum Genusse dessen angetrieben werden, was ihnen nützlich ist. Aber auch für uns hat Gott, unser Lehrmeister, dieses große Gebot gegeben, damit wir das, was jene von Natur besitzen, uns mit Hilfe der Vernunft aneignen, und damit das, was von den Thieren unbewußt richtig geschieht, von uns mit Aufmerksamkeit aus beständigem Nachdenken vollführt werde, damit wir ferner genau auf die uns von Gott verliehenen Triebe achten, die Sünde fliehen wie die Thiere das giftige Futter und nach Gerechtigkeit streben, wie jene das nahrhafte Futter aufsuchen. Habe also Acht auf dich selbst, damit du im Stande bist, das Schädliche von dem Heilsamen zu unterscheiden. Das Achthaben ist nun aber ein zweifaches. Das eine geschieht, indem man die leiblichen Augen auf die sichtbaren Dinge richtet; das andere dagegen, indem man mit den innern Seelenkräften sich der Betrachtung der unkörperlichen Dinge hingiebt. Wollten wir nun sagen, jenes Gebot bezöge sich auf die Thätigkeit der Augen, so werden wir uns sofort überzeugen, daß dieses unmöglich ist. Denn wie kann jemand sich selbst ganz mit dem Auge erfassen? Das Auge kann nicht einmal sich selbst sehen, es reicht nicht an den Scheitel, kennt den Rücken nicht, nicht das Gesicht, nicht die innere Lage der Eingeweide. Nun ist es aber gottlos zu sagen, die Vorschriften des hl. Geistes seien unausführbar; daher bleibt nur übrig, jene Vorschrift von der geistigen Thätigkeit zu verstehen. „Habe Acht auf dich selbst“ heißt also: siehe dich um nach allen Seiten, halte das geistige Auge wach zu deinem Schutze. Du wandelst mitten unter Schlingen. Der Feind hat fast überall verborgene Fallstricke gelegt. Siehe auf alles, damit du dich hütest, wie das Reh vor der Schlinge und

wie der Vogel vor dem Netze (Sprüchw 6, 5 nach LXX). Denn das Reh ist so scharfsichtig, daß es in keiner Schlinge gefangen werden kann, woher es auch den Namen Dorkas d. h. Scharfseher erhalten hat; der Vogel aber, wenn er Acht giebt, schwingt sich auf leichtem Fittig hoch über die Nachstellungen der Vogelsteller hinweg. Hüte dich, daß du auf deine Erhaltung nicht weniger bedacht zu sein scheinst als die unvernünftigen Thiere und du nicht in den Schlingen gefangen eine Beute des Teufels werdest, der dich nach seinem Willen in Gefangenschaft hält.

„Habe also Acht auf dich selbst," d. h. nicht auf das Deinige, nicht auf die Dinge um dich, sondern auf dich allein habe Acht. Denn etwas anderes sind wir selbst, etwas anderes ist das Unsrige, etwas anderes sind die Dinge um uns her. Wir sind Seele und Geist, sofern wir nach dem Ebenbilde des Schöpfers geschaffen sind; das Unsrige aber ist der Leib, sind die Sinne an ihm, um uns sind Hab und Gut, Künste und der übrige Lebensbedarf. Was sagt nun unser Spruch? Habe nicht Acht auf den Leib, suche nicht auf alle Weise das, was ihm frommt, als Gesundheit, Schönheit, sinnlichen Genuß, langes Leben; noch bewundere Geld und Gut, Ruhm und Macht, noch schätze das hoch, was dir überhaupt zum zeitlichen Leben dient, damit du nicht durch die Sorge für diese Dinge das höhere Leben in dir vernachlässigest, sondern habe Acht auf dich, d. h. auf deine Seele. Sie schmücke, für sie sorge, damit durch deine Achtsamkeit aller infolge der Sünde ihr anklebende Schmutz entfernt, alle Schande des Lasters beseitigt werde und sie in der ganzen Schönheit der Tugend glänze und strahle. Erforsche dich selbst, wer du bist, lerne deine eigene Natur kennen; wisse, daß dein Leib sterblich, die Seele aber unsterblich ist, und daß wir ein doppeltes Leben haben: das eine ist ein leibliches und schnell vorübergehendes, das andere der Seele verwandt und ohne Grenzen. Habe daher Acht auf dich selbst, hange nicht an Sterblichem, als wäre es ewig, noch unterschätze das Ewige, als wäre es vorübergehend. Sei gleichgültig gegen das Fleisch, denn es ist vergänglich, sorge für die Seele, sie ist ein unsterbliches Wesen. Achte mit der größten Sorgfalt auf dich selbst, damit du jedem das Zuträgliche zuzutheilen verstehest: dem Körper Nahrung und Kleidung, der Seele die Lehren der Gottesfurcht, feine Bildung, Uebung

der Tugend, Beherrschung der Leidenschaften. Weder mäste deinen Leib, noch bekümmere dich um die Fleischmasse. Denn „das Fleisch gelüstet ja wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander;" darum hüte dich, jemals dem Fleische zuzustimmen und so dem Schlechtern eine größere Herrschaft einzuräumen. Denn wie du z. B. bei einer Wage, je mehr du die eine Schale beschwerst, um so viel die andere leichter machst, ebenso bewirkt bei Leib und Seele die Bereicherung des einen nothwendig die Verminderung des andern. Denn ist der Leib wohl genährt und in üppiger Fülle, so muß der Geist nothwendig träge und abgespannt für seine Verrichtungen sein; befindet sich dagegen die Seele wohl und erhebt sie sich durch die Pflege des Guten zu der ihr eigenen Höhe, so folgt, daß die Behaglichkeit des Leibes abnimmt.

Eben dieses Gebot ist ferner nicht allein nützlich für die Kranken, sondern auch sehr passend für die Gesunden. In den Krankheiten schärfen nämlich die Aerzte den Leidenden ein, auf sich selbst Acht zu haben und nichts, was der Heilung förderlich ist, zu vernachlässigen. Auf gleiche Weise heilt auch unser Seelenarzt, der Logos, die von der Sünde übel mitgenommene Seele durch dieses kleine Heilmittel. „Habe daher Acht auf dich selbst," damit du auch das dem Vergehen entsprechende Heilmittel anwendest. Ist die Sünde groß und schwer, so hast du viele Buße, bittere Thränen, anhaltendes Wachen und ununterbrochenes Fasten nöthig; ist die Uebertretung leicht und erträglich, so soll dem auch die Buße entsprechen. Nur habe Acht auf dich, damit du den Gesundheits- und Krankheitszustand der Seele erkennest. Denn viele leiden an schweren und unheilbaren Krankheiten und wissen aus zu großer Unachtsamkeit nicht einmal, daß sie krank sind. Aber auch für diejenigen, welche zum Schaffen kräftig sind, ist das Gebot von großem Nutzen, so daß eben dasjenige, was die Kranken heilt, die Gesunden noch gesunder macht. Denn jeder von uns Schülern des Wortes ist Verwalter irgend eines Amtes, wozu wir durch das Evangelium verordnet sind. Denn in dem großen Hause der Kirche hienieden sind nicht blos allerlei Gefäße, goldene und silberne, hölzerne und irdene (nach 2. Tim. 2, 20), sondern auch allerlei Künste. Denn das Haus Gottes, welches da ist die Kirche des lebendigen Gottes, hat Jäger, Wanderer,

Baumeister, Bauherren, Landleute, Hirten, Fechter und Soldaten. Für diese alle paßt unser kurzes Wort; es spornt sie an, ihr Werk mit Pünktlichkeit und Emsigkeit auszuführen. Bist du ein Jäger, vom Herrn gesendet, der da sagt: „Siehe, ich will viele Jäger aussenden, die sollen sie fangen auf allen Bergen" (Jerem. 16, 16), so gieb fleißig Acht, daß dir die Beute nicht entschlüpft, d. h. daß du die, welche in Lastern verwildert sind, durch das Wort der Wahrheit einfangest und dem Erlöser zuführest. Bist du ein Wanderer wie jener, der zu Gott flehete: „Laß meinen Gang gewiß sein" (Ps. 119, 133), so habe Acht auf dich, daß du vom Wege nicht abgehest, nicht abweichst zur Rechten oder zur Linken; wandele auf dem königlichen Wege. Der Baumeister lege sicher den Grund des Glaubens, der da ist Jesus Christus. Der Bauherr sehe zu, wie er baue, nicht Holz, nicht Heu, nicht Stoppeln, sondern Gold, Silber, Edelsteine. Bist du Hirt, so gieb Acht, daß du nichts von dem vernachlässigst, was zu deinem Hirtenamte gehört. Was aber ist das? Führe zurück das Verirrte, verbinde das Verwundete, heile das Kranke. Bist du Landmann, so umgrabe den unfruchtbaren Feigenbaum und führe ihm zu, was die Fruchtbarkeit fördert. Bist du Soldat, so leide dich mit dem Evangelium, übe eine gute Ritterschaft (2. Tim. 1, 8; 1. Tim. 1, 18) gegen die Geister der Bosheit, gegen die Lüste des Fleisches, ziehe an den Harnisch Gottes, flicht dich nicht in Händel der Nahrung, damit du dem gefallest, der dich angenommen hat (2. Tim. 2, 4). Bist du Fechter, so habe Acht auf dich, daß du nicht eine der Kampfesregeln übertrittst. Denn niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht (2. Tim. 2, 5). Ahme Paulus nach, der da läuft und ringt und kämpft, und wie ein guter Kämpfer habe einen festen Blick der Seele. Die tödtlichen Streiche wehre ab durch Vorhaltung der Hände, unverwandt sei dein Auge auf den Gegner gerichtet, im Laufe strecke dich nach dem, das da vorne ist, und laufe so, daß du es ergreifest, im Ringen halte Widerstand den unsichtbaren Feinden. Dein ganzes Leben hindurch, das will das Wort, sollst du so sein, sollst nicht den Muth verlieren und nicht schlafen, sondern nüchtern und wachsam dich selbst beherrschen.

Es würde der Tag nicht ausreichen, wollte ich die Beschäftigungen derer, welche am Evangelium Christi mitwirken, und

den Inhalt des Gebots, wie gut es für alle paßt, durchgehen. „Habe Acht auf dich selbst“: sei nüchtern, nimm Rath an, beachte die Gegenwart und sieh dich vor für die Zukunft. Was du schon hast, verliere nicht durch Leichtsinn, denke aber auch nicht daran, das, was weder ist, noch sein wird, so sicher zu genießen, als hättest du es schon in den Händen. Ist diese Krankheit nicht in der That den jungen Leuten zur anderen Natur geworden, daß sie das, was sie hoffen, infolge ihres Leichtsinnes schon zu besitzen glauben? Denn zur müßigen Stunde oder zur Zeit der nächtlichen Ruhe stellen sie sich Dinge vor, die gar nicht existiren, und machen sich in ihrem Flattersinn allerlei Einbildungen. Sie versprechen sich ein glänzendes Leben, reiche Heirathen, eine zahlreiche und gute Nachkommenschaft, ein hohes Alter und Ehren aller Art. Ja, ihre maßlosen Hoffnungen reißen sie in ihrem Uebermuthe zu dem Höchsten fort, was Menschen erreichen können. Sie erwerben schöne und große Häuser, füllen sie mit allerlei kostbarem Hausrath und umgeben sie mit so viel Ländereien, als ihrer thörichten Einbildung von der ganzen Schöpfung sich anzueignen beliebt. Nicht genug, auch die Erträge derselben speichern sie sich schon in ihren eingebildeten Scheunen auf. Dazu fügen sie Vieh, eine zahllose Menge Diener, Staatsämter, Herrschaften über Völker, Feldherrenstellen, Kriege, Siegstrophäen, selbst die Königswürde. Und während sie sich alle diese eitelen Vorspiegelungen machen, gehen sie in ihrem Wahnwitze so weit, zu glauben, das, was sie hoffen, sei schon da, läge vor ihren Füßen und könnten sie schon genießen.

Die geistige Krankheit, bei wachendem Körper Träume zu sehen, ist müßigen und leichtfertigen Menschen eigen. Um nun diese Aufgeblasenheit des Geistes und diese Erhitzung der Gedanken niederzuhalten und die geistige Unbeständigkeit zu zügeln, verkündet die Schrift das große und weise Gebot: „Habe Acht auf dich selbst,“ d. h. bilde dir nicht ein, was du nicht hast, was du aber hast, davon mache einen nützlichen Gebrauch. Ich glaube aber, der Gesetzgeber hat sich dieser Ermahnung bedient, um auch noch folgende bei den Menschen gewöhnliche Leidenschaft auszurotten. Weil sich nämlich jeder lieber mit fremden Angelegenheiten zu thun macht, als seine eigenen bedenkt, so sagt er, um uns davon abzuhalten: Höre auf den Fehlern anderer nachzu-

spüren, laß deinen Gedanken nicht Zeit, die Krankheit anderer zu erforschen; sondern habe Acht auf dich selbst, d. h. richte das Auge deiner Seele darauf, dich selbst zu erforschen. Denn nach dem Ausspruche des Herrn sehen viele den Splitter in ihres Bruders Auge, des Balkens aber im eigenen Auge werden sie nicht gewahr. Höre daher nicht auf, dich selbst zu erforschen, ob dein Leben nach dem Gebote Gottes dahingeht, und siehe nicht auf das, was außer dir ist, ob du etwa an jemand etwas zu tadeln finden könnest wie jener stolze und großsprecherische Pharisäer, der dastand und sich selbst rechtfertigte und den Zöllner verachtete. Laß vielmehr nie ab, dich selbst zu prüfen, ob du nicht in Gedanken gesündigt hast, ob die Zunge dem Gedanken vorauseilend gefehlt hat, nicht durch deine Hände etwas Unüberlegtes geschehen ist. Findest du dann in deinem Leben viele Sünden, — allerdings findest du sie, denn du bist ein Mensch, — so sprich mit dem Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig." „Habe daher Acht auf dich selbst." Dieser Ausspruch wird dir, sowohl wenn du glänzende Tage hast und dein ganzes Leben wie ein ruhiger Strom dahin fließt, nützlich sein und dich wie ein guter Rathgeber, an das, was menschlich ist, erinnern. Und wirst du von Widerwärtigkeiten niedergebeugt, dann dürfte er zu rechter Zeit in deinem Herzen sich vernehmen lassen, damit du nicht aus Stolz zu übermüthigem Trotz fortgerissen wirst noch aus Verzweiflung in unedeln Mißmuth versinkst. Du prunkst mit Reichthum? bildest dir viel ein auf deine Ahnen? bist stolz auf Vaterland, leibliche Schönheit, von allen Seiten zuströmende Ehren? „Habe Acht auf dich selbst"; bedenke, daß du sterblich bist, daß du Erde bist und zur Erde zurückkehren wirst. Sieh dich um nach jenen, die vor dir in ähnlichem Glanze sich darstellten. Wo sind die gerühmten Gewalthaber, wo die unwiderstehlichen Redner, wo die Veranstalter von Volksschauspielen, die glänzenden Pferdehalter, die Feldherrn, die Satrapen, die Tyrannen? Ist nicht alles Staub, nicht alles Fabel, nicht in wenigen Gebeinen das ganze Andenken ihres Lebens? Schau hierher in ihre Gräber, ob du unterscheiden kannst, wer der Knecht und wer der Herr, wer der Arme und wer der Reiche war. Unterscheide, wenn du kannst, den Gefangenen von dem Könige, den Starken von dem Schwachen, den Schönen von dem Häßlichen. Denkst

du daher an das, was du von Natur bist, so wirst du dich niemals überheben. Du wirst aber an dich denken, wenn du auf dich selbst Acht hast.

Bist du dagegen von niederer Abkunft und ruhmlos, arm, von armen Eltern, ohne Herd, ohne Vaterland, schwach, fehlt dir das tägliche Brod, zitterst du unter Gewaltherrschaft, mußt du deiner Niedrigkeit wegen vor allen dich bücken, — denn, sagt die Schrift, „der Arme widersteht keiner Drohung" (Sprüchw. 13, 8 nach LXX), so verzweifle darum nicht an dir selbst, noch gieb, weil du jetzt nichts von den allgemein begehrten Gütern hast, alle verheißungsvolle Hoffnung auf, sondern richte deine Seele auf jene Güter, die du von Gott schon empfangen hast, und die, die deiner nach seiner Verheißung später warten. Zuerst bist du ein Mensch, d. h. das einzige von Gott selbst gebildete Geschöpf. Nun reicht es nicht hin, dich, wenn du es richtig erwägst, auf's höchste zu erfreuen, daß du von den Händen Gottes des Weltenschöpfers selbst gebildet worden bist, dann daß du auch nach dem Ebenbilde deines Schöpfers geschaffen worden, daß du durch einen guten Wandel dich zu gleicher Würde mit den Engeln aufschwingen kannst? — Du hast eine vernünftige Seele empfangen, durch welche du Gott erkennen, das Wesen der Dinge ergründen, die so süße Frucht der Weisheit pflücken kannst. Dir sind alle Landthiere, die zahmen und wilden, alle Wasserthiere und alle, die die Luft durchsegeln, dienstbar und unterthan. Hast du nicht die Künste erfunden, Städte gebaut, nicht das ersonnen, was zum Leben nothwendig ist, sowie das, was zur Ergötzlichkeit dient? Hat dir nicht dein Verstand die Meere eröffnet, sind nicht Land und Meer deinem Leben dienstbar? Zeigen dir nicht Luft und Himmel und der Sterne Reigen ihre Ordnung? Warum bist du also kleinmüthig, daß du kein silbergezäumtes Pferd hast? Hast du doch die Sonne, die dir den ganzen Tag hindurch eiligen Laufs ihr Licht wie eine Fackel vorträgt! Dir glänzt nicht Silber und Gold, aber du hast den Mond, der dich mit seinem tausendfältigen Lichte umstrahlt. Du besteigst keine vergoldeten Wagen, aber du hast in deinen Füßen ein eigenes, dir angeborenes Gefährte. Warum also preisest du diejenigen glücklich, die einen vollen Geldbeutel haben und zum Gehen fremder Füße bedürfen? Du schläfst in keiner Bettstelle von Elfenbein, aber du hast die

Erde, kostbarer als viel Elfenbein, und genießest auf ihr süße Ruhe und schnellen und sorgenlosen Schlaf. Du liegst unter keinem goldenen Dache; aber du hast den Himmel, der in der unaussprechlichen Pracht der Sterne glänzt. Das sind nur menschliche Dinge, aber es giebt noch größere. Deinetwegen weilte Gott unter den Menschen, wurde der hl. Geist ausgegossen, der Tod zerstört, die Hoffnung der Auferstehung aufgerichtet, die göttlichen Gebote zur Vervollkommnung deines Lebens gegeben, der Zutritt zu Gott durch die Gebote eröffnet, das Himmelreich gegründet, die Kronen der Gerechtigkeit für den bereitgestellt, der sich für die Tugend keiner Mühe scheut.

Wenn du auf dich selbst achtest, wirst du dies und noch mehres um dich her finden, und wirst das Gegenwärtige genießen und über das, was fehlt, nicht kleinmüthig werden. Hast du das Gebot überall vor Augen, so wird es dir große Hilfe darbieten. Hat z. B. Zorn deine Vernunft besiegt, und wirst du von Wuth zu unziemenden Worten und unmenschlichen, thierischen Handlungen fortgerissen, wenn du dann auf dich selbst Acht giebst, so wirst du die Wuth wie ein ungehorsames, unbändiges Füllen durch die Zucht der Vernunft wie mit einer Peitsche bändigen, du wirst deine Zunge beherrschen und an den, der dich gereizt hat, nicht Hand anlegen. Ein anderes Mal stürzen böse, hitzige Begierden deine Seele in zügellose und ausschweifende Aufregungen; giebst du dann Acht auf dich selbst, erinnerst du dich, daß das, was dir jetzt süß ist, ein bitteres Ende nimmt, und daß die Lust, welche unser Körper jetzt an dem Kitzel hat, einen giftigen Wurm erzeugt, der uns ewig in der Hölle peinigen wird, und daß der fleischliche Brand das ewige Feuer gebiert: sofort werden alsdann die Lüste verscheucht entweichen, und es wird im Innern der Seele eine wunderbare Stille und Ruhe eintreten, wie der Lärm ausgelassener Mägde verstummt, sobald sich die züchtige Gebieterin sehen läßt. Habe also Acht auf dich selbst und erkenne, daß der eine Theil der Seele vernünftig und verständig, der andere aber den Begierden unterworfen und unvernünftig ist, und daß jenem von Natur die Herrschaft gebührt, diesem aber der Vernunft zu gehorchen und zu folgen. Laß daher niemals deinen Geist von den Leidenschaften unterjocht und ihren Sklaven werden, noch gieb zu, daß die Leidenschaften sich gegen die

Vernunft auflehnen und sich der Herrschaft der Seele bemächtigen. Ueberhaupt wird eine genaue Beobachtung deiner selbst dich wie an einem Gängelbande zur Gotteserkenntniß hinführen. Denn hast du Acht auf dich selbst, so hast du nicht nöthig, aus dem Baue des Weltalls den Schöpfer zu erforschen, sondern du wirst in dir selbst, wie in einer kleinen Welt, die große Weisheit deines Schöpfers kennen. Erkenne aus der in dir wohnenden körperlosen Seele, daß Gott körperlos und auf keinen Raum beschränkt ist, da ja auch dein Geist ursprünglich an keinem Orte weilte, sondern erst infolge der Verbindung mit dem Körper an einen Ort kam. Glaube, daß Gott unsichtbar ist; denn betrachtest du deine eigene Seele, so kannst du auch sie mit leiblichen Augen nicht wahrnehmen, da sie weder Farbe noch Gestalt hat noch irgend ein leibliches Kennzeichen zur Schau trägt, sondern allein aus ihren Wirkungen erkannt wird. Daher suche auch Gott nicht mit deinen leiblichen Augen kennen zu lernen, sondern glaube deiner Vernunft und suche ihn mit deinem Geiste zu erfassen. Bewundere den Künstler, wie er die Kraft deiner Seele mit dem Körper so verbunden hat, daß sie bis zu den äußersten Theilen in ihm waltet und die entferntesten Glieder zu einer einzigen harmonischen Vereinigung verbindet. Erwäge, welche Kraft von der Seele dem Körper mitgetheilt wird; wie der Körper sympathisch auf die Seele wirkt; wie der Leib von der Seele das Leben, die Seele von dem Leibe Schmerzen empfängt, welche Schatzkammern des Wissens sie in sich trägt; woher es kommt, daß das früher Erkannte von dem Hinzugekommenen nicht verdunkelt, sondern die Erinnerungen daran unverworren und deutlich aufbewahrt werden, gleich als wären sie dem Denkvermögen der Seele wie in eine eherne Säule eingegraben; wie sie den Lüsten des Fleisches unterliegend ihre angeborne Schönheit verliert; wie sie aber wiederum von der Häßlichkeit der Sünde gereinigt durch die Tugend zur Aehnlichkeit mit dem Schöpfer zurückkehrt.

Habe auch Acht, wenn es beliebt, nachdem du die Seele betrachtest hast, auf den Bau des Körpers und staune, daß ihn der beste Werkmeister zu einer so passenden Wohnung für die vernünftige Seele eingerichtet hat. Vor allen lebenden Wesen hat er dem Menschen allein eine aufrechte Gestalt gegeben,

damit du schon aus deiner Gestalt erkennen sollst, dein Leben stamme aus der Verwandtschaft mit dem Himmel. Denn alle vierfüßigen Thiere schauen auf die Erde und neigen sich zum Bauche hin; des Menschen Blick dagegen ist zum Himmel gerichtet, damit er nicht dem Bauche und den Gelüsten des Bauches anhange, sondern sein ganzes Streben auf den Weg nach oben richte. Dann hat er dem Haupte den obersten Platz angewiesen und an dasselbe die vorzüglichsten Sinne gesetzt. Hier haben Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch, alle nahe bei einander, ihren Sitz. Und obgleich sie auf einen so kleinen Raum beschränkt sind, so hindert doch keiner die Wirksamkeit seines Nachbars. Die Augen nun freilich haben die höchste Warte eingenommen, damit ihnen kein Glied des Leibes im Wege stehe und sie unter dem kleinen Vorsprunge der Augenbrauen weg von ihrem hohen Sitze frei um sich sehen können. Das Ohr ferner steht nicht geradezu offen, sondern nimmt durch einen gewundenen Gang die Töne aus der Luft auf. Auch dieses ist eine Anordnung der höchsten Weisheit, zumal die Stimme ungehindert hineindringt oder vielmehr hineintönt, gebrochen durch die Windungen, von außen aber nichts hineinfallen und dem Sinne hinderlich sein kann. Siehe auch die Zunge, wie zart und biegsam ist sie, und wie genügt sie durch die Mannigfaltigkeit der Bewegung jedem Bedürfniß der Rede! Die Zähne sind einerseits Stimmorgane, indem sie der Zunge eine feste Stütze geben, anderseits dienen sie auch der Ernährung, denn einige zerschneiden, andere zermalmen die Speise. Gehst du so alles mit gehörigem Nachdenken durch und findest, wie die Luft durch die Lungen eingesogen, die Wärme im Herzen erhalten wird, bemerkst die Werkzeuge der Verdauung, die Gänge des Bluts; so wirst du in dem allem die unerforschliche Weisheit deines Schöpfers erkennen und mit dem Propheten ausrufen können: „Wunderbar ist dein Wissen von mir“ (Ps. 139, 6 nach LXX).*) Habe also Acht auf dich selbst, damit du auf Gott Acht habest. Sein ist die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

*) Der Zusammenhang hier fordert freilich einen andern Gedanken, den B. jedenfalls auch in die angeführte Stelle gelegt hat, nämlich den: wunderbar ist die Erkenntniß von dir, die ich aus mir schöpfe.

IV.

Ueber den Dank.

Ihr habt die Worte des Apostels gehört, die er an die Thessalonicher richtet und für's ganze Leben zum Gesetze erhebt. Wohl galt die Lehre zunächst für die, die von allen Seiten zu ihm kamen: aber der Gewinn von ihr geht auf jedes Menschenleben über. „Seid allezeit fröhlich," so heißt es, „betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen" (1. Theff. 5, 16—18). Worin nun die Freude besteht, und welcher Gewinn daraus erwächst, wie man ohne Unterlaß dem Gebete obliegen und für alles Gott danken kann, das wollen wir, so gut wir können, später auseinandersetzen. Zunächst müssen wir widerlegen, was uns die Gegner einwenden, die da lästern, das Gesetz sei unmöglich zu erfüllen. Was ist das denn für eine Tugend, sagen sie, Tag und Nacht in Geisteszerstreuung heiter und fröhlich zuzubringen? Wie soll das auch durchzuführen sein, da uns tausend unerwartete Uebel umlagern, welche die Seele in unausweichliche Trauer versetzen, wobei es viel unmöglicher ist, sich zu freuen und fröhlich zu sein, als für einen auf dem Rost Gebratenen keinen Schmerz zu empfinden oder für einen Durchbohrten keine Qual zu fühlen? Vielleicht leidet wohl gar der eine oder der andere von denen, die hier um uns herumstehen, an dieser Geisteskrankheit, sucht Vorwände für die Sünden und wagt sogar wegen seiner Saumseligkeit in Beobachtung der Gebote auf den Gesetzgeber Tadel zu werfen, als schreibe er Unmögliches vor. Wie ist es mir denn möglich, sagt er, allezeit fröhlich zu sein,

da die Ursachen der Freude ja nicht in meiner Gewalt stehen? Denn was Freude verursacht, kommt von außen her und liegt nicht in uns. So die Ankunft eines Freundes, langes Zusammenleben mit den Eltern, Auffindung von Schätzen, Ehren bei den Menschen, Wiedergenesung von einer schweren Krankheit, und was sonst noch das Leben glücklich macht: ein volles Haus, ein wohlbesetzter Tisch, passende Genossen der Freude, angenehme Musik und Schauspiele, Gesundheit der nächsten Verwandten und was sonst noch zu ihrem Lebensglück gehört. Denn nicht allein die Leiden, welche uns selbst treffen, sind schmerzlich, sondern auch die, welche die Freunde und Verwandten betrüben. Dies alles also muß dazu beitragen, die Seele froh und heiter zu stimmen. Kommt dazu noch, daß man den Sturz der Feinde, die Niederlagen der Verfolger, die Vergeltung der Wohlthäter sehen darf, und ist überhaupt nichts vorhanden oder zu erwarten, was Mißvergnügen erregt oder sonst unser Leben beunruhigt, dann erst kann in der Seele Freude entstehen. Wie kommt es, daß uns ein Gebot gegeben ist, dessen Beobachtung nicht von dem Willen abhängt, sondern von anderen vorerwähnten Dingen? Wie kann ich ferner ohne Unterlaß beten, da die Bedürfnisse des Leibes die Aufmerksamkeit der Seele nothwendig in Anspruch nehmen und sich die Seele doch unmöglich in zwei Sorgen zugleich theilen kann?

Aber auch in allen Dingen dankbar zu sein, ist mir befohlen worden. Soll ich danken, wenn man mich martert, geißelt, auf's Rad spannt, mir die Augen aussticht? Soll ich danken, wenn mein Verfolger mich schmählich mißhandelt, wenn ich vor Kälte erstarrt, vor Hunger verzehrt bin, auf die Folterbank gebunden, aller Kinder oder auch der Gattin beraubt werde? danken, wenn ein Schiffbruch mich plötzlich der Güter beraubt, wenn ich auf dem Meere unter Seeräuber oder auf dem Lande unter Straßenräuber gerathe? danken, wenn man mich verwundet, verleumdet, wenn ich als Verbannter umherirre, wenn ich im Kerker schmachte? Dieses und vieles andere suchen die Ankläger des Gesetzgebers auf in der Meinung, damit ihre Sünden zu vertheidigen, und versteigen sich sogar zu der Lästerung, die uns gegebenen Gebote seien unmöglich zu halten. Was sagen wir darauf? Der Apostel hat etwas anderes im Auge, er sucht die

Seelen von der Erde emporzurichten und auf einen himmlischen Lebenswandel hinzulenken; daher haben die, welche behaupten, die apostolischen Gebote könnten unmöglich beobachtet werden, den erhabenen Sinn des Gesetzgebers nicht verstanden und kriechen, in den sinnlichen Lüsten sich wälzend, an der Erde und im Fleische, wie Würmer im Kothe. Er ladet daher auch nicht den ersten Besten ein, sich immerdar zu freuen, sondern den, der ihm ähnlich ist, ihm, der nicht mehr im Fleische lebt, sondern Christum lebendig in sich trägt, da ja der Besitz des höchsten Gutes durchaus keine Hinneigung zu den Belästigungen des Fleisches zuläßt. Im Gegentheile, wird das Fleisch verwundet, so bleibt der Riß in dem leidenden Theile des Körpers, der Schaden kann sich nicht auf den geistigen Theil der Seele ausdehnen und ihn ergreifen. Tödten wir diese irdischen Glieder nach dem Gebote des Apostels und tragen wir das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe um, so kann die Wunde, an welcher der Körper des Herrn starb, natürlich nicht bis zu der Seele dringen, die sich von seiner Gemeinschaft getrennt hat. So werden Kränkungen, Strafen, Todesfälle von Anverwandten den Geist nicht treffen, sie werden die Ergebenheit der Seele nicht in Mitleidenschaft ziehen. Tragen also die, welche in schwierige Verhältnisse gerathen sind, die Gesinnung des Frommen in sich, so werden sie keinem andern Trauer bereiten, tragen sie doch selbst ihr Unglück ohne Schmerz. Leben sie aber nach dem Fleische, so werden sie ebenso wenig andere betrüben, sondern man wird sie für bemitleidenswerth halten, nicht so sehr des Unglücks wegen, sondern weil sie das, was ihre Pflicht war, nicht wählten. Es wird ja überhaupt eine Seele, die einmal von der Sehnsucht nach dem Schöpfer ergriffen und an den hierin liegenden Schönheiten sich zu freuen gewöhnt ist, diese Freude und Wonne nicht mit dem mannigfaltigen Wechsel sinnlicher Lüste vertauschen; sondern was andern Trauer verursacht, wird ihren Frohsinn vermehren. So war der Apostel, der an Schwachheiten, Trübsalen, Verfolgungen, Nöthen Wohlgefallen hatte und sich seiner Armuth rühmte. Bei Hunger und Durst, bei Frost und Blöße, bei Verfolgungen und Aengsten, was andere unerträglich finden, und worüber sie des Lebens überdrüssig werden, dabei frohlockt der Apostel. Die freilich, welche mit der Gesinnung des Apostels unbekannt sind und nicht einsehen, daß er uns zum evangelischen

Leben ermahnt, wagen den Paulus anzuklagen, als geböte er uns Unmögliches. Allein möchten sie doch nur lernen, wie viele Gelegenheiten zu einer vernünftigen Freude uns von der großen Freigebigkeit Gottes geboten werden. Wir sind aus dem Nichts in's Dasein gerufen, wir sind geschaffen nach dem Ebenbilde des Schöpfers, wir haben Verstand und Vernunft, wodurch unsre Natur vervollkommnet wird und wir Gott erkennen. Und betrachten wir die Schönheiten der Schöpfung mit Aufmerksamkeit, so lesen wir in ihnen, als wären es ebenso viele Buchstaben, die große über alles sich erstreckende Vorsehung und Weisheit Gottes. Wir vermögen das Gute vom Bösen zu unterscheiden und sind von der Natur selbst gelehrt worden, das Nützliche zu wählen und das Schädliche zu fliehen. Durch die Sünde von Gott entfremdet, sind wir durch das Blut des Eingebornen aus der schändlichen Knechtschaft befreit und wieder in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen worden. Dazu kommt die Hoffnung der Auferstehung, die Theilnahme an den Gütern der Engel, das Himmelreich, die Güter der Verheißung, welche alle Kraft des Denkens und Verstehens übersteigen.

Wie soll man denn diese Dinge nicht für eine voll ausreichende Ursache beständiger Freude und ununterbrochenen Frohsinns halten, sondern glauben, daß der, welcher dem Bauche dient, sich am Flötenspiel ergötzt, auf weichem Bett sich wälzt und schnarcht, ein freudenvolles Leben führe? Ich möchte vielmehr sagen, daß diese von den Verständigen beweint und jene glücklich gepriesen werden sollten, welche in der Hoffnung auf das künftige Leben das gegenwärtige hinbringen und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vertauschen. Mögen sie, die gottinnigen Leute, in Flammen sitzen, wie die drei Jünglinge von Babylon, mögen sie mit Löwen eingeschlossen, mögen sie von einem Walfische verschlungen sein; wir müssen sie dennoch glücklich preisen: sie haben Freude, sie betrüben sich nicht, sondern sind fröhlich in der Hoffnung auf das, was später unser wartet. Denn ich halte dafür, daß ein tapferer Streiter, der sich einmal für den Kampfplatz der Gottesfurcht gerüstet hat, die Streiche der Gegner tapfer aushalten muß, in Erwartung des Ruhmes, den die Siegeskrone ihm verleihen wird. Wer in den gymnastischen Kämpfen sich an die Anstrengungen der Ringschule

gewöhnt hat, wird ja auch durch den Schmerz der Streiche nicht entmuthigt, sondern geht sofort auf die Gegner los; in dem Verlangen, als Sieger ausgerufen zu werden, verachtet er die augenblicklichen Beschwerden. So wird auch, wenn dem Gottesfürchtigen etwas Widerwärtiges zustößt, dieses seine Freude nicht hindern, deßwegen, weil die Trübsal Geduld bringet, die Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Deßhalb wird uns an einer andern Stelle von dem Apostel noch geboten, in der Trübsal geduldig und in der Hoffnung fröhlich zu sein. Die Hoffnung aber ist es, welche der Seele des Tugendhaften die Freude beigesellt. Allein der Apostel befiehlt uns auch zu weinen mit den Weinenden, und in dem Briefe an die Galater beweinte er die Feinde des Kreuzes Christi.*) Und was braucht noch erwähnt zu werden, daß Jeremias weinte, und daß Ezechiel auf Befehl Gottes die Klagen der Fürsten niederschrieb, und daß viele andere Heilige wehklagten? „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast!" (Jerem. 15, 10). „Wehe mir, fort ist der Fromme aus dem Lande, und einen Rechtschaffenen giebt es nicht mehr unter den Leuten" (Micha 7, 2). „Wehe mir, mir geht es wie einem, der in der Ernte Stoppeln sammelt" (ebenda 1 nach LXX). Und überhaupt durchforsche die Aussprüche der Gerechten, und wenn du einen findest, der einen traurigen Ausspruch thut, so wirst du dich überzeugen, daß alle diese Welt und das elende Leben in ihr beseufzen. „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange währt" (Ps. 120, 5 nach LXX). Denn er hat Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Er ist also betrübt über die Verlängerung der Pilgerschaft als ein Hinderniß der Freude. Auch David hat uns in seinen Liedern eine Klage über seinen Freund Jonathan hinterlassen, wo er zugleich seinen Feind beklagt: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan." Und „Ihr Töchter Israels, weinet über Saul!" Diesen nämlich beklagt er, weil er in der Sünde gestorben; den Jonathan, weil er das ganze Leben hindurch sein bester Freund war. Und was bedarf es noch weiterer Beispiele? Weinte doch auch der Herr über

*) Verwechselung mit Phil. 3, 18.

Lazarus und weinte er doch über Jerusalem und preist die Leidtragenden und Weinenden selig!

Aber wie reimt sich, sagen sie, dies mit den Worten: „Seid allezeit fröhlich"? Die Thräne und die Freude haben ja nicht denselben Ursprung. Die Thränen entstehen ja aus einem unvorhergesehenen Ereigniß, welches wie ein Schlag die Seele trifft und entmuthigt, wodurch der Athem um das Herz zusammengepreßt wird; die Freude hingegen ist gleichsam ein Aufhüpfen der Seele bei dem erhebenden Bewußtsein, daß die Dinge nach Wunsch gehen. Beides prägt sich daher auch verschieden am Körper aus. Die Traurigen haben nämlich ein blasses, bleifarbenes und kaltes Aussehen, die Fröhlichen dagegen eine blühende und röthliche Gesichtsfarbe, indem die Seele nicht allein aufhüpft, sondern sich auch vor Lust nach außen hindrängt. Darauf nun erwidern wir, daß die Klagen und Thränen der Heiligen aus der Liebe zu Gott entstanden sind. Immer auf den Geliebten sehend und dadurch ihre eigene Freude vermehrend, gedachten sie auch ihrer Mitknechte, waren traurig, wenn sie sündigten, und richteten sie auf durch ihre Thränen. Wie die, welche am Ufer stehen, mit den Schiffbrüchigen Mitleid haben, ohne jedoch durch die Besorgniß für die in Gefahr Schwebenden die eigene Sicherheit zu verlieren; ebenso verlieren auch die, welche sich über die Sünden der Nebenmenschen betrüben, ihren eigenen Frohsinn nicht. Im Gegentheile, sie vermehren denselben, indem sie ob der Thränen über den Bruder der Freude des Herrn gewürdigt werden. Daher selig die Weinenden, selig die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden und lachen. Lachen nennt er aber nicht den bei der Aufwallung des Bluts durch die Wangen dringenden Schall, sondern die reine, von aller Trauer freie Heiterkeit. Daher gestattet der Apostel, mit den Weinenden zu weinen, weil eine solche Thräne gleichsam ein Same und ein Unterpfand der ewigen Freude wird. Schwinge dich im Geiste empor und betrachte das Leben der Engel, ob es nicht lauter Freude und Wonne sein muß! Sind sie doch gewürdigt vor Gott zu stehen und die unaussprechliche Schönheit und Herrlichkeit unsers Schöpfers zu genießen. Zu jenem Leben wollte uns der Apostel ermuntern, wenn er uns befahl, allezeit fröhlich zu sein.

Darauf aber, daß der Herr über Lazarus und die Stadt

weinte, haben wir Folgendes zu sagen. Er aß und trank auch, nicht weil er dessen bedurfte, sondern um dir Maß und Grenzen für die natürlichen Empfindungen der Seele zu hinterlassen. So nun weinte er auch, um die übermäßige Trauer und Verzagtheit jener, die zu Klagen und Thränen geneigt sind, zu regeln. Denn wenn etwas, so bedarf das Weinen einer vernünftigen Mäßigung, und es kommt darauf an, über wen es geschieht, wie sehr, wann und wie geziemend. Daß aber der Herr ohne Gemüthserschütterung, sondern zu unsrer Belehrung weinte, geht aus jenen Worten hervor: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Wer von uns beweint einen schlafenden Freund, von dem er glaubt, daß er in Kurzem erwachen werde? „Lazarus, komm heraus!“ Und der Todte ward lebendig, und der Gebundene wandelte einher. Wunder über Wunder! Die Füße waren mit Tüchern gebunden, und doch wurde er nicht am Gehen gehindert. Denn größer war die Kraft als das Hinderniß. Wie nun sollte der Herr, welcher solches thun wollte, das Ereigniß für beweinenswerth gehalten haben? Oder ist es nicht offenbar, daß er überall unsrer Schwachheit zu Hilfe kommend den natürlichen Empfindungen Maß und Ziel anwies? Die Gefühllosigkeit mied er als etwas Thierisches; übermäßiges Klagen und Weinen verschmähte er als etwas Unedles. Dadurch, daß er den Freund beweinte, bezeugte er sowohl seine Gemeinschaft mit der menschlichen Natur, als er uns von dem Uebermaß nach beiden Seiten frei machte und nicht zuließ, daß wir uns unsern Stimmungen zu weichlich hingäben oder bei traurigen Vorfällen gefühllos blieben. Gleichwie also der Herr nach Verdauung der festen Speisen Hunger empfand und nach Aufzehrung der Flüssigkeit im Körper Durst verspürte und infolge der Anstrengung der Muskeln und Sehnen auf der Reise müde wurde, ohne daß seine Göttlichkeit von der Ermüdung berührt wurde, sondern weil der Körper seiner Natur gemäß für jene Einflüsse empfänglich war; ebenso gab er auch den Thränen nach, indem er dem Fleisch gestattete, was seiner Natur entsprach. Diese treten aber dann ein, wenn die Höhlen des Gehirns mit von der Traurigkeit verursachten Dünsten angefüllt sind und die angesammelte Feuchtigkeit durch die Augen wie durch Kanäle abstoßen. Daher entsteht Klingen, Schwindel,

Verfinsterung der Augen, wenn man unerwartet traurige Nachrichten hört, indem der Kopf zittert von den Dünsten, welche die im Innern angesammelte Wärme nach oben treibt. Alsdann lösen sich, wie ich glaube, die dichten Dünste ebenso in Thränen auf, wie die Wolken in Regentropfen. Daher gewährt das Weinen den Trauernden ein Wohlgefühl, weil durch die Thränen das, was sie beschwert, still entfernt wird. Die Wahrheit des Gesagten bestätigt die tägliche Erfahrung. Wir wissen nämlich von vielen, die in schweren Unglücksfällen mit Gewalt die Thränen zurückhielten, daß sie nachher theils in unheilbare Krankheiten fielen, vom Schlag getroffen oder gelähmt wurden, theils sogar starben, weil der Erleichterung beraubt ihre Kraft unter der Last der Traurigkeit zusammenbrach. Eine ähnliche Wahrnehmung bietet das Feuer; es wird vom eigenen Rauche erstickt, wenn er nicht abzieht, sondern es einhüllt. Dasselbe sagt man, geschieht auch mit der Lebenskraft der Geschöpfe, sie schwindet infolge der Schmerzen hin und erlischt, wenn sie keinen Weg nach außen findet.

Die Trauerseligen mögen daher die Thränen des Herrn nicht zur Entschuldigung ihrer Schwäche vorschützen. Denn wie die Speise, welche der Herr genoß, für uns keine Veranlassung zu sinnlicher Lust, sondern im Gegentheile die äußerste Grenze von Enthaltsamkeit und Mäßigkeit ist, so sind auch die Thränen für uns keine Anordnung zum Weinen, sondern es ist uns darin ein sehr passendes Maß und eine genaue Regel aufgestellt, nach welchem wir mit Ernst und Würde innerhalb der Grenzen der Natur verharren und so die Widerwärtigkeiten ertragen sollen. Daher ist es weder Frauen noch Männern erlaubt, über Gebühr zu trauern und zu weinen, wohl aber sich einigermaßen über das Unglück zu betrüben und es ein wenig zu beweinen, und zwar in der Stille ohne lautes Klagen und Heulen und ohne das Kleid zu zerreißen oder sich mit Asche zu bestreuen, oder etwas anderes Ungebührliches zu thun gleich denen, welche in den himmlischen Dingen nicht unterrichtet sind. Denn wer durch die göttliche Lehre gereinigt ist, der muß von der rechten Vernunft wie von einer festen Mauer umgeben sein und die Anfälle einer solchen Schwäche männlich und standhaft abwehren und nicht wie in eine Grube in die traurige und weichliche Seele den Schwarm

der Leidenschaften sich ergießen lassen. Denn es ist das Zeichen einer unmännlichen Seele, einer Seele, die aus der Hoffnung auf Gott keine Stärke schöpft, sich zu sehr beugen zu lassen und dem Unglücke zu unterliegen. Denn wie die Würmer am meisten in den weichen Holzarten erzeugt werden, so entsteht die Traurigkeit in den weichlichen Gemüthern der Menschen. Hatte denn Hiob ein Herz von Diamant? Waren denn seine Eingeweide aus Stein gemacht? Zehn Kinder starben ihm in kurzer Zeit, mit einem Schlage wurden sie vernichtet im Hause der Freude, zur Zeit der Lust, indem der Satan über sie das Haus einstürzte. Er sah den Tisch mit Blut bespritzt, er sah die Kinder, welche zu verschiedener Zeit geboren waren, zusammen todt daliegen. Und doch jammerte er nicht, raufte nicht das Haar, stieß kein ungebührliches Wort aus, sondern er brach in jene berühmten, von allen gepriesenen Dankesworte aus: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gelobet.*) War der Mann ohne Gefühl? Wie? Er, der von sich sagte: „Ich weinte über jeden, der betrübt war" (Hiob 30, 25 nach LXX). Log er etwa, wenn er das sagte? Im Gegentheile, die Wahrheit bezeugt von ihm, er sei außer den übrigen Tugenden auch wahrhaft gewesen. „Der Mann," sagt sie, „war unbescholten, gerecht, gottesfürchtig, wahrhaft" (1, 1 nach LXX). Du hingegen bedienst dich zur Trauer gewisser Lieder, die zur Klage gemacht sind, und suchst deine Seele durch Trauergesänge zu erweichen. Und wie Schauspieler ihre besondere, einstudirte Haltung und ihren Aufputz haben, womit sie im Theater auftreten, so meinst du auch müsse der Trauernde ein besonderes Aussehen haben, ein schwarzes Kleid, zerrauftes Haar, Dunkelheit im Hause, Schmutz, Staub und Klagegesang, um die Wunde der Trauer in der Seele immer neu zu erhalten. Das überlaß doch jenen, die keine Hoffnung haben. Du aber hast über die, welche in Christo entschlafen sind, gelernt: „es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib." Was beweinst du also einen

*) Die Erweiterung nach LXX.

Menschen, der hingegangen, um sein Kleid zu wechseln? Auch dich selbst brauchst du nicht zu beklagen, als seiest du eines Beistandes für dein Leben beraubt. „Denn es ist besser," heißt es, „auf den Herrn zu vertrauen, als auf Menschen zu hoffen" (Ps. 118, 9, frei angeführt). Auch ihn beweine nicht, als habe ihn ein herbes Loos getroffen; denn nach kurzer Zeit wird ihn die Posaune vom Himmel auferwecken und wirst du ihn vor dem Richterstuhl Christi stehen sehen. Fort also mit jenen niedrigen und unziemlichen Ausrufen: „O über das unerwartete Unglück! Wer hätte geglaubt, daß dieses geschehen würde! Wie hätte ich denken können, das mir theure Haupt der Erde übergeben zu sollen! Denn wenn wir das einen andern sagen hören, müssen wir erröthen, da uns ja sowohl die Erinnerung an die Vergangenheit als die gegenwärtige Erfahrung lehrt, daß wir diesen Uebeln nicht entgehen können.

Daher werden uns weder unzeitige Todesfälle noch unerwartet eintretende Widerwärtigkeiten jemals niederbeugen, wenn wir Gottesfurcht gelernt haben. Ich hatte z. B. einen Sohn, er war mein einziger Erbe, mein Trost im Alter, die Zierde des Geschlechts, die Blume unter seinen Altersgenossen, die Stütze des Hauses, er stand in der Blüthe seiner Jahre; diesen hat mir der Tod hinweggerafft; er, der kurz vorher noch so lieblich sprach und die schönste Augenweide seines Vaters war, ist Erde und Staub geworden! Was soll ich nun thun? Soll ich das Kleid zerreißen, mich auf dem Boden wälzen und klagen und jammern und mich vor den Anwesenden wie ein Kind geberden, das über empfangene Schläge schreit und zappelt? Oder soll ich die Nothwendigkeit des Geschehenen erwägen: daß das Gesetz des Todes unausweichlich, daß es gleichmäßig jedes Alter trifft, daß es alle bestehenden Verhältnisse nach und nach auflöst, und so dem Unfalle nicht befremdet gegenüberstehen? und nicht, wie von einem unerwarten Schlage getroffen, den Muth sinken lassen, da ich ja schon lange vorher wußte, daß ich Sterblicher einen sterblichen Sohn hatte, daß nichts Menschliches Bestand hat, und daß kein Besitz ewig bleibt? Haben doch auch große Städte, berühmt durch die Pracht ihrer Gebäude und die Macht ihrer Einwohner und außerdem noch ausgezeichnet durch den Reichthum des Landes und Marktes, jetzt nur noch in ihren Trümmern die Merkmale

ihrer alten Herrlichkeit aufzuweisen. Und oft wurde ein Schiff, das tausend Mal glücklich das Meer durchsegelt und seinem Herrn unzählige Waaren zugeführt hatte, durch einen einzigen Windstoß vernichtet. Auch Kriegsheere, die oftmals ihre Gegner besiegt hatten, sind, als das Glück sich wandte, zu einem traurigen Schauspiele und Gerede geworden. Selbst ganze Völker und Inseln, die zu großer Macht gelangt waren, zu Wasser und zu Lande viele Siege erfochten und sich einen großen Reichthum erbeutet hatten, sind entweder im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen oder unterjocht und ihrer Freiheit beraubt worden. Ueberhaupt kannst du kein so großes und unerträgliches Uebel nennen, von dem die Vergangenheit nicht schon Beispiele aufweist. Wie wir die Gewichte mittelst der Wagschalen prüfen und das Gold durch Reiben an dem Probirsteine unterscheiden, ebenso werden wir bei der Erinnerung an das uns vom Herrn vorgeschriebene Maß niemals die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten. Wenn dir daher etwas Widerwärtiges begegnet, so wird dich, hast du anders nur deinen Geist wohl vorbereitet, das nicht erschüttern, und dann wird die Hoffnung auf die künftigen Güter deine gegenwärtigen Leiden erleichtern. Denn wie die, welche schwache Augen haben, ihre Blicke von sehr glänzenden Gegenständen abwenden und an Blumen und Kräutern erquicken, so muß auch deine Seele nicht beständig auf das Traurige hinsehen und sich an die gegenwärtigen Kümmernisse heften, sondern ihr Auge auf die wirklichen Güter richten. Auf diese Weise wirst du dahin gelangen, allezeit fröhlich zu sein, wenn nämlich dein Wandel immer auf Gott gerichtet ist und die Hoffnung auf die Vergeltung die Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtert. Hat man dich an deiner Ehre gekränkt, wohlan, so blicke auf den Ruhm, welcher der Geduld im Himmel hinterlegt ist; hast du Schaden gelitten an deinem Vermögen, wohlan, schaue auf den Reichthum und den Schatz, den du dir durch deine guten Werke im Himmel gesammelt hast; bist du aus dem Vaterlande vertrieben, wohlan, das himmlische Jerusalem ist ja dein Vaterland; hast du ein Kind verloren, wohlan, du hast ja die Engel, mit denen du dich am Throne Gottes versammeln und ewige Freude genießen wirst. Stellst du also den gegenwärtigen Leiden die zukünftigen Güter entgegen, so wirst du deine Seele vor Traurigkeit und Erschütterung

bewahren, wozu uns das Gebot des Apostels ermahnt. Weder sollen freudige menschliche Begegnisse deine Seele zu übermäßiger Freude stimmen, noch traurige durch Niedergeschlagenheit und Beängstigung ihre Fröhlichkeit und Erhebung unterdrücken. Denn hast du nicht also über dieses Leben denken gelernt, so wirst du niemals ein ruhiges und friedevolles Leben haben. Du kannst es aber leicht ertragen, wenn du das Gebot zum Gefährten hast, das Gebot nämlich, welches dich auffordert, allezeit fröhlich zu sein, wenn du die Belästigungen des Fleisches abweisest und innerlich in der Seele Freude sammelst, wenn du dich über die irdischen Dinge erhebst und deinen Geist auf die Hoffnung der ewigen Güter richtest. Schon ihre Vorstellung allein reicht hin, die Seele mit Freude zu erfüllen und Engelswonne unsern Herzen einzuflößen in Christo Jesu, unserm Herrn. Ihm sei Ehre und Macht in Ewigkeit. Amen.

V.

Ueber die Reichen.

Vor kurzem erst haben wir von dem reichen Jünglinge gesprochen, und ein aufmerksamer Zuhörer wird sich der damals angestellten Erwägung gewiß noch erinnern, vor allem, daß er nicht derselbe ist mit dem Schriftgelehrten bei Lukas. Denn dieser war ein Versucher und stellte verfängliche Fragen; jener aber fragte aufrichtig, nahm aber die Antwort nicht bereitwillig auf. Denn er wäre nicht über jene Antworten des Herrn betrübt hinweggegangen, wenn er ihm mit Verachtung die Fragen vorgelegt hätte. Daher schien er uns einen gemischten Charakter zu haben, da ihn die Schrift theils lobenswürdig, theils als sehr unglücklich und ganz aufgegeben darstellt. Daß er nämlich den wahren Lehrer erkannte und fern von dem Uebermuthe der Pharisäer, dem Dünkel der Gesetzgeber und dem Stolze der Schriftgelehrten diesen Namen dem allein wahren und guten Lehrer beilegte, das war es, warum er gelobt wurde. Auch daß er darum besorgt zu sein schien, wie er das ewige Leben ererbe, verdiente Lob. Jenes hingegen zeigte, daß seine ganze Denkweise nicht auf das wahrhaft Gute gerichtet war, sondern auf das sah, was der Menge gefällt: daß er nämlich die heilsamen Lehren, die er von dem wahren Lehrer empfing, nicht in sein Herz schrieb noch in Werken ausführte, sondern daß er, von der Leidenschaft der Habsucht geblendet, traurig wegging. Dieses zeigt die Unzuverlässigkeit seines Charakters und den Zwiespalt in seinem Innern. Du nennst ihn Lehrer und handelst nicht als Schüler!

Du heißest ihn gut und verschmähest, was er dir giebt! Denn wer gut ist, der giebt doch gewiß Gutes. Du fragst ihn zwar um das ewige Leben, zeigst dich aber dem Vergnügen des gegenwärtigen Lebens ganz hingegeben. Was für ein schweres oder lästiges oder unerträgliches Wort hat denn der Lehrer ausgesprochen? „Verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen" (Matth. 19, 21). Hätte er dir ländliche Arbeiten oder die Gefahren des Handels oder andere Beschwerden, wie ihnen die Gewerbetreibenden unterworfen sind, auferlegt, so hättest du freilich über ein solches Gebot dich bedrückt fühlen und traurig werden müssen; da er dir nun zu zeigen verspricht, wie du auf einem leichten Wege ohne Mühe und Schweiß Erbe des ewigen Lebens werden könnest, freuest du dich nicht ob der Leichtigkeit der Rettung, sondern gehst traurig und niedergeschlagen weg und machst so alles für dich unnütz, was du bisher gearbeitet hast. Denn du hast nicht getödtet, wie du sagst, noch einen Ehebruch begangen, noch gestohlen, noch gegen jemand falsches Zeugniß geredet, machst aber nun alle darauf verwendete Mühe dadurch unnütz, daß du das Uebrige nicht hinzufügst, wodurch du allein in das Reich Gottes eingehen kannst. Freilich, verspräche dir ein Arzt die von Natur oder durch Krankheit verkrüppelten Glieder wiederherzustellen, so würdest du darüber nicht traurig werden; da aber der große Seelenarzt dich, dem es an dem Nothwendigsten gebricht, vollkommen machen will, nimmst du die Wohlthat nicht an, sondern bist traurig und niedergeschlagen. Hiedurch zeigst du, daß du noch weit von jenem Gebote entfernt bist und dich selbst belügst, wenn du dir das Zeugniß giebst, deinen Nächsten wie dich selbst zu lieben. Denn sieh, eben das Gebot des Herrn überführt dich, daß du von der wahren Liebe noch sehr weit entfernt bist. Denn wäre wahr, was du behauptest: du habest von Jugend auf das Gebot der Liebe beachtet und jedem so viel wie dir selbst gegeben; woher hättest du dann diesen ungeheuren Reichthum? Denn die Sorge für die Armen verzehrt den Reichthum; und wenn alle zugleich ihr Vermögen vertheilten und an die Armen gäben, würde jeder für sein Bedürfniß nur wenig bekommen. Wer daher den Nächsten wie sich selbst liebt, besitzt nicht mehr als der Nächste; du scheinst dagegen viel Vermögen zu besitzen. Woher hast du das? Offenbar daher, daß

du dem eigenen Genusse die Unterstützung der Menge nachsetzest. Je mehr du aber an Reichthum zunimmst, desto mehr fehlt es dir an Liebe. Denn du wärest schon früher darauf bedacht gewesen, dein Vermögen mit andern zu theilen, wenn du deinen Nächsten geliebt hättest. Jetzt aber ist der Reichthum mit dir inniger zusammengewachsen als die Glieder deines Leibes und schmerzt dich die Trennung ebenso, als würde dir eines der besten Glieder abgenommen. Denn hättest du den Nackten bekleidet, dem Hungernden Brod gegeben, hätte deine Thür jedem Fremden offen gestanden, wärest du ein Vater der Waisen gewesen, hättest du dich über jeden Schwachen erbarmt, über wie viel Vermögen würdest du dich jetzt wohl betrüben? Wie könnte es dir wohl schwer fallen, das übrige abzugeben, wenn du schon früher bedacht gewesen wärest, dasselbe an die Dürftigen zu vertheilen? Zudem macht es niemandem Kummer, auf dem Markte sein Geld hinzugeben, um sich dafür das, was er nöthig hat, zu beschaffen, und je wohlfeiler er Sachen von Werth einkauft, desto mehr freut er sich über den guten Handel, den er gemacht hat. Du aber bist traurig, Gold, Silber und Besitz hinzugeben, d. h. Steine und Staub, um das ewige Leben zu erwerben.

Aber wozu willst du den Reichthum gebrauchen? Du willst dich kostbar kleiden? Allein ein Rock von zwei Ellen genügt, und wird darüber ein Mantel geworfen, so ist damit der ganze Kleiderbedarf erfüllt. Oder willst du den Reichthum zu deiner Ernährung gebrauchen? Allein ein einziges Brod reicht hin, um den Magen zu füllen. Warum bist du denn nun traurig, als wäre dir etwas genommen? Wohl die Ehre, die aus dem Reichthum entspringt? Aber suchst du nicht die irdische Ehre, so wirst du jene wahre und glänzende Ehre finden, die dich in das Himmelreich führt. Allein der Besitz des Reichthums ist an sich schon angenehm, selbst wenn man keinen Nutzen davon hat. Nun ist aber allen bekannt, daß das Streben nach unnützen Dingen unvernünftig ist. Wie sonderbar dir übrigens das, was ich gleich sagen werde, vorkommen mag, so ist es doch über allen Zweifel erhaben. Wird der Reichthum, wie der Herr vorschreibt, vertheilt, so bleibt er; wird er dagegen zusammengehalten, so fällt er aus den Händen. Bewahrst du ihn, so hast du ihn nicht; vertheilst du ihn, so verlierst du ihn nicht. Denn „er streuet

aus und giebt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich" (Ps. 112, 9). Allein nicht der Kleidung und Nahrung wegen wird der Reichthum von den Meisten gesucht, sondern es ist eine vom Teufel ersonnene List, welche den Reichen tausend Gelegenheiten zum Aufwande darbietet, so daß sie das Ueberflüssige und Unnütze als etwas Nothwendiges erstreben und ihnen nichts für den immer von neuem ersonnenen Aufwand genügt. So theilen sie den Reichthum für den gegenwärtigen und den zukünftigen Gebrauch ein und bestimmen den einen Theil für sich, den andern für die Kinder. Dann theilen sie ihn wieder ein nach den verschiedenen Arten des Aufwandes, den sie machen wollen. Höre, welche Anordnungen sie treffen! Dieses Geld, heißt es, wird verbraucht, jenes hingelegt, natürlich muß das zum Gebrauche bestimmte die Grenze des Nothwendigen überschreiten. Dieses soll zu prächtiger Einrichtung des Hauses dienen, jenes soll dazu verwendet werden, um nach außen glänzend aufzutreten; dieses soll den Aufwand auf Reisen bestreiten, jenes soll dem häuslichen Leben Glanz und Bewunderung verleihen; so daß ich mich wundern muß, wie man so viel Ueberflüssiges ersinnen kann. Man hat unzählige Wagen; die einen sind für das Gepäck, die anderen für die Menschen bestimmt und mit Gold und Silber beschlagen. Man hält eine Menge Pferde und führt von ihnen nach dem Adel ihrer Väter, wie von Menschen besondre Geschlechtsregister. Die einen tragen sie zu ihrem Vergnügen in der Stadt herum, die andern dienen zur Jagd, die anderen sind für das Reisen bestimmt. Zäume, Gurte und Halsbehänge, alles ist von Silber und mit Gold verbrämt. Purpurdecken schmücken die Pferde wie Bräute. Man hält eine Menge Maulthiere von verschiedener Farbe; dazu Bereiter, Stallknechte, Vor- und Hinterreiter. Zahllos sind die übrigen Diener, die erfordert werden, um der üppigen Lebenshaltung zu genügen: Aufseher, Verwalter, Gärtner, andere Leute von aller möglichen Kunstfertigkeit, um das Nothwendige und das, was zum Vergnügen und Wohlleben gehört, zu besorgen, als: Köche, Bäcker, Mundschenke, Jäger, Bildhauer, Maler und wer sonst noch irgendwie zum Vergnügen beitragen kann. Man hat Heerden von Kameelen theils zum Lastentragen, theils für die Weide, Heerden von Pferden und Rindern, von Schafen und Schweinen, Hirten für diese, Ländereien, die allen diesen den

Unterhalt gewähren und durch ihre Erträgnisse den Reichthum noch vermehren. Man hat Bäder in der Stadt, Bäder auf dem Lande, Häuser, glänzend im verschiedensten Marmor, von phrygischen, lakonischen, thessalischen Steinen, Häuser, von denen einige im Winter erwärmen, andere im Sommer erfrischen. Der Fußboden besteht aus bunter Mosaik, die Decke ist vergoldet. Was von den Mauern nicht getäfelt ist, das ist mit gemalten Blumen geschmückt.

Wenn dann von dem auf tausenderlei Weise verwendeten Reichthum noch etwas übrig ist, so wird das in die Erde verscharrt und an verborgenen Orten aufbewahrt. Die Zukunft ist unbekannt, und es könnten uns unerwartete Bedürfnisse überkommen. Freilich ist es ungewiß, ob du den vergrabenen Reichthum jemals brauchen wirst; aber nicht ungewiß ist die Strafe für das unmenschliche Verfahren. Denn da du durch die unzähligen Einfälle den Reichthum nicht erschöpfen konntest, verbirgst du ihn in der Erde. Ein ungeheurer Unsinn: so lange das Gold in den Bergwerken ist, die Erde zu durchwühlen, und nachdem es zu Tage gefördert worden, es wieder in die Erde zu vergraben! Dann, glaube ich, trifft es bei dir, der du den Reichthum vergräbst, zu, daß du auch dein Herz mitvergräbst. „Denn wo euer Schatz ist," heißt es, „da ist auch euer Herz." Deßhalb machen ihnen die Gebote Schmerzen; denn das Leben erscheint ihnen unerträglich, wenn sie nicht unnützen Aufwand treiben können. Dem Jünglinge oder seinesgleichen scheint es mir wie einem Wanderer zu gehen, der eine Stadt zu sehen wünscht und seinen Weg bis zu ihr tapfer fortsetzt, dann aber vor den Mauern in einer Herberge einkehrt und aus Scheu vor einer kleinen Anstrengung die frühere Mühe vereitelt und sich des Anblicks der Schönheiten der Stadt beraubt. Solche wollen zwar die übrigen Gebote erfüllen, weigern sich aber, auf ihren Reichthum zu verzichten. Ich kenne viele, welche fasten, beten, seufzen und alle Werke der Frömmigkeit üben, die mit keinen Kosten verbunden sind, aber sich nicht entschließen können, den Dürftigen einen Heller zu geben. Was nützt solchen ihre sonstige Tugend? Das Himmelreich nimmt sie nicht auf. „Denn es ist leichter," heißt es, „daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das Himmelreich." Aber so deutlich dieser

Ausspruch auch ist und so wahrhaft der, welcher ihn thut, so sind doch nur wenige, die ihn befolgen. Ei wie sollen wir denn leben, sagen sie, wenn wir alles verlassen, und wie wird es in der Welt aussehen, wenn alle alles verkaufen und verlassen? Frage mich nicht nach dem Sinne der Gebote des Herrn. Der Gesetzgeber weiß auch das, was uns unmöglich scheint, mit dem Gesetz in Einklang zu bringen. Genug, dein Herz wird wie auf einer Wagschale geprüft, ob es sich zum wahren Leben oder zum gegenwärtigen Genusse hinneigt. Die aber, welche vernünftig denken, werden leicht einsehen, daß sie den Reichthum zu verwalten, nicht in Ueppigkeit zu genießen haben, und entfernen sie ihn, so freuen sie sich, als wenn sie fremder Güter sich entäußerten, betrüben sich aber nicht, als wenn sie ihre eigenen verlören. Warum bist du also traurig? Warum schmerzt es dich, zu hören: „Verkaufe, was du hast"? Denn folgte der Reichthum dir in's künftige Leben nach, so dürftest du dich um ihn wohl nicht so bemühen, weil er von den dortigen Herrlichkeiten verdunkelt wird; muß er aber nothwendig hier bleiben, warum sollen wir ihn dann nicht verkaufen und den Gewinn daraus mitnehmen? Wenn du Gold hingiebst und dafür ein Pferd bekommst, bist du nicht niedergeschlagen; giebst du aber Vergängliches hin und empfängst dafür das Himmelreich, dann weinst du, du weisest den Bittenden ab, verweigerst die Gabe, während du tausend andere Vorwände zu Ausgaben ersinnst.

Was willst du dem Richter antworten, der du die Wände kleidest, einen Menschen aber nicht kleidest, der du die Pferde zierst, den in Lumpen gehüllten Bruder aber nicht ansiehst, das Getreide verfaulen lässest und den Hungrigen nicht nährst, das Gold vergräbst und den Bedrängten verachtest? Hast du nun noch ein Weib, welches den Reichthum liebt, so verdoppelt sich die Krankheit. Denn sie verleitet zur Ueppigkeit, mehrt den Hang zum Vergnügen, erregt eitle Begierden, sinnt auf kostbare Steine, auf Perlen, Smaragde und Hyacinthe, läßt Gold theils vom Goldschmiede bearbeiten, theils in Stoffe weben und vermehrt so durch allerlei Geschmacklosigkeit die Krankheit. Auch treibt man diese Dinge nicht als Nebensache, sondern ist Tag und Nacht damit beschäftigt. Und tausend Schmeichler helfen ihre Begierden großziehen, bringen Schönfärber, Goldschmiede, Salbenkünstler,

Weber und Sticker herbei. Sie läßt den Mann keinen Augenblick frei aufathmen, sondern plagt ihn ununterbrochen mit ihren Befehlen. Kein Reichthum reicht hin, die Begierden der Weiber zu sättigen, auch wenn er in Strömen flösse; sie verlangen ausländische Salben, als wären sie Oel vom Markte, Meerblumen, Purpur, Seide mehr als Schafwolle. Kostbare in Gold gefaßte Steine dienen ihr als Kopf- und Halsschmuck, Gold schmückt ihre Gürtel, Gold fesselt ihre Hände und Füße. Denn Weiber, die das Gold lieben, lassen sich gerne Handfesseln anlegen, nur muß Gold sein, was sie bindet. Wann wird der für seine Seele sorgen, der den Begierden seines Weibes dient? Denn wie Stürme und Unwetter morsche Schiffe, so versenken die bösen Neigungen der Weiber die schwachen Seelen der Gatten. Wenn nun Mann und Frau wetteifern, allerlei Eitles zu ersinnen, und so den Reichthum zersplittern, so hat er gar keine Gelegenheit, an die Armen zu gelangen. Und hörst du dann: „Verkaufe, was du hast und gieb es den Armen," damit du Reisegeld habest zur ewigen Glückseligkeit, so gehst du traurig fort; hörst du aber: Gieb dein Geld üppigen Weibern, gieb es Steinschneidern, Baumeistern, Musivarbeitern, Malern, dann freuest du dich, als ob du Kostbareres erhieltest als dein Gold. Siehst du nicht diese von der Zeit zerrütteten Mauern, deren Trümmer wie Klippen in der ganzen Stadt herumstehen?*) Wie viele Arme gab es in der Stadt, als sie aufgeführt wurden! Die Reichen achteten ihrer aber nicht, da ihre Sorgen jene Mauern in Anspruch nahmen. Wo sind jetzt jene glänzenden Werke, wo ist der, den man ob ihrer Herrlichkeit pries? Sind sie nicht ebenso zerfallen und verschwunden wie jene, welche die Kinder beim Spiele im Sande bauen? Und der Erbauer, liegt er nicht in der Hölle, wo er den Eifer bereut, den er auf so eitle Dinge verwendet hat? Habe du nur eine große Seele; kleine Mauern leisten doch den gleichen Dienst wie die großen. Wenn ich am Hause eines prunksüchtigen und spät reich gewordenen Mannes vorübergehe und es mit allerlei Blumen geschmückt sehe, so weiß ich, daß

*) Jedenfalls die Trümmer der alten Stadt Mazaka, welche zerstört und dann als Cäsarea — nach dem römischen Kaiser Tiberius genannt — wieder auferbaut worden war.

ihm die sichtbaren Dinge über alles gehen, denn er schmückt ja das Leblose und läßt die Seele ohne Zier. Wozu dienen denn ferner die silbernen Bettladen und Tische, die elfenbeinernen Sänften und Sessel, daß ihretwegen der Reichthum nicht zu den Armen gelangen kann, die zu Tausend an der Thüre stehen und Jammertöne aller Art hören lassen? Du aber versagst die Gabe und sagst, es sei dir unmöglich, ihre Bitten zu erfüllen. Mit der Zunge zwar schwörst du, von der Hand aber wirst du Lügen gestraft durch den am Finger funkelnden Diamantring. Wie viele könnte dieser eine Ring von ihren Schulden befreien; wie viele baufällige Häuser könnte er aufrichten! Ein einziger deiner Kleiderschränke könnte ein ganzes frierendes Volk kleiden; aber dennoch läßt du den Armen unbeschenkt gehen, ohne die gerechte Vergeltung des Richters zu fürchten. Du hast dich nicht erbarmt, wirst auch kein Erbarmen finden; du hast dein Haus nicht aufgethan, daher wirst du vom Himmelreiche ausgeschlossen; du gabest kein Brod, darum wirst du auch das ewige Leben nicht erlangen.

Freilich sagst du, du seiest selbst arm. Nun darin stimme ich dir bei. Denn arm ist, wer vieles bedarf. Die Unersättlichkeit der Begierde macht, daß ihr vieler Dinge bedürft. Zu den zehn Talenten suchst du noch zehn andere hinzuzufügen, sind es dann zwanzig geworden, so suchst du dazu noch ebenso viele andere und so viel du immer hinzulegst, du stillst die Begierde nicht, sondern entflammst sie nur noch mehr. Denn wie bei den Trunkenbolden, je mehr Wein sie trinken, um so mehr der Durst wächst, ebenso streben auch die reichen Emporkömmlinge, je mehr sie haben, immer nach mehr und nähren durch das, was sie hinzufügen, die Krankheit nur immer mehr, so daß ihr Eifer in das Gegentheil von dem umschlägt, was sie wollen. Denn die vorhandenen Güter, so groß sie auch sind, erfreuen sie nicht so sehr, wie die fehlenden sie betrüben, von denen sie nämlich glauben, sie fehlten ihnen, und so wird durch die Jagd nach immer größerem Ueberfluß ihre Seele von beständigen Sorgen verzehrt. Denn anstatt sich zu freuen und dafür dankbar zu sein, daß sie besser gestellt sind als so viele andere; sind sie niedergeschlagen und betrübt, daß sie von dem einen oder anderen Reichen übertroffen werden. Haben sie dann diesen Reichen eingeholt, dann bemühen sie sich sofort, dem noch Reicheren gleich zu werden, und haben sie auch

diesen überholt, so beginnen sie mit einem andern zu wetteifern. Wie wenn man eine Leiter hinansteigt, man den Fuß immer auf die höhere Stufe emporhebt und nicht eher stehen bleibt, als bis man die äußerste Höhe erreicht hat, so lassen auch diese von dem Streben nach Macht nicht ab, bis sie auf der höchsten Höhe angekommen, sich durch den Fall aus der Höhe zerschmettern. Den Vogel Seleukis*) hat zum Wohle der Menschen der Schöpfer des Weltalls unersättlich geschaffen, du dagegen hast deine Seele zum Nachtheile vieler unersättlich gemacht. Was das Auge sieht, das begehrt der Habsüchtige. „Das Auge sieht sich nimmer satt" (Pred. 1, 8) und der Geldwolf wird nicht satt vom Nehmen. Die Hölle sagt nicht: „Es ist genug"; auch der Habsüchtige sagt niemals: „Es ist genug." Wann willst du gebrauchen, wann genießen, was du hast, der du dich immer um den Erwerb abmühest? „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, um es dem Nächsten zu entziehen" (Jes. 5, 8 nach LXX). Und was thust du? Suchst du nicht unter tausend Vorwänden das Vermögen des Nächsten an dich zu reißen? Das Haus des Nachbars steht mir im Lichte, heißt es, ist so voll Lärm, beherbergt Landstreicher oder was man sonst für Beschuldigungen vorbringt, den Nachbar zu beunruhigen und zu vertreiben, und man hört nicht eher auf ihn immerfort zu zerren und zu behelligen, als bis man ihn genöthigt hat auszuziehen. Was hat dem Israeliten Naboth den Tod gebracht? Nicht Ahabs Begierde nach seinem Weinberge? Der Habsüchtige ist ein schlimmer Nachbar sowohl in der Stadt wie auf dem Lande. Das Meer kennt seine Grenzen, die Nacht überschreitet nicht ihr einmal gesetztes Ziel. Der Habsüchtige dagegen scheuet keine Zeit, kennt keine Grenzen, kümmert sich um keine Ordnung der Nachfolge, sondern ahmt die Gewalt des Feuers nach, ergreift alles, verzehrt alles. Und wie die Flüsse von kleinerem Ursprunge ausgehen, sodann aber durch die Zuflüsse allmählich so anwachsen, daß ihnen nichts widerstehen kann, und sie alles, was in den Weg kommt, gewaltsam mit sich fortreißen; so pflegen auch die Habsüchtigen, sind sie zu Macht und Einfluß gelangt und haben sie durch die, welche bereits von ihnen vergewaltigt sind, die

*) Ein Vogel, der sich von Heuschrecken nährt.

Macht zu weiterer Ausdehnung des Unrechts bekommen, mit den früher Unterdrückten die Uebrigen zu Sklaven zu machen, und wird für sie die Vermehrung der Macht zu einer größeren Gelegenheit, Böses zu vollbringen. Denn die von ihnen Böses erduldet haben, werden genöthigt, ihnen zu helfen und zur Schädigung und Verletzung anderer mit beizutragen. Welcher Nachbar, welcher Hausgenosse, welcher Geschäftsfreund wird nicht mit fortgerissen? Nichts widersteht der Macht des Reichthums, alles beugt sich seiner Tyrannei, alles zittert vor seiner Gewalt; denn ein jeder, der Unrecht erlitten hat, ist mehr darauf bedacht, nicht noch mehr Böses zu leiden, als für das Erduldete Rache zu nehmen. Der Reiche holt sich das Joch Ochsen, pflügt, säet, erntet, wo er kein Recht hat. Erhebst du Einspruch, giebt es Schläge, beklagst du dich, giebt es einen Proceß wegen Beleidigung, wirst du als Sklave weggeführt, in den Kerker geworfen, falsche Ankläger sind zur Hand, dein Leben in Gefahr zu bringen. Du wirst gern noch etwas dazu geben, um aus den Händeln heraus zu kommen.

Ich wollte, du kämest von den Werken der Ungerechtigkeit etwas zu Athem und gäbest deinen Gedanken Raum, um zu überlegen, auf welches Ziel die Jagd nach solchen Gütern lossteuert. Du hast so und so viel Morgen Ackerland, so viel anderes mit Bäumen bepflanztes Land, Berge, Ebenen, Thalgründe, Flüsse, Wiesen. Wozu so viel? Bleiben dir nicht von allen nur drei Fuß? Wird nicht das Gewicht weniger Steine hinreichen, deinen elenden Leib zu bewahren? Wofür mühest du dich ab? Warum thust du Unrecht? Was sammelst du mit den Händen und bleibst ohne Ernte? Und wenn du doch ohne Ernte bliebest und nicht vielmehr Stoff sammeltest für das ewige Feuer! Wirst du niemals nüchtern werden von diesem Rausche? Nicht zu Verstande kommen? Nicht Herr über dich werden? Nicht das Gericht Christi dir vor Augen stellen? Wie wirst du dich verantworten, wenn die, denen du Unrecht gethan, um dich stehen und zu dem gerechten Richter gegen dich schreien? Was wirst du thun? Welche Vertheidiger dingen? Welche Zeugen stellen? Wie den unbestechlichen Richter für dich gewinnen? Dort giebt es keinen Redner, keine Ueberredungskunst, um dem Richter die Wahrheit zu verbergen, es folgen keine Schmeichler, kein Geld, kein Pomp von Ehre und Würden. Verlassen von Freunden,

verlassen von Helfern, wirst du ohne Fürsprache, ohne Vertheidiger beschämt dastehen, traurig, niedergeschlagen, vereinsamt, verstummt. Denn wohin du dein Auge wendest, siehst du unleugbar vor dir die Bilder deiner Schandthaten: hier die Thränen der Waisen, dort die Seufzer der Wittwe, dort die von dir mißhandelten Armen, die Knechte, die du gepeitscht, die Nachbarn, die du geärgert: alles wird sich gegen dich erheben, die verworfene Schaar deiner schlechten Thaten wird dich umringen. Denn wie der Schatten dem Körper, so folgen den Seelen die Sünden nach, als deutliche Bilder der verübten Thaten. Darum gilt dort kein Leugnen, selbst der unverschämteste Mund wird verstopft. Die Werke eines jeden geben Zeugniß, sie reden zwar nicht, aber sie erscheinen so, wie sie von uns vollbracht sind. Wie wäre es mir möglich, dir jene Schrecken vor Augen zu stellen? Nun wohl, wenn du hören, wenn du in dich gehen willst, so denke an jenen Tag, wo sich der Zorn Gottes vom Himmel offenbart, denke an die glorreiche Ankunft Christi, wo diejenigen, welche Gutes gethan haben, zum Leben, die aber Böses gethan, zum Gerichte auferstehen werden. Alsdann wartet auf die Sünder ewige Schande und „ein Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird“ (Ebr. 10, 27). Diese Dinge sollen dich betrüben, nicht aber soll dich das Gebot betrüben. Wie soll ich dich beschämen, was soll ich sagen? Nach dem Himmelreich sehnst du dich nicht, die Hölle fürchtest du nicht. Wo wirst du Heilung für deine Seele finden? Denn wenn dich das Schauerliche nicht schreckt, das Erfreuliche nicht antreibt, so reden wir zu einem steinernen Herzen.

Betrachte doch, o Mensch, das Wesen des Reichthums. Was bewunderst du so sehr das Gold? Stein ist das Gold, Stein das Silber, Stein die Perle, Steine sind die Chrysolith, Beryll, Achat, Hyacinth, Amethyst und Jaspis. Das sind die Blumen des Reichthums, von denen du die einen verbirgst und versteckst und trotz ihres Glanzes in Finsterniß hüllst, die andern werthvolleren aber umherträgst und mit ihrem Glanze prahlst. Sage, was nützt es dir, die von Steinen glänzende Hand zu zeigen? Schämst du dich nicht, wie schwangere Weiber nach Steinen lüstern zu sein? Denn diese mausen auch heimlich Edelsteine, wie es dich nach den kostbarsten von den Steinen lüstet, und du dich nach dem Sardonyx, Jaspis und Amethyst sehnst.

Welcher Stutzer konnte seinem Leben einen Tag hinzufügen, wen verschonte der Tod seines Reichthums wegen? Wen befiel des Geldes wegen keine Krankheit? Wie sehr ist doch das Gold der Henkerstrick der Seelen, der Angelhaken des Todes, der Köder der Sünde! Wie sehr ist doch der Reichthum die Ursache des Krieges; er ist es, der die Waffen schmiedet, die Schwerter schärft. Seinetwegen verleugnen Verwandte die Natur, sehen sich Brüder mordgierig an, wegen des Reichthums giebt es in den Einöden Mörder, auf dem Meere Seeräuber, in den Städten geheime Ankläger. Wer ist der Vater der Lüge, wer der Urheber falscher Anklagen, wer der Anstifter des Meineids? Nicht der Reichthum, nicht die Begierde nach ihm? Was treibt ihr Menschen? Wer hat euch das Eurige zur Nachstellung gegen euch gekehrt? Es dient zum Lebensunterhalt, das Geld, und nicht ist es euch als Hilfsmittel zum Bösen gegeben. Ein Lösegeld der Seele ist es, nicht aber Veranlassung zum Verderben. Allein der Reichthum ist der Kinder wegen nothwendig! Das ist nur ein beschönigender Vorwand der Habsucht, denn die Kinder schützet ihr vor, während ihr eure Begierde befriedigt. Mach keinen Unschuldigen verantwortlich! Er hat seinen eigenen Herrn, seinen eigenen Versorger, von einem andern hat er das Leben erhalten, von ihm erwartet er auch seinen Lebensunterhalt. Ist denn für die Verheiratheten das Evangelium nicht geschrieben? „Willst du vollkommen sein, so verkaufe was du hast, und gieb es den Armen." Als du den Herrn um eine zahlreiche Nachkommenschaft batest, als du Vater von Kindern zu werden begehrtest, da setztest du wohl hinzu: „Gieb mir Kinder, damit ich deine Gebote übertrete; gieb mir Kinder, damit ich nicht in's Himmelreich gelange!" Und wer wird denn für den Willen des Sohnes bürgen, die empfangenen Güter gut und richtig anzuwenden? Denn für viele ist der Reichthum ein Diener der Zügellosigkeit geworden. Hörst du nicht, was der Prediger sagt: „Ich sah eine böse Plage, Reichthum behalten, zum Schaden dem, der ihn hat" (Pred. 5, 12). Und wiederum: „Ich hinterlasse ihm einen Menschen nach mir. Und wer weiß, ob er weise oder toll sein wird" (ebd. 2, 18). Siehe zu, daß du aus dem mit tausend Mühen gesammelten Reichthum nicht für andere einen Stoff zu Sünden machest; du fändest dich dann zweifach bestraft, einmal für das Unrecht,

welches du selbst verübt und dann für das, wozu du anderen verholfen hast. Geht dich deine Seele nicht näher an als jedes deiner Kinder? Ist sie dir nicht näher verbunden als alles? Ihr als der ersten gieb daher auch das beste Erbtheil, spende ihr reichlichen Lebensunterhalt und dann vertheile das Uebrige unter die Kinder. Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts ererbt hatten, sich oft selbst Häuser erbaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn sie von dir vernachlässigt ist?

Das ist für die Väter gesagt. Welchen annehmbaren Grund für ihren Geiz werden die vorbringen, welche keine Kinder haben? Ich verkaufe weder, was ich habe, noch gebe ich es den Armen, weil ich es selbst zum Leben nöthig habe. Also ist der Herr dein Lehrmeister nicht, noch leitet das Evangelium dein Leben, sondern du giebst dir selbst Gesetze. Siehe aber, in welche Gefahr du bei dieser Denkweise geräthst. Denn hat es uns der Herr als etwas Nothwendiges geboten, und verwirfst du es als etwas Unmögliches, so sagst du damit nichts anderes, als daß du klüger seiest als der Gesetzgeber. Nun ja, habe ich die Güter mein ganzes Leben hindurch genossen, dann werde ich am Ende desselben die Armen zu meinen Erben einsetzen und sie durch Urkunden und Testamente zu Herren meiner Güter erklären. Du willst also die Menschen zu lieben beginnen, wenn du nicht mehr unter den Menschen bist, und wenn ich dich todt sehe, dann soll ich sagen, du liebtest deinen Bruder. Man wird dir deine Freigebigkeit hoch anrechnen, wenn du im Grabe liegend und in Erde aufgelöst, freigebig und großmüthig geworden bist! Sage mir doch, für welche Zeit forderst du den Lohn, für die während deines Lebens, oder für die nach dem Tode? Allein so lange du lebtest, konntest du vor Vergnügungssucht und Schwelgerei nicht einmal den Anblick der Armen ertragen, und was kannst du thun, wenn du todt bist? Welchen Lohn ist man deiner Werkthätigkeit schuldig? Zeige die Werke und fordere die Vergeltung! Niemand treibt Geschäfte, wenn der Jahrmarkt vorüber ist, noch wird der gekrönt, der nach den Kämpfen kommt, noch der als tapferer Mann gerühmt, der nach dem Kriege auftritt. Also hat man offenbar auch nach dem Tode keine Gelegenheit mehr, gottselige Werke zu üben. Nun wohlan, schwarz auf weiß versprichst du, wohlthätig zu sein. Wer wird dir aber die

Zeit deines Hinscheidens anzeigen, wer für die Art deines Endes Bürge sein? Wie viele wurden durch gewaltsame Zufälle fortgerafft, so daß sie nicht einmal einen Laut von sich geben konnten! Wie vielen hat das Fieber den Verstand genommen! Warum wartest du auf eine Zeit, in der du oft nicht einmal Herr deiner eigenen Gedanken bist? Tiefe Nacht, schwere Krankheit und nirgends einer, der da hilft. Dagegen ist zur Hand, der auf's Erbe lauert, alles zu seinem Vortheile anordnet und deine Absichten vereitelt. Und blickst du dann dahin und dorthin und siehst die Verlassenheit, die dich umgiebt, dann wirst du deine Thorheit einsehen, dann deinen Unverstand beklagen, daß du auf eine solche Zeit die Erfüllung des Gebots verschoben hast, wo die Zunge den Dienst versagt, die Hand in Krämpfen zittert, und du weder mündlich noch schriftlich deinen Willen kund thun kannst. Aber selbst wenn auch alles deutlich niedergeschrieben, jedes Wort verständlich ausgesprochen ist, so reicht doch ein einziger eingeschobener Buchstabe hin, deine ganze Willensmeinung abzuändern; ein verfälschtes Siegel, zwei oder drei falsche Zeugen können das ganze Erbe auf andere übertragen.

Warum also täuschest du dich selbst, indem du jetzt von dem Reichthum einen schlimmen Gebrauch machst zu sinnlichen Genüssen und für später Versprechungen giebst, die du nicht mehr in deiner Gewalt haben wirst. Schlecht, wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist dieser dein Vorsatz: „So lange ich lebe, will ich die Vergnügungen genießen und wenn ich todt bin, will ich die Gebote erfüllen.“ Auch dir wird Abraham sagen: „Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben.“ Nicht kann dich der enge und schmale Weg aufnehmen, wenn du die Last des Reichthums nicht ablegst. Du bist hingeschieden mit ihm beladen und hast ihn nicht abgeworfen, wie dir geboten war. So lange du lebtest, zogest du dich dem Gebote vor, und nach dem Tode und der Auflösung zogest du das Gebot den Feinden vor. Denn damit es dieser oder jener nicht bekommt, heißt es, soll es der Herr bekommen. Wie aber sollen wir das nennen, Rache an den Feinden, oder Liebe zu dem Nächsten? In deinem Testamente heißt es: „Ich wünsche zwar noch zu leben und meine Güter zu genießen.“ Dank gebührt also dem Tode, nicht dir. Denn wärest du unsterblich, so hättest du an die Gebote nicht

gedacht. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Todtes führt man nicht zum Altare, bringe ein lebendiges Opfer. Wer von dem Ueberflusse darbringt, wird nicht zugelassen. Du aber bringst dem Wohlthäter das, was dir nach dem ganzen Leben übrig geblieben ist. Wenn du es nicht wagst, vornehme Gäste mit den Ueberbleibseln des Mahles zu bewirthen, wie magst du es denn wagen, Gott mit den Vermögensresten zu versöhnen? Sehet, ihr Reichen, das ist das Ende der Habsucht; höret daher auf leidenschaftlich dem Golde nachzujagen. Je mehr du den Reichthum liebst, desto mehr sollst du nichts von dem, was du hast, hinterlassen. Mach alles dir eigen, nimm alles mit, damit du nicht Fremden den Reichthum hinterläßt. Vielleicht werden dich die Diener nicht einmal mit dem letzten Schmuck umgeben, dir ein feierliches Leichenbegängniß versagen, um sich den Erben gefällig zu erweisen. Oder sie werden gar gegen dich philosophiren und sagen: „Es ist ungereimt, einen Todten zu schmücken und mit vielen Kosten zu bestatten, der nichts mehr empfindet. Wie? Ist es denn nicht besser, daß sich die Lebenden mit schönen und kostbaren Gewändern schmücken, als daß ein theurer Anzug mit dem Leichnam verfault? Wozu ein prächtiges Grabmal, eine kostspielige Leichenfeier und eiteler Aufwand? Das Geld muß man vielmehr auf den Lebensunterhalt verwenden.“ So werden sie sprechen, theils um sich an deiner Härte zu rächen, theils um sich den Erben gefällig zu zeigen. Begrabe dich also vorher. Ein schönes Begräbniß ist die Gottseligkeit. Bekleide dich mit allem, wenn du scheidest, mache dir den Reichthum zu einem Schmuck, halte ihn bei dir. Glaube Christo, dem guten Rathgeber, der es gut mit dir meint, der unsertwegen arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden, der sich selbst für uns zum Lösegeld dahingegeben hat. Lasset uns ihm entweder folgen als dem Weisen, der da einsieht, was uns frommt, oder lasset ihn als unsern Freund annehmen, oder ihm als unserm Wohlthäter vergelten. Ueberhaupt aber lasset uns das thun, was er uns geboten hat, damit wir Erben werden des ewigen Lebens, das da ist in Christo. Ihm sei Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VI.

Zur Zeit einer Hungersnoth und Dürre.

„Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr Herr redet, wer sollte nicht weissagen?“ (Am. 3, 8). Wir wollen unsre Rede mit den Worten des Propheten beginnen und für unsern Zweck den gotterleuchteten Amos zu Hilfe nehmen, der Drangsale ähnlich, wie sie uns beschweren, zu beseitigen sucht, und wollen so unsern Rath und unsre Ansicht über die Ereignisse vortragen. Denn auch er, der Prophet, war im Laufe der früheren Zeiten, als das Volk die Frömmigkeit seiner Väter verlassen, die Heiligkeit der Gesetze mit Füßen getreten hatte und in Abgötterei gefallen war, als Bußprediger aufgetreten, um sie zur Bekehrung zu ermahnen und die Androhung der Strafen zu verkündigen. Indessen möchte ich mir einigermaßen den Eifer wünschen, dessen die alte Geschichte erwähnt, ohne daß ich doch deßwegen jetzt den Ausgang sehen möchte, den die damaligen Ereignisse hatten. Denn das ungehorsame Volk biß wie ein hartmäuliges und widerspenstiges Füllen in den Zügel und ließ sich nicht zum Guten hinziehen, sondern wich vom rechten Wege ab und stürmte so wild fort und bäumte gegen den Reiter sich auf, bis es in die Abgründe und Tiefen hinabstürzte und für seinen Ungehorsam den wohlverdienten völligen Untergang litt. Dies möge nun an uns nicht geschehen, meine Kinder, die ich durch das Evangelium gezeugt, die ich durch die Segnungen der Hände gleichsam in Windeln eingewickelt habe. Möge ich vielmehr ein geneigtes Gehör, ein folgsames Gemüth finden, welches die Ermahnungen

willig aufnimmt, dem Redner nachgiebt, wie Wachs dem, der es siegelt, auf daß ich von diesem Eifer schon allein eine erfreuliche Frucht für meine Arbeit empfange, und ihr zur Zeit der Befreiung aus diesen Drangsalen diese meine Ermahnung lobt. Wohin zielt diese Einleitung, welche die Gemüther, da sie mit der Darlegung des Inhalts zögert, für den zu erwartenden Vortrag in Spannung hält?

Wir sehen, o Brüder, einen festen, nackten, wolkenlosen Himmel, der diese traurige Heiterkeit verbreitet und durch seine Reinheit betrübt, eine Reinheit, nach der wir uns früher so innig sehnten, als er lange durch die Wolken umschattet war, uns umdunkelte und uns die Sonne entzog. Die Erde ist im höchsten Grade ausgedörrt, sie ist traurig anzusehen, unbestellbar und unfruchtbar, zerrissen und zerklüftet, und die Sonnenstrahlen dringen tief in ihren Schooß ein. Reiche und unversiegliche Quellen haben uns verlassen und die Ströme großer Flüsse sind ausgetrocknet, die kleinsten Kinder durchwaten sie und Frauen gehen mit Lasten hindurch, den Meisten von uns fehlt sogar das Trinkwasser und wir leiden Mangel an dem Nothwendigsten. Wir sind neue Israeliten, die einen neuen Moses suchen und einen Wunderstab, damit die Felsen geschlagen werden um der Noth des durstenden Volkes zu steuern, und wunderbare Wolken, die den Menschen als ungewohnte Speise das Manna herabträufeln. Hüten wir uns, daß wir den Nachkommen nicht ein neues Beispiel von Hungersnoth und Strafe geben. Ich habe die Aecker gesehen und ihre Unfruchtbarkeit bitter beweint, und habe Thränen vergossen, weil kein Regen auf uns herabströmte. Von dem Samen ist einiges vor dem Keimen verdorrt und blieb in den Schollen, so wie es der Pflug bedeckt hatte, anderes schoß etwas auf, grünte, wurde dann aber von der Hitze jämmerlich versengt, so daß man jetzt zutreffend das Wort des Evangeliums umdrehen und sagen könnte: „Der Arbeiter sind viele, aber die Ernte ist nicht einmal gering.“ Die Landleute sitzen auf den Aeckern, die Hände um die Kniee gefaltet, wie Trauernde zu thun pflegen, und beweinen ihre vergeblichen Arbeiten, sehen ihre kleinen Kinder an und seufzen, blicken auf ihre Frauen und jammern, befühlen und betasten die dürren Halme und wehklagen laut wie Väter, die ihre Söhne in der Blüthe der Jahre verloren haben. So

mag denn das Wort des Propheten auch uns gelten, woran wir soeben im Eingange erinnerten: „Ich habe den Regen über euch verhalten, bis daß noch drei Monate waren bis zur Ernte; und ich ließ regnen über eine Stadt, und auf die andere ließ ich nicht regnen; ein Acker ward beregnet, und der andere Acker, der nicht beregnet war, verdorrte. Und es zogen zwei, drei Städte zu einer Stadt, daß sie Wasser trinken möchten; und konnten es nicht genug finden. Noch bekehretet ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr" (Am. 4, 7. 8). Erkennen wir also, daß uns Gott wegen unsrer Abkehr von ihm und unsrer Nachlässigkeit diese Plagen geschickt hat, da er uns nicht zu vernichten, sondern zu bessern bemüht ist, wie gute Väter an leichtsinnigen Kindern zu thun pflegen, die den Jungen zürnen und gegen sie auftreten, nicht um ihnen Uebels zuzufügen, sondern um sie von ihrem jugendlichen Leichtsinn und ihren Jugendfehlern zu befreien und an Achtsamkeit und Fleiß zu gewöhnen. Sehet also, wie die Menge unsrer Sünden selbst die Jahreszeiten ihrer natürlichen Eigenart entkleidet und die ihnen eigenthümliche Witterung in eine ihnen sonst fremde verwandelt hat. Der Winter hatte nicht wie sonst abwechselnd Feuchtigkeit und Trockenheit, sondern verwandelte alle Feuchtigkeit in Eis und sog sie auf, während er ohne Schnee und Regen blieb. Der Frühling hat ebenfalls nur einen Theil seiner Eigenschaften gezeigt, ich meine die Wärme; Feuchtigkeit hat er nicht gebracht. Ueberschreiten aber Hitze und Kälte auf ungewöhnliche Weise die Grenzen der Schöpfung und verbinden sich schlimm genug zu unserm Nachtheile, so bringen sie die Menschen um Leben und Nahrung. Was ist nun wohl die Ursache von dieser Unordnung und Verwirrung? Was bedeutet diese Umwandlung der Zeiten? Forschen wir danach mit unsrer Vernunft, denken wir darüber verständig nach. Ist der nicht mehr, welcher das Weltall lenkt, hat Gott, der beste Werkmeister, sein Amt vergessen? Ist er seiner Kraft und Macht beraubt? Oder hat er seine Kraft noch und ist ihm seine Stärke nicht abhanden gekommen, ist aber hartherzig geworden und hat seine große Güte und seine Sorge um uns in Menschenhaß verwandelt? Das dürfte wohl kein Vernünftiger sagen, vielmehr ist die Ursache klar und deutlich, warum wir nicht in herkömmlicher Weise regiert werden. Wir empfangen und theilen andern

nicht mit, wir loben die Wohlthätigkeit und berauben ihrer die Armen. Wir sind, die wir Knechte waren, frei geworden, und erbarmen uns nun unsrer Mitknechte nicht. Sind wir hungrig, so werden wir gespeiset, gehen aber an dem Dürftigen vorüber. Einen reichen Spender und Schatzmeister haben wir an Gott, wir selbst aber sind karg geworden und theilen den Armen nicht mit. Unsre Schafe haben viele Junge, der Nackenden aber giebt es mehr, als es Schafe giebt. Die Scheunen sind zu klein für die Menge der Früchte, aber dennoch erbarmen wir uns nicht des Bedrängten. Darum bedrohet uns Gott mit dem gerechten Gerichte, darum thut er seine Hand nicht auf, weil wir die Bruderliebe verbannt haben. Deßhalb sind die Felder verdorrt, weil die Liebe erkaltet ist.

Die Stimme der Flehenden ruft umsonst und verhallt in der Luft, denn auch wir haben die Bittenden nicht gehört. Wie steht es denn bei uns mit Bitte und Gebet? Ihr Männer beschäftigt euch bis auf wenige mit dem Handel, und ihr Frauen seid ihnen beim Erwerbe des Mammons behilflich. Und die wenigen, die noch mit am Gebete theilnehmen, die gähnen, rücken hin und her und können es kaum erwarten, bis der Psalmsänger die Verse beendigt hat, bis sie aus der Kirche, wie aus einem Kerker entlassen und des Gebetszwanges enthoben werden. Die kleinen Knaben aber, welche ihre Tafeln in der Schule gelassen haben und mit uns schreien, machen mehr zur Erholung und zum Vergnügen mit, ihnen ist unsre Trauer ein Fest, weil sie auf einige Zeit der Belästigung des Lehrers und der Mühe des Lernens überhoben sind. Die Menge der erwachsenen Männer und das mit Sünden beladene Volk läuft zügellos, ausgelassen und schreiend durch die Stadt, obgleich es die Ursache des Uebels in seinem Herzen trägt und das Unglück herbeigeführt und verursacht hat. Die unverständigen und unschuldigen Kinder eilen herbei und versammeln sich, Buße zu thun, obgleich sie an dem traurigen Zustande keine Schuld haben und weder geziemend zu beten wissen noch vermögen. Dagegen komm du herbei, der du mit Sünden befleckt bist, wirf du dich nieder, weine und seufze und laß das Kind thun, was seinem Alter eigen und angemessen ist. Warum verbirgst du dich, der du angeklagt bist und führst den Unschuldigen vor, sich zu vertheidigen? Heißt das nicht den Richter

verspotten, wenn du ihm eine untergeschobene Person vorführst? Jener mußte freilich auch da sein, aber nicht allein, sondern mit dir. Du siehst, wie auch die Niniviten, als sie durch ihre Buße Gott versöhnten, und über die Sünden trauerten, die ihnen Jonas nach seinen Erlebnissen auf dem Meere und mit dem Walfische vorhielt, nicht die Kinder allein zur Buße stellten, während sie selbst in Schwelgerei und Ueppigkeit fortlebten, sondern wie die Väter, die gesündigt hatten, zuerst fasteten und sich kasteieten, die Kinder aber genöthigt wurden mitzutrauern, damit jedes Alter sich an der Niedergeschlagenheit betheiligte, das verständige wie unverständige, jenes freiwillig, dieses gezwungen. Und da Gott sah, daß sie sich so demüthigten und sich zu den schwersten Strafen jeder Art verurtheilten, hatte er Mitleid mit ihrem Schmerze, erließ ihnen die Strafe und bescheerte Freude den aufrichtig Trauernden. O, der ziemenden Buße, o, der klugen und weisen Bedrängniß! Selbst die unvernünftigen Thiere ließen sie an der Strafe theilnehmen, denn auch diese wußten sie zum Schreien zu nöthigen. Denn man trennte das Kalb von der Kuh, das Lamm von dem Euter der Mutter, das Kind lag nicht in den Armen der Mutter an der Brust. Die Mütter waren in besonderen Räumen, in besonderen die Jungen. Von allen ertönten traurige Stimmen und hallten die Klagen wieder. Die hungernden Kleinen suchten die Quellen der Milch, die Mütter, von natürlichem Gefühl ergriffen, riefen mitleidsvoll ihren Jungen zu. Die hungrigen Kinder brachen in gleicher Weise in das heftigste Weinen aus und zappelten, und die Herzen der Mütter wurden von natürlichen Schmerzen durchbohrt. Und deßhalb hat das göttliche Wort die Buße jener zur gemeinsamen Belehrung des Lebens schriftlich aufbewahrt. Bei jenen weinte der Greis und riß und zerraufte sich das graue Haar. Der Jüngling klagte heftig trotz seiner Jugend, der Arme jammerte, der Reiche vergaß der Schwelgerei und übte die Abtödtung als gottselige Uebung. Ihr König vertauschte seine Herrlichkeit und Pracht mit Erniedrigung. Er legte die Krone ab, bestreute das Haupt mit Asche, warf den Purpur weg und hüllte sich in ein Büßergewand, verließ den hohen und erhabenen Thron und kroch elend am Boden, verzichtete auf sein gewohntes königliches Wohlleben, trauerte mit dem Volke und wurde

einer aus dem Volke, weil er den gemeinsamen Herrn aller erzürnt sah.

Das ist das kluge Benehmen verständiger Diener; so ist die Buße derer beschaffen, welche mit Sünden behaftet sind. Wir dagegen begehen die Sünde schnell, greifen aber nachlässig und träge zur Buße. Wer vergießt, wenn er betet, eine Thräne, um Regen und fruchtbare Tropfen zu erlangen? Wer hat, um seine Sünden zu tilgen, nach dem Beispiele des seligen David sein Bett mit Thränen benetzt? Wer hat den Fremden die Füße gewaschen und den Staub von der Reise abgewischt, um Gott rechtzeitig zu besänftigen, indem er um Befreiung von der Dürre bat? Wer hat ein vaterloses Kind ernährt, damit uns Gott jetzt die Feldfrüchte nähre, die wegen der Ungunst des Wetters wie verwaist darniederliegen? Wer hat sich einer von Noth bedrängten Wittwe angenommen, damit ihm jetzt die nothwendige Nahrung zugemessen werde? Zerreiß das ungerechte Schuldbuch, damit so die Sünde getilgt werde! Vernichte den hohen Pachtkontrakt, damit die Erde wie sonst Früchte bringe! Weil Erz, Gold und die übrigen Metalle wider die Natur gebären, so verdorrt die Erde, die ihrer Natur gemäß gebären soll, und wird zur Züchtigung ihrer Bewohner zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Es mögen denn nun die Verehrer der Habsucht und Ansammler übermäßigen Reichthums zeigen, was ihre Schätze vermögen oder was sie nützen, wenn der erzürnte Gott die Züchtigung noch länger hinzieht. Die das Gold zusammenraffen, werden vielleicht blasser als dasselbe, wenn ihnen das Brod fehlt, welches sie gestern und vorgestern noch wegen des großen Ueberflusses verachteten. Gesetzt, es gäbe keinen Verkäufer mehr und es befände sich kein Getreide mehr in den Scheunen, sage mir, was werden dir dann die schweren Geldkisten nützen? Wirst du nicht mit ihnen begraben werden? Ist das Gold nicht Erde? Wird nicht unnützer Koth neben Koth liegen, dem Körper nämlich? Du besitzest alles, nur eins, das Nothwendige, hast du nicht, die Macht nämlich, dich selbst zu ernähren. Mach aus allem deinem Reichthum nur eine einzige Wolke, mach, daß nur wenige Regentropfen herabfallen, zwinge die Erde zur Fruchtbarkeit, hebe mit deinem stolzen und übermüthigen Reichthume das Unglück auf! Vielleicht rufst du einen frommen Mann herbei, damit er wie

der Thesbite Elias mit Gebeten die Befreiung von den Leiden verschaffe, einen armen, blassen Mann ohne Schuhe, ohne Heimath, ohne Herd, mittellos, mit einem einzigen Kleide bedeckt, wie Elias mit dem Schafpelze, dessen Milchbruder das Gebet, dessen Tischgenosse das Fasten ist. Und wenn du nun durch das Gebet eines solchen Hilfe erlangst, wirst du dann nicht über den mit so viel Sorgen verbundenen Reichthum herzlich lachen? nicht das Gold anspeien, nicht das Silber wie Koth wegwerfen, weil du eingesehen, das, was du früher deinen allvermögenden und besten Freund nanntest, sei ein schwacher Beistand zur Zeit der Noth? Deinetwegen hat Gott auch dieses Unglück verhängt, weil du hattest und nicht gabest, weil du die Hungrigen übergingest, weil du dich zu den Betrübten nicht wandtest, weil du dich des Bittenden nicht erbarmtest. Denn weniger wegen kommen Leiden über das ganze Volk, ein Volk büßt für das Verbrechen eines einzigen. Achan vergriff sich am Heiligen, und das ganze Volk wurde bestraft. Simri ferner hurte mit den Midianitinnen, und Israel büßte die Strafe (4. Mos. 25).

Darum laßt uns für uns selbst und mit einander unser Leben erforschen und die Dürre als eine Erzieherin betrachten, die einen jeden an seine Sünden erinnert. Sagen auch wir aus aufrichtigem Herzen mit dem edlen Hiob: „Die Hand des Herrn ist es, welche mich berührt hat“ (19, 21). Und vor allem schreiben wir das Unglück zuerst und zunächst unsern Sünden zu. Und wenn wir noch etwas anderes hinzufügen wollen, so werden solche Widerwärtigkeiten des Lebens den Menschen manchmal auch zur Prüfung geschickt, damit daraus die Guten erkannt werden, sowohl die armen als die reichen; denn beide werden durch die Geduld bewährt. Und besonders zeigt sich in dieser Zeit, ob der eine freigebig und voll Bruderliebe, der andere dankbar ist und nicht im Gegentheile lästert, indem er mit dem Wechsel seiner Lebensverhältnisse auch sofort seine Gesinnung ändert. Ich kenne viele nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung, die, so lange sie ein reichliches Auskommen hatten, und sie sozusagen mit günstigem Winde segelten, sich gegen den Wohlthäter wohl noch einigermaßen dankbar erwiesen; wenn aber die Dinge die entgegengesetzte Wendung nahmen, und der Reiche arm wurde, statt der Stärke des Körpers Krankheit, statt Ehre und Ansehen

Schande und Schmach eintraten, sich undankbar zeigten, Lästerungen ausstießen, träge im Gebete wurden, gegen Gott murrten, als wäre er ihr saumseliger Schuldner und nicht daran dachten, daß er ihnen als ihr Herr zürnte. Aber fort mit solchen Gedanken! Siehst du, daß Gott dir das Gewohnte versagt, so denke bei dir, es fehlt Gott nicht die Macht, die Nahrung darzureichen. Wie auch? Ist er ja der Herr des Himmels und seiner ganzen Pracht, der weise Lenker der Wetter und Zeiten, der Herrscher des Alls, der da angeordnet hat, wie die verschiedenen Jahreszeiten in wohlgeordnetem Reigen einander folgen sollen, damit sie durch ihren Wechsel uns mit den nöthigen Bedürfnissen versehen; jetzt zur rechten Zeit Feuchtigkeit eintrete, dann wieder Wärme folge, Kälte mit dem Jahre sich mische und wir der nothwendigen Trockenheit nicht ermangeln. Gott ist also mächtig. Ist er aber das und müssen wir das bekennen, dann fehlt es ihm wohl an Güte? Auch das kann nicht sein. Denn welche Nothwendigkeit, wäre er nicht gut, hätte ihn veranlassen sollen, im Anfange den Menschen zu schaffen? Und wer hätte den Schöpfer wider seinen Willen zwingen wollen, Erde zu nehmen und aus Lehm eine solche Schönheit zu bilden? Wer ihm den Zwang auflegen, den Menschen nach seinem Ebenbilde mit Vernunft zu begaben, um, von ihr angeregt, Künste zu erlernen und über die höchsten, von den Sinnen unerreichbaren Dinge zu philosophiren? Wenn du das erwägst, so wirst du finden, daß Gott die Güte innewohnt und auch jetzt ihn nicht verlassen hat. Was würde sonst hindern, sage mir, daß das, was wir sehen, keine Dürre, sondern eine vollständige Verbrennung wäre? daß die Sonne etwas aus ihrer gewohnten Bahn wiche, sich dem Erdkörper nahte und in einem Augenblicke alles Sichtbare versengte; oder daß Feuer vom Himmel regnete, wie schon früher die Sünder gestraft wurden? Geh in dich und sei vernünftig, o Mensch, und mach es nicht wie die unverständigen Knaben, die, wenn sie vom Lehrer einen Verweis bekommen, ihm die Tafeln zerbrechen oder wenn der Vater es nützlich findet, ihnen die Mahlzeit zu verschieben, ihm das Kleid zerreißen oder der Mutter mit ihren Nägeln das Gesicht zerkratzen. Wie den Steuermann der Sturm, den Kämpfer der Ringplatz, den Feldherrn die Schlacht, den Muthigen das Unglück, so zeigt und prüft die Versuchung den Christen, und bewähren

Leiden die Gesinnung wie Feuer das Gold. Bist du arm, so werde nicht muthlos. Denn zu große Traurigkeit wird eine Ursache zur Sünde, weil die Traurigkeit die Seele niederdrückt, die Verzweiflung Schwindel verursacht und Rathlosigkeit Undankbarkeit erzeugt. Setze vielmehr deine Hoffnung auf Gott. Sieht er denn deine Bedrängniß nicht? Er hat die Nahrung in seiner Hand, zögert aber mit dem Geben, um deine Standhaftigkeit zu prüfen, deine Gesinnung kennen zu lernen, ob sie nicht den Unmäßigen und Undankbaren gleiche. Denn auch diese loben, schmeicheln und bewundern, so lange sie die Speise im Munde haben; wird aber der Tisch etwas aufgeschoben, dann werfen sie mit Schmähungen wie mit Steinen auf die, die sie eben noch beim Genusse wie Gott verehrten. Gehe das alte und neue Testament durch, und du wirst in jedem finden, daß viele auf mancherlei Weise genährt wurden. Elias bewohnte den Karmel, einen hohen, unbewohnten Berg, der Einsame den einsamen; denn für den Gerechten war die Seele sein Alles und war der Unterhalt die Hoffnung auf Gott. Allein obgleich er so lebte, verhungerte er dennoch nicht, sondern die raubgierigsten und gefräßigsten unter den Vögeln, sie brachten ihm die Speisen und versorgten ihn, den Gerechten, mit Nahrung; sie, die andern die Nahrung zu rauben pflegen, legten auf Befehl des Herrn ihre Natur ab und wurden treue Wächter des Brodes und Fleisches. So lehrt uns die hl. Geschichte. Ebenso beherbergte die Grube von Babylon den israelitischen Jüngling, der zwar das Unglück hatte gefangen zu sein, aber an Geist und Sinn frei war. Und was geschah deßhalb? Die Löwen fasteten wider ihre Natur, während sein Ernährer Habakuk durch die Luft geführt wurde, indem ein Engel den Mann sammt den Speisen trug; ja damit der Gerechte keinen Hunger litte, wurde der Prophet in kurzer Zeit über alle die Länder und Meere getragen, die zwischen Judäa und Babylon sich ausdehnen.*)

Wie ging es ferner dem Volke in der Wüste, das Moses anführte? Wie wurde es vierzig Jahre mit Speise versehen? Da war kein Mensch, der säete, kein Ochs, welcher den Pflug

---

*) Nach dem Apokryphenbuche vom Drachen zu Babel.

zog, keine Tenne, keine Kelter, keine Scheune, und dennoch hatten sie, ohne zu säen und zu pflügen, ihre Nahrung. Und Felsen gaben die Quellen, welche vorher nicht da waren, sondern nach Bedürfniß hervorquollen. Ich unterlasse es, die Werke der Vorsehung Gottes einzeln anzuführen, die er oft in väterlicher Liebe an den Menschen gethan hat. Du aber sei nur im Unglück ein wenig geduldig, wie der edle Hiob, und laß dich vom Sturme nicht fortreißen, noch wirf von den Gütern der Tugend, die du hast, eins weg. Bewahre in deiner Seele die Dankbarkeit als ein kostbares Kleinod, und du wirst für solche Dankbarkeit doppelt große Wonne erhalten. Gedenke der apostolischen Mahnung: seid dankbar in allen Dingen! Bist du arm, du hast einen andern, der noch viel ärmer ist. Du hast Speise für zehn Tage, er nur für einen. Was du mehr hast, theile als guter und edler Mensch dem Dürftigen mit. Stehe nicht an von dem Wenigen zu geben und ziehe deinen Vortheil der allgemeinen Gefahr nicht vor. Besteht dein Vorrath nur noch aus einem Brode und es kommt ein Bettler an deine Thür, so hole dieses eine aus der Speisekammer, nimm es in deine Hände, strecke sie gen Himmel und sag voll Wehmuth zugleich und voll Mitleid: „Ich habe nur noch dieses einzige Brod, welches du siehst, o Herr, und ich laufe selbst Gefahr, aber ich denke an dein Gebot und werde auch von dem Wenigen dem hungernden Bruder mittheilen, gieb nun auch du deinem gefährdeten Knechte. Ich kenne deine Güte, vertraue auch deiner Macht; du verschiebst deine Wohlthaten nicht auf lange Zeit, sondern spendest deine Gaben, wenn du willst." Und wenn du so redest und handelst, so wird das Brod, welches du in der Noth giebst, ein Same für die Aussaat, wird reichliche Frucht bringen, ein Angeld auf deinen Unterhalt sein und dir Barmherzigkeit verschaffen. Sprich, wie die Sidonische Wittwe bei ähnlicher Gelegenheit sagte, erinnere dich zur rechten Zeit an die Geschichte: „So wahr der Herr lebt, das ist das Einzige, was ich zur Nahrung für mich und meine Kinder im Hause habe" (1. Kön. 17 12). Giebst du von dem, was du noch übrig hast, so wirst du auch einen Oelkrug haben, der durch Gottes Gnade immer läuft, und einen Mehltopf, der nie leer wird. Denn bei seinen Gläubigen ahmt Gottes Gnade gern die Brunnen nach, aus denen immer geschöpft wird, und die doch

nie ausgeschöpft werden, und vergilt doppelt. Leihe auf Zinsen dem reichen Gott, du Armer! Vertraue ihm, welcher stets das, was du an einem Bedrängten thust, aufnimmt, als habest du es ihm selbst gethan, und von dem Seinigen den Dank vergilt. Er hat über Land und Meer weit und breit seine Schätze ausgebreitet und ist darum ein sicherer Bürge. Und verlangst du während der Schifffahrt dein Darlehen zurück, so wirst du mitten auf dem Meere Kapital nebst Zinsen erhalten. Denn er legt gern hinzu.

Der Hunger, des Hungernden Krankheit, ist ein trauriges Leiden. Der Hunger ist das größte unter den menschlichen Drangsalen, die traurigste unter allen Todesarten. Denn was die sonstigen Lebensgefahren angeht, so beschleunigt entweder die Schärfe des Schwertes das Ende, oder löscht die Wuth des Feuers in kurzer Zeit das Leben aus, oder zerfleischen wilde Thiere mit ihren Zähnen die vorzüglichsten Glieder und lassen uns nicht an langer Qual leiden. Der Hunger dagegen ist eine langsame Qual, ein langer Schmerz, eine innere, verborgene Krankheit, ein immer drohender und immer zögernder Tod; denn er verzehrt die natürliche Feuchtigkeit, erkältet die Wärme, schrumpft den Körper ein und nimmt ihm allmählich die Kraft. Das Fleisch umgiebt den Knochen wie ein Spinngewebe. Das Fleisch verliert die Farbe. Denn wie das Blut vertrocknet, verschwindet die Röthe, und die weiße Farbe verliert sich, die Haut wird durch die Magerkeit grau. Der Körper wird farblos, weil sich infolge des Leidens Blässe und Schwärze zum Erbarmen vermischen. Die Kniee tragen nicht mehr, sondern werden mit Mühe hingeschleppt. Die Stimme ist leise und schwach, die Augen stecken matt in ihren Höhlen und werden wie in den Schalen verdorrte Kernfrüchte vergebens von den Augenlidern eingeschlossen. Der Bauch ist leer, eingeschrumpft, ungestaltet, ohne Umfang, da die Eingeweide nicht die natürliche Ausdehnung haben, und hängt nur noch an den Knochen des Rückgrats. Wer unbarmherzig an einem solchen Leibe vorübergeht, welche Strafe verdient der? Was fehlt dem noch bis zur höchsten Grausamkeit? Verdient der nicht zu den wildesten Thieren gezählt, für einen Verruchten und Mörder angesehen zu werden? Denn wer es in seiner Gewalt hat, dem Elende abzuhelfen, aber freiwillig und aus Geiz es unterläßt,

der dürfte nicht mit Unrecht als Mörder verdammt werden. Die Hungersnoth zwang oft viele die Schranken der Natur zu durchbrechen, so daß der Mensch sich selbst an seinem Stammgenossen vergriff und eine Mutter verrucht genug war, das Kind, welches sie aus ihrem Leib geboren, in denselben wieder aufzunehmen. Dieses traurige Schauspiel führt uns die jüdische Geschichte vor, die uns der fleißige Josephus aufgeschrieben hat, als die schrecklichen Leiden über die Einwohner Jerusalems kamen, und sie die verdienten Strafen für ihre Gottlosigkeit gegen den Herrn empfingen. Du siehst, wie selbst unser Gott andere Leiden manchmal übersieht, dagegen mit den Hungrigen Mitleid hat. Denn er sagt: „Mich jammert des Volkes." Daher nimmt auch bei dem letzten Gerichte, wo der Herr die Gerechten zu sich ruft, der Mildthätige die erste Stelle ein; der Ernährer der Armen ist der erste unter denen, die belohnt werden, der Spender des Brodes wird vor allen aufgerufen, der Gütige und Freigebige wird vor den übrigen Gerechten in das Leben eingeführt. Wer nicht freigebig war, sondern geizig, wird vor allen Sündern dem Feuer übergeben. Die Zeit legt dir dieses erste von allen Geboten an's Herz; daher sorge mit allem Ernst, daß die Gelegenheit des Marktes und Handels nicht unbenutzt vorübergeht. Denn die Zeit fließt dahin und wartet nicht auf den Zögernden, die Tage eilen und laufen an dem Zaudernden vorüber. Und wie man die Strömung eines Flusses nicht aufhalten kann, wenn man ihn nicht an seiner Quelle und im ersten Auslaufe auffängt und das Wasser geziemend benutzt; ebenso kann man auch die in ihrem nothwendigen Laufe dahin eilende Zeit weder aufhalten, noch, wenn sie vergangen ist, zurückrufen, wenn man sie nicht sofort ergreift, wie sie kommt. Und deßhalb halte und erfülle das Gebot, als flöhe es dahin, erfasse es von allen Seiten und schließe es in deine Arme. Gieb weniges und erwirb damit vieles; tilge die Erbsünde, indem du andern das Brod brichst. Denn wie Adam durch sein unheilvolles Essen die Sünde eingeführt hat, so vertilgen wir, wenn wir dem Bruder in Noth und Hunger beistehen, die schlimmen Folgen jenes Genusses.

Höret's, ihr Völker, vernehmet's, ihr Christen! So spricht

der Herr, zwar nicht er selbst, aber er verkündigt es durch den Mund seiner Diener, seiner Werkzeuge. Zeigen wir Vernünftigen uns doch nicht grausamer als die unvernünftigen Thiere. Denn diese gebrauchen die Gewächse der Erde als gemeinsames Gut. Schafheerden weiden auf einem und demselben Berge; zahlreiche Pferde suchen ihr Futter auf einer und derselben Wiese und gestatten so einander den Genuß des nöthigen Futters. Wir dagegen raffen das Gemeinsame in unsern Schooß und haben allein, was vielen gehört. Schämen wir uns, wenn wir die Liebeswerke der Heiden erzählen hören! Bei einigen von ihnen giebt es ein menschenfreundliches Gesetz, nach welchem sie nur einen Tisch und die Speisen gemeinschaftlich haben, und das ganze große Volk bildet demnach fast eine einzige Familie. Doch lassen wir, die da draußen sind, und wenden uns zu dem Beispiele der drei Tausend (Apgesch. 2, 41), und ahmen die erste Christengemeinde nach, wie ihnen alles gemeinsam war, das Leben, die Seele, die Eintracht, gemeinsam der Tisch, unzertrennlich die Bruderschaft, ungeheuchelt die Liebe, die da viele Leiber zu einem verband und viele Seelen zu einer und derselben Gesinnung stimmte. Viele Beispiele von Bruderliebe hast du im alten und im neuen Testamente. Siehst du einen hungernden Greis, rufe ihn zu dir und ernähre ihn, wie Joseph den Jakob. Findest du einen Feind in Bedrängniß, so füge zum Zorne in deiner Seele nicht auch noch Rache hinzu, sondern speise ihn, wie jener seine Brüder, die ihn verkauft hatten. Findest du einen Jüngeren, dem es schlecht geht, so beweine ihn wie jener den Benjamin, den Sohn des Alters beweinte. Vielleicht versucht auch dich die Habsucht, wie den Joseph seine Gebieterin, zieht dich an den Kleidern, damit du das Gebot verachten und sie in ihrer Vorliebe für das Gold und die Welt mehr lieben möchtest als das Gebot des Herrn. Kommt dir nun ein jenem Gebot widerstreitender Gedanke, der den gesunden Sinn zur Geldliebe hinzieht, ihn an sich fesselt und ihn nöthigen will die Nächstenliebe hintanzusetzen: so wirf auch du die Kleider ab, fliehe empört hinweg und bewahre dem Herrn die Treue, wie jener dem Potiphar. Steure du ein Jahr, wie jener sieben der Hungersnoth. Wende nicht alles auf's Vergnügen, wende der Seele auch etwas zu. Denke, du habest zwei Töchter, das Wohlleben in dieser

Welt und das Leben im Himmel. Willst du der besseren nicht alles geben, so theile wenigstens gleichmäßig zwischen der unzüchtigen und keuschen Tochter, damit nicht, wenn du vor Christo stehen, wenn du vor ihm, dem Richter, dich darstellen mußt, das diesseitige Leben in Pracht und Reichthum, das andere dagegen nackt und in Lumpen gehüllt erscheine, das Leben, das doch durch seine Tugend die Gestalt und den Beruf einer Braut haben soll. Stelle dem Bräutigam doch keine häßliche und ungeschmückte Braut vor, damit er, wenn er sie sieht, das Gesicht nicht abwende, sie hasse und zu umarmen verschmähe. Versieh sie vielmehr mit dem geziemenden Schmuck, erhalte ihr die Schönheit bis zur festgesetzten Hochzeit, damit auch sie mit den klugen Jungfrauen die Lampe anzünde, das unverlöschliche Feuer der Erkenntniß habe und ihr das Oel der guten Werke nicht fehle; damit die göttliche Weissagung durch Thaten bestätigt werde, und auf deine Seele das Wort Anwendung finde (Ps. 45, 10. 11): „Die Braut steht zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde. Höre, Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren . . . . so wird der König Lust an deiner Schöne haben.“ Dieses hat der Psalmist zwar im Allgemeinen vorherverkündigt und damit allgemein auf die Schönheit des Körpers hingewiesen, doch paßt es auch ganz besonders auf die Seele eines jeden, wie ja aus deren Vereinigung die Kirche besteht.

Sorge weislich für die Gegenwart und Zukunft und gieb sie nicht für schändlichen Gewinn hin. Der Körper, der Träger des gegenwärtigen Lebens, wird dich verlassen. Bei der Ankunft des erwarteten und ohne Zweifel kommenden Richters wirst du dir die Ehren und die himmlische Herrlichkeit verschließen und dagegen aufthun das unauslöschliche Feuer, die Hölle, und deren Strafe und ewige Qualen, anstatt eines langen und seligen Lebens. Glaube nicht, ich drohte dir wie eine Mutter und Amme mit erdichteten Schreckbildern, wie jene bei den kleinen Kindern zu thun pflegen, die sie, wenn sie unmäßig und unaufhörlich schreien, durch ersonnene Geschichten beschwichtigen. Diese Dinge dagegen sind keine Fabel, sondern das von dem Munde, der nicht trügt, verkündigte Wort. Auch weißt du aus dem Evangelium genau, daß nicht zergehen soll der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel.

Ja sogar der im Grabe verweste Leib wird auferstehen und dieselbe Seele, die im Tode von ihm getrennt worden, soll ihn wieder bewohnen. Auch wird ein strenges Gericht über unsre Thaten stattfinden, ohne andere Zeugen als das zeugende Gewissen. Von dem gerechten Richter wird einem jedem nach Verdienst vergolten werden. Ihm gebührt Ehre, Macht und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen.

VII.

Ermahnung zur heiligen Taufe.

Der weise Salomo unterscheidet die Zeiten nach den Lebensverrichtungen und bestimmt für jede die ihr entsprechende Zeit, wenn er sagt: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen hat seine Zeit; geboren werden und sterben hat seine Zeit" (Pred. 3, 1. 2). Ich aber möchte den Ausspruch des Weisen ein wenig abändern und euch die Heilslehre verkündend sagen: Sterben habe seine Zeit und Geborenwerden habe seine Zeit. Was ist denn nun der Grund für diese Veränderung? Jener handelte über das Entstehen und Vergehen und setzte daher, der körperlichen Natur folgend, die Geburt vor den Tod — denn unmöglich kann den Tod erleiden, wer nicht vorher geboren wurde; — ich aber will von der geistigen Wiedergeburt reden, darum stelle ich den Tod vor das Leben. Denn dadurch, daß wir dem Fleische absterben, werden wir dem Geiste nach geboren, wie auch der Herr sagt: „Ich kann tödten und lebendig machen" (5. Mos. 32, 39). Lasset uns also sterben, damit wir leben! Lasset uns die fleischliche Gesinnung, die sich dem Gesetze Gottes nicht unterwerfen kann, tödten, damit die geistliche Gesinnung in uns stark werde, aus der Leben und Friede zu entstehen pflegt. Begraben wir uns mit Christo, der für uns gestorben ist, damit wir auch mit ihm, der uns die Auferstehung bereitet hat, auferstehen mögen. Für das eine ist nun diese, für das andere jene Zeit passend: so die eine für den Schlaf, die andere für das Wachen, die eine für den Krieg, die andere für den

Frieden; die Zeit für die Taufe aber ist das ganze Leben des Menschen. Denn wie der Körper nicht leben kann, ohne zu athmen, so kann die Seele nicht bestehen ohne die Erkenntniß des Schöpfers. Denn die Unkenntniß Gottes ist der Tod der Seele. Wer aber nicht getauft ist, der ist auch nicht erleuchtet, und ohne Licht kann weder das Auge die Dinge wahrnehmen, noch die Seele Gott schauen. Jede Zeit ist daher geeignet, um durch die Taufe das Heil zu erlangen, sei es Tag, sei es Nacht, sei es eine Stunde, sei es auch der kleinste Augenblick, und zwar erscheint die ihr ähnlichste und verwandteste als die passendste. Was hat aber wohl mit der Taufe eine größere Verwandtschaft als der Ostertag? Denn dieser Tag ist die Erinnerung an die Auferstehung, die Taufe aber ist die Kraft zur Auferstehung. Lasset uns daher an dem Tage der Auferstehung die Gnade der Auferstehung empfangen! Daher ruft die Kirche ihre Zöglinge aus der Ferne zusammen, um, die sie ehemals empfangen, jetzt zu gebären und, die sie von der Milch des ersten Unterrichts entwöhnt hat, die kräftige Speise des Glaubens kosten zu lassen. Johannes predigte die Taufe der Buße, und ganz Judäa ging hinaus zu ihm. Der Herr predigt die Taufe der Kindschaft Gottes, und wer von denen, die auf ihn ihre Hoffnung gesetzt haben, wird ihn nicht hören? Jene Taufe bereitete vor, diese vollendet; jene war eine Abkehr von der Sünde, diese ist eine Gemeinschaft mit Gott. Johannes stand allein da, als er predigte, und zog alle zur Buße hin. Du aber wirst von den Propheten (Jes. 1, 16) unterrichtet: „Waschet, reinigt euch," von den Psalmen (34, 6 nach LXX) ermahnt: „Tretet hin zu ihm, laßt euch erleuchten," von den Aposteln aufgefordert: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen des Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Verheißung des heil. Geistes," von dem Herrn selbst eingeladen, der da sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;" — dieses alles traf in der heutigen Vorlesung zusammen, — und du zögerst, überlegst und zauderst? Du bist von Jugend auf im Glauben unterrichtet und stimmst der Wahrheit noch nicht bei? hast immer gelernt und bist noch nicht zur Erkenntniß gekommen? Du untersuchst dein ganzes Leben, forschest bis in's Greisenalter; wann wirst du Christ

werden, wann sollen wir dich als den Unsrigen anerkennen? Im vorigen Jahre wartetest du diese gegenwärtige Zeit ab, jetzt wartest du wieder auf das nächste Jahr. Hüte dich, daß du nicht erfunden werdest als einer, der Versprechungen macht, die über das Leben hinausgehen. Du weißt nicht, was der folgende Tag bringen wird; versprich nicht, was nicht dein ist! Wir berufen dich zum Leben, o Mensch; warum folgst du dem Rufe nicht? zur Theilnahme an den Gütern, warum verschmähst du das Geschenk? Das Himmelreich ist geöffnet, der da einladet, ist wahrhaftig, der Weg leicht, du hast nicht Zeit, nicht Aufwand, nicht Mühe nöthig: was bedenkst du dich, was zauderst du? Warum fürchtest du das Joch wie ein Rind, das noch kein Joch getragen? Es ist süß, es ist leicht das Joch, es schabt den Hals nicht, sondern es ziert ihn. Denn es wird nicht um den Hals gebunden, sondern will freiwillig getragen sein. Siehst du nicht, daß Ephraim angeklagt wird, der, wie ein wüthend gewordenes Rind, das Joch des Gesetzes verachtend wild umherirrt? Beuge deinen ungebändigten Nacken, geh unter das Joch Christi, damit du nicht ohne Joch und frei umherschweifend eine leichte Beute der wilden Thiere werdest.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“ Die Süßigkeit des Honigs, wie soll ich sie Unkundigen beweisen? Schmecket und sehet! Deutlicher als alle Gründe ist Erfahrung und Wahrnehmung. Der Jude verschiebt die Beschneidung nicht wegen der Drohung (1. Mos. 17, 14): „Jede Seele, die am achten Tage nicht beschnitten ist, soll ausgerottet werden aus ihrem Volke.“ Du aber verschiebst die Beschneidung, die nicht mit der Hand geschieht, sondern durch die Taufe in der Ablegung des Fleisches vollbracht wird, obgleich du von dem Herrn selbst gehört hast: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen“. Und dort war doch Schmerz und Wunde, hier aber Thau der Seele und Heilung der Herzenswunde. Betest du den an, der für dich gestorben ist, nun wohlan, dann laß dich auch mit ihm in der Taufe begraben! Bist du mit ihm nicht gepflanzet zu gleichem Tode, wie willst du dann an seiner Auferstehung Theil haben? Das alte Israel wurde in der Wolke und im Meere auf Moses getauft und giebt dir da-

durch die Vorbilder und kennzeichnet die Wahrheit, die in den letzten Zeiten offenbar werden sollte; du aber fliehst die Taufe, die nicht im Meere vorgebildet, sondern in der Wahrheit vollendet wird, nicht in der Wolke, sondern im Geiste, nicht auf den Mitknecht Moses, sondern auf Christus, den Schöpfer. Wäre Israel nicht durch's Meer gezogen, so wäre es von Pharao nicht losgekommen; auch du, wenn du nicht durch das Wasser gehst, wirst nicht loskommen von der bitteren Tyrannei des Teufels. Auch hätte es wohl nicht aus dem geistigen Felsen getrunken, wäre es nicht vorbildlich getauft worden; so wird auch dir niemand den wahren Trank reichen, wenn du nicht wahrhaft getauft worden bist. Jenes aß Engelbrod nach der Taufe; wie willst du denn das lebendige Brod essen, wenn du nicht zuvor die Taufe empfangen hast? Jenes kam durch die Taufe in das Land der Verheißung; wie willst du dann wieder in das Paradies kommen, wenn du nicht mit der Taufe besiegelt bist? Oder weißt du nicht, daß ein flammendes Schwert hingestellt ist, um den Weg zum Lebensbaum zu bewachen, den Ungläubigen schrecklich und flammend, den Gläubigen aber zugänglich und mild strahlend? Auch hat es der Herr beweglich gemacht; denn wenn es einen Gläubigen sieht, zeigt es den Rücken; sieht es aber einen von denen, die nicht besiegelt sind, so kehrt es ihm die Schärfe zu.

Elias war nicht bestürzt über den feurigen Wagen und die Rosse, die zu ihm kamen, sondern vor Verlangen nach oben zu reisen wagte er das Schreckliche und bestieg herzlich froh den feurigen Wagen, trotzdem er noch im Fleische lebte; du aber sollst keinen feurigen Wagen besteigen, sondern durch Wasser und Geist in den Himmel auffahren und eilst doch nicht auf den Ruf herbei. Elias zeigte die Macht der Taufe auf dem Brandopferaltar, indem er das Opfer nicht durch Feuer, sondern durch Wasser verbrannte. Sonst kämpft freilich die Natur des Feuers mit dem Wasser; damals aber, als das Wasser auf geheimnißvolle Weise dreimal auf den Altar gegossen war, entzündete es das Feuer und flammte wie Oel. „Holet," sagt er, „Krüge mit Wasser und gießet es auf das Brandopfer und auf das Holz." Und sprach: „Thuet es noch einmal; und sie thaten es noch einmal; und zum dritten Male, und sie thaten es zum dritten Male." Hierdurch zeigt die Schrift, daß, wer zur Taufe kommt,

durch sie mit Gott vereinigt wird, und daß in den Herzen der sich Nahenden durch den Glauben an die Dreieinigkeit ein reines und himmlisches Licht aufleuchtet. Theilte ich in der Kirche Gold aus, dann würdest du mir nicht sagen, morgen will ich kommen, morgen kannst du es mir geben, sondern du würdest es sofort verlangen, auf die Vertheilung dringen und über den Aufschub unwillig werden. Da aber der große Geber dir kein blinkendes Metall, sondern die Reinheit der Seele darbietet, ersinnst du Vorwände, machst allerlei Entschuldigungen, statt zu den Geschenken hinzueilen. O des Wunders! Du wirst erneuert, ohne umgeschmolzen, umgeprägt, ohne zermahlen zu werden, geheilt ohne Schmerzen, und du erwägst diese Wohlthat nicht! Wärest du eines Menschen Sklave, und würde den Sklaven die Freiheit angeboten, würdest du dann nicht an dem bestimmten Tage kommen, Wortführer dingen, Richter bestellen, um auf jeden Fall in Freiheit gesetzt zu werden? Sogar den Backenstreich, den letzten Schlag der Sklaven würdest du hinnehmen, um in Zukunft von solcher Mißhandlung frei zu sein. Da du nun aber nicht eines Menschen, sondern der Sünde Sklave bist und dich der Herold zur Freiheit ruft, um dich aus der Gefangenschaft zu erlösen, dich zum Mitgenossen der Engel zu machen, dich durch die Gnade in die Kindschaft Gottes und zum Erben der Güter Christi einzusetzen; sagst du, du habest keine Zeit die Gaben in Empfang zu nehmen! O der bösen Hindernisse, o der schändlichen und endlosen Geschäftigkeit! Wie lange sollen noch die Vergnügungen, wie lange die Belustigungen dauern? Wir haben lange genug für die Welt gelebt, lasset uns die übrige Zeit für uns leben! Was ist mit der Seele zu vergleichen, was dem Himmelreiche gleich zu achten? Wo hast du einen zuverlässigeren Rathgeber als Gott? Wer ist klüger als der Weise, wer nützlicher als der Gute? wer dir näher verwandt als der Schöpfer? Der Eva nützte es nicht, lieber dem Rathe der Schlange als dem des Herrn zu folgen. O der ungeschickten Worte: Ich habe keine Zeit mich heilen zu lassen, zeige mir noch nicht das Licht, führe mich noch nicht zum Könige! Sagst du nicht ganz offenbar das, ja noch viel Unsinnigeres als das? Stünde dein Name in dem Staatsschuldbuche, und es würde den Schuldnern ein Nachlaß verkündigt, und es versuchte dann jemand, dich zu deinem Schaden um diese

Wohlthat zu bringen, dann würdest du wohl böse werden und schreien, daß man dir den auf dich fallenden Theil der allgemeinen Wohlthat entziehen wollte. Da dir nun aber nicht allein Erlaß aller Schulden, sondern auch zukünftige Güter in Aussicht gestellt werden und du dir selbst größeres Unrecht thust, als irgend ein Feind dir anthun könnte, so glaubst du doch, du seiest wohl berathen und habest vortrefflich für dich gesorgt, obgleich du den Erlaß nicht annimmst und in den Schulden stirbst? Außerdem weißt du, daß der, welcher zehntausend Pfund schuldig war, Erlaß erlangt hätte, wenn er nicht durch seine Unmenschlichkeit gegen den Mitknecht das Schuldverfahren gegen sich erneuert hätte. Wir müssen uns hüten, daß es uns nicht auch so gehe, wenn wir die Wohlthat empfangen und unsern Schuldnern nicht vergeben, auf daß das Geschenk für uns Bestand habe.

Gehe in die Kammer deiner Seele und erwecke die Erinnerung an deine Werke! Sind viele Sünden darunter, so werde wegen ihrer Menge nicht muthlos! „Denn wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden" (Röm. 5, 20), du brauchst die Gnade nur anzunehmen. Denn wer viel schuldig ist, dem soll auch viel vergeben werden, damit er um so mehr liebe. Sind deine Sünden aber klein und gering und nicht zum Tode, warum bekümmert dich denn die Zukunft, da du doch das Vergangene nicht unedel ertragen hast und das zu einer Zeit, wo du im Gesetze noch nicht unterrichtet warst? Denke dir, deine Seele stünde jetzt gleichsam auf einer Wage, die hier von Engeln, dort von Teufeln angezogen würde. Wohin wird dein Herz den Ausschlag geben? Was wird bei dir siegen, die Lust des Fleisches oder die Heiligung der Seele? Der Genuß der gegenwärtigen oder das Verlangen nach den zukünftigen Gütern? Werden dich die Engel aufnehmen oder die behalten, die dich schon haben? In der Schlacht geben die Anführer ihren Streitern die Parole, damit sich die Freunde einander leicht zurufen und, wenn sie im Handgemenge sind, sich ohne Verirrung von den Gegnern trennen können. Niemand wird wissen, ob du zu uns oder zu den Gegnern gehörst, wenn du nicht durch die geheimnißvollen Symbole die Verwandtschaft nachweisest, wenn du nicht bezeichnet bist mit dem Lichte des Angesichts des Herrn. Wie soll der Engel dich vertheidigen, wie dich von deinen Feinden

befreien, wenn er das Siegel nicht wahrnimmt? Wie willst du sagen: Ich gehöre Gott, wenn du die Kennzeichen nicht an dir trägst? Oder weißt du nicht, daß der Würgengel an den bezeichneten Häusern vorüberging, in den nicht bezeichneten aber die Erstgeburt tödtete? Einen unversiegelten Schatz können die Diebe leicht nehmen, einem ungezeichneten Schafe wird ohne Gefahr nachgestellt.

Du bist jung? O, so sichere deine Jugend durch den Zügel der Taufe. Die Jugendblüthe ist dahin? Nun, so verliere die Wegzehrung nicht, bringe dich nicht um das Schutzmittel, denke nicht von der elften Stunde wie von der ersten, zumal ja auch der, welcher zu leben anfängt, das Ende vor Augen haben soll. Wenn ein Arzt dir verspräche, er wolle dich durch gewisse Manipulationen und Künste aus einem Greise wieder zum Jünglinge machen, würdest du dich nicht nach jenem Tage sehnen, wo du dich in die Jugendblüthe zurückversetzt sehen sollst? Da dir aber die Taufe verspricht, deiner Seele, die gealtert und infolge deiner Sünden durch Runzeln und Flecken entstellt ist, die vorige Blüthe wieder zu geben, verachtest du den Wohlthäter und eilst nicht zur Verheißung. Wünschest du nicht das große Wunder der Verheißung zu sehen, wie der Mensch ohne Mutter wieder geboren, wie der altgewordene und durch die Begierden des Wahns verderbte Mensch wieder grün und jung wird und zur wahren Blüthe der Jugend zurückkehrt? Die Taufe ist für die Gefangenen Lösegeld, Erlaß der Schulden, Tod der Sünde, Wiedergeburt der Seele, lichtes Gewand, unzerstörbares Siegel, Fahrzeug zum Himmel, Vermittlerin des Reichs, Gnadengeschenk der Geisteskindschaft. Und so vielen und großen Gütern ziehst du, o Unglückseliger, die sinnliche Lust vor? Denn ich kenne dein Hinausschieben, wenn du es auch mit Worten beschönigst; die Thaten selbst reden laut, wenn auch deine Stimme schweigt. Laß mich jetzt das Fleisch für die schändlichen Begierden mißbrauchen, in dem Kothe der Lüste mich wälzen, die Hände mit Blut beflecken, fremdes Gut rauben, betrügen, falsch schwören, lügen; dann, ja dann, wann ich einst von der Sünde ablasse, will ich die Taufe empfangen! Ist die Sünde denn etwas so Schönes? Nun so behalte sie bis an's Ende; ist sie aber für den, der sie begeht, schädlich, warum beharrst du denn bei dem, was Verderben

bringt? Niemand, der sich durch Erbrechen von der Galle zu befreien sucht, häuft sie durch eine schlechte und unordentliche Lebensweise bei sich noch mehr an. Den Leib von dem Schädlichen zu befreien, ist dienlich, nicht aber die Krankheit über die Kraft mächtig werden zu lassen. Das Schiff bleibt so lange oben, als es die Last der Waare zu tragen vermag; wird es überladen, so versinkt es. Hüte dich, daß es dir nicht auch so geht und du vor dem erhofften Hafen Schiffbruch leidest, wenn du Sünden begehst, die zu groß sind, als daß sie vergeben werden können. Sieht Gott nicht, was geschieht, oder kennt er nicht deine Gedanken? oder hilft er dir zu deinen Missethaten? „Mit Unrecht meintest du," sagt er (Ps. 50, 20 nach LXX), „daß ich dir gleich sei." Bemühst du dich um die Freundschaft eines sterblichen Menschen, so suchst du ihn durch Güte zu gewinnen, du redest und thust das, woran er ersichtliche Freude hat; willst du aber mit Gott in Gemeinschaft treten und hoffst in die Kindschaft von ihm aufgenommen zu werden, so thust du, was Gott verabscheuet, entehrst ihn durch Uebertretung des Gesetzes und erhoffest die Gemeinschaft mit ihm von dem, wodurch du ihn am meisten abstößest. Siehe zu, daß du dir nicht in der Hoffnung auf Vergebung eine Menge Sünden aufhäufest und, je mehr Sünden du aufhäufst, desto mehr der Verzeihung verlustig wirst! „Gott läßt sich nicht spotten." Mache aus der Gnade keinen Handel! Sage nicht, das Gesetz ist schön, süßer aber ist die Sünde. Die Wollust ist eine Angel des Teufels und zieht in's Verderben. Die Wollust ist eine Mutter der Sünde, die Sünde aber der Stachel des Todes. Die Wollust ist die Ernährerin des ewigen Wurms; eine Zeit lang schmeichelt sie dem, der ihr fröhnt, nachher aber bringt sie Früchte bitterer denn Galle. Der Aufschub ruft nichts anderes als dies: zuerst soll die Sünde in mir herrschen, später dann mag auch einmal der Herr herrschen. Meine Glieder will ich als Waffen der Ungerechtigkeit der Sünde, dann will ich sie auch einmal als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gott zu Dienst stellen. In dieser Gesinnung brachte auch Kain die Opfer dar; die ersten zu seinem Vergnügen, die andern Gott dem Schöpfer und Geber. So lange du fähig bist etwas zu schaffen, vergeudest du deine Jugend in Sünden. Wenn die Glieder schlaff geworden, dann bringst du sie Gott, wenn sie zu

nichts mehr taugen, wenn sie die Kraft verloren haben und durch die Wirkung der Zeit dem Marasmus verfallen sind. Im Alter ist Enthaltsamkeit keine Enthaltsamkeit, sondern eine Unmöglichkeit auszuschweifen. Der Todte wird nicht gekrönt, und niemand ist gerecht wegen seines Unvermögens für das Böse. So lange du Kraft hast, beherrsche die Sünde durch die Vernunft. Denn das ist Tugend: vom Bösen abstehen und Gutes thun. Die Unterlassung des Bösen an sich selbst verdient weder Lob noch Tadel. Läßt du des Alters wegen von der Sünde, so gebührt der Dank der Schwäche. Diejenigen loben wir, welche aus Vorsatz gut sind, nicht die durch irgend eine Nothwendigkeit vom Bösen abgehalten werden. Wer hat dir übrigens die Grenze des Lebens bestimmt, wer dir Anwartschaft auf ein hohes Alter gegeben, wer dir so zuverlässig die Zukunft verbürgt? Siehst du nicht, wie Kinder weggerafft, Jünglinge fortgerissen werden? Das Leben hat keine bestimmte Frist. Warum wartest du bis zu einem Fieber, um die Taufe zu empfangen, wo du die rettenden Worte nicht mehr aussprechen, ja vielleicht nicht einmal mehr deutlich hören kannst, weil die Krankheit zu sehr deinen Kopf eingenommen hat, wo du die Hände nicht zum Himmel erheben, nicht auf den Füßen stehen, das Knie nicht zum Gebet beugen, nicht ordentlich belehrt werden, nicht genau beichten, nicht mit Gott versöhnt werden, nicht dem Feinde entsagen, noch kaum mit Bewußtsein dem Einweihungsakte folgen kannst, so daß die Anwesenden zweifeln, ob du die Gnade wohl empfunden, oder ob du nicht wissest, was mit dir geschehen sei! Aber selbst wenn du mit Bewußtsein die Gnade empfangen hast, so besitzest du wohl das Pfund, bringst aber keinen Gewinn mit.

Ahme den Kämmerer nach! Als dieser einen Lehrer fand, verschmähte er den Unterricht nicht, sondern er, der Reiche, nahm den Armen in seinen Wagen auf, er, der vornehme Weltmann, den geringen Mann aus dem Volke. Und wie er im Evangelium vom Himmelreich unterrichtet war, nahm er den Glauben in seinem Herzen auf und verschob nicht die Besiegelung mit dem hl. Geiste. Da sie an ein Wasser kamen, sagte er: „Siehe, da ist Wasser,“ und mit der größten Freude fuhr er fort: „Siehe, da ist, was wir suchen; was hindert's, daß ich mich

taufen lasse?" Wo der Wille bereit ist, giebt es kein Hinderniß. Denn der da ruft, ist gütig, der Diener bereitwillig, die Gnade überreich; es braucht nur der gute Wille da zu sein, so giebt es kein Hinderniß mehr. Einer nur hindert, der uns die Wege zum Heile verlegt, und den laßt uns durch Klugheit überwinden. Er will uns aufhalten, wir wollen an's Werk gehen. Er täuscht unsre Herzen durch eitle Versprechungen, wir wollen von seinen Anschlägen nichts wissen. Oder flüstert er uns denn nicht zu, heute die Sünde zu begehen, und räth er uns nicht, die Gerechtigkeit auf morgen aufzusparen? Deßwegen zerstört der Herr seine bösen Anschläge mit den Worten: „Heute, so ihr meine Stimme hört." Jener sagt, der heutige Tag gehört mir, der morgende Gott. Der Herr ruft dagegen: „Heute hört meine Stimme." Siehe dir den Feind an; er wagt nicht dir zu rathen, gänzlich von Gott abzufallen, — er weiß, daß das für den Christen unerträglich zu hören ist, — sondern mit täuschenden Künsten versucht er den Angriff. Er ist klug und weise zum Uebelthun. Er sieht, wir Menschen leben in der Gegenwart und jede Handlung geschieht in der Gegenwart. Daher stiehlt er uns durch seine Arglist den heutigen Tag und vertröstet uns mit der Hoffnung auf den morgenden. Kommt dann der morgende, so nahet sich wiederum der böse Geselle und verlangt für sich den heutigen, für den Herrn aber den morgenden Tag. So entzieht er uns immer durch sinnliche Lust die Gegenwart und überläßt die Zukunft unsern Hoffnungen und betrügt uns unbemerkt um unser Leben.

Eine ähnliche Arglist hab' ich einmal bei einem schlauen Vogel gesehen. Da seine Jungen nämlich wegen ihres zarten Alters leicht gefangen werden konnten, bot er sich selbst als bereite Beute dar, flatterte vor den Händen der Jäger hin und her, ohne sich jedoch sofort fangen zu lassen, noch ihnen die Hoffnung zu nehmen, seiner habhaft zu werden; aber während er jene immer wieder durch Hoffnungen hinhielt und um sich beschäftigte, sicherte er den Jungen die Gelegenheit zur Flucht und flog dann endlich selbst davon. Nimm dich in Acht, daß es dir nicht ähnlich ergeht und du in der Hoffnung auf das Ungewisse das Gewisse fahren lässest. Her also zu mir, übergieb dich ganz dem

Herrn, gieb deinen Namen an und laß dich in die Gemeinde einschreiben. Der Soldat wird in die Liste eingetragen, der Kämpfer läßt sich vor dem Kampfe einschreiben, der Bürger wird erst, nachdem er als solcher eingeschrieben ist, den Zunftgenossen beigezählt. Zu dem allen bist du verpflichtet als Soldat Christi, als Kämpfer der Frömmigkeit, als Bürger des Himmels. Laß dich in dieses Buch einschreiben, damit du auch in das himmlische eingeschrieben werdest. Lerne, laß dich belehren über den Wandel nach dem Evangelium, über die Bewachung der Augen, die Beherrschung der Zunge, die Dienstbarkeit des Leibes, die Demuth des Geistes, die Reinheit des Herzens, die Verbannung des Zorns. Wirst du genöthigt, thue noch mehr; wirst du beraubt, prozessire nicht; gehaßt liebe, verfolgt dulde, geschmäht tröste. Stirb der Sünde ab, laß dich mit Christus kreuzigen, richte deine ganze Liebe auf den Herrn. Freilich ist das schwer. Welches Gute ist denn aber leicht? Wer hat denn ein Siegesdenkmal im Schlafe errichtet? Wer ist denn unter Schwelgen und Flötenspiel mit den Kränzen der Tapferkeit geschmückt worden? Keiner, der nicht gelaufen, hat den Preis erhalten; Arbeiten erwerben Ehre, Anstrengungen verschaffen Kränze. „Durch viele Trübsale müssen wir in das Himmelreich eingehen," sage auch ich. Allein auf diese Trübsale folgt im Himmelreiche die Seligkeit, auf die Mühen mit der Sünde aber wartet die Qual und Traurigkeit der Hölle. Denn genau besehen, werden auch die Werke des Teufels von den Uebelthätern nicht ohne Anstrengung vollbracht. Wie wenig Schweiß kostet die Enthaltsamkeit, der Unzüchtige aber trieft vor Schweiß, während die Wollust ihn verzehrt. Wie, raubt denn die Keuschheit dem Körper so viel, als ihn die schändliche und rasende Unzucht zerrüttet? Schlaflos sind zwar die Nächte derer, die im Gebete wachen, allein bei weitem beschwerlicher sind sie jenen, die sie mit Schlechtigkeiten hinbringen. Denn nicht allein die Furcht, ergriffen zu werden, sondern auch der Stachel der Wollust verscheucht völlig alle Ruhe. Fliehest du nun den engen Weg, der zum Heile führt, und folgst dem breiten der Sünde, so fürchte ich, wenn du die breite Straße bis an's Ende fortgehst, wirst du auch eine dem Wege entsprechende Herberge finden. Freilich ist der Schatz schwer zu bewahren; aber bleibe nur wach-

sam, mein Bruder, du hast Gehilfen, wenn du willst: das Gebet hilft die Nacht durchwachen, das Fasten hütet das Haus, der Psalmgesang erfrischt dein Gemüth. Diese nimm alle zu dir, sie mögen bei dir übernachten, um die Kostbarkeiten zu hüten. Was ist besser, sage mir das, reich zu sein und sich mit der Bewachung der Kostbarkeiten abzumühen, oder von vornherein nichts zu haben, was wir bewachen könnten? Niemand kommt von der Furcht vor Beraubung seiner Güter los. Es würde freilich nichts Menschliches bestehen können, wollten wir bei allem, was wir anstreben, an die Unfälle denken. Denn neben dem Ackerbau steht die Unfruchtbarkeit, neben dem Handel der Schiffbruch, neben der Hochzeit die Wittwenschaft, neben dem Kindersegen die Kinderlosigkeit. Aber dennoch unternehmen wir diese Werke gestützt auf bessere Hoffnungen, indem wir den Ausgang dessen, was wir hoffen, Gott anheimgeben, dem Lenker unsrer Geschicke. Du preisest zwar mit Worten die Heiligung, wandelst aber in der That unter den Verworfenen. Siehe zu, daß dich nicht einst deine bösen Anschläge gereuen, und zwar wann die Reue nichts mehr nützt. Laß dich durch das Beispiel der Jungfrauen belehren. Sie hatten kein Oel in ihren Lampen und merkten erst, als sie mit dem Bräutigam einziehen sollten, daß es ihnen an dem Nöthigen fehlte. Deßhalb nennt sie auch die Schrift thöricht, weil sie die Zeit, wo sie das Oel zu gebrauchen hatten, mit Herumgehen und Einkaufen verloren und sich, ohne daß sie es bemerkten, von der Freude des Brautgemachs ausschlossen. Möge auch nicht einst für dich, da du Jahr für Jahr, Monat für Monat, Tag für Tag die Sache verschiebst und dich nicht, um das Licht zu nähren, mit Oel versiehst, plötzlich und unerwartet der Tag eintreten, wo dich schon die Lebenskräfte verlassen, überall Rathlosigkeit und unsägliche Trübsal herrscht, die Aerzte verzweifeln, die Verwandten verzweifeln, wo dich schnelles und trockenes Athmen quält, ein heftiges Fieber dein Eingeweide entzündet und verzehrt, und deine Seufzer aus tiefster Brust niemanden finden, der sich deiner annimmt. Wohl sprichst du schwach und leise, aber niemand ist, der es höret; und was du immer sagst, ist sinnlos und bleibt unbeachtet. Wer soll dir dann die Taufe spenden? wer dich ermahnen, wenn die Krankheit dir die Besinnung genommen hat? Die Verwandten sind niedergeschlagen, die es nichts angeht,

gleichgültig, der Freund hält mit dem Zuspruche zurück, um dich nicht zu erschrecken, oder vielleicht täuscht dich auch der Arzt, und giebst du dich aus natürlicher Liebe zum Leben noch selbst nicht auf. Es ist Nacht; keiner ist da, der hilft, keiner, der dich tauft. Der Tod steht vor dir; sie kommen schon, die dich hinaustragen sollen. Wer soll dich retten? Gott, den du verachtet hast? Freilich wird er dich dann hören, denn du hörst jetzt auf ihn; er wird Aufschub geben, du hast ja den gegebenen gut angewendet!

Laß dich nicht mit leeren Worten täuschen! Denn das Verderben wird plötzlich über dich kommen und das Ende wie ein Sturm da sein. Der traurige Engel wird kommen und mit Gewalt deine von Sünden gefesselte Seele fortführen und fortschleppen, während sie sich oft nach dem, was sie hier läßt, umwendet in stummer Klage, da ihr das Organ der Thränen verschlossen ist. O, wie wirst du dich zerreißen, wie wirst du seufzen, wie umsonst deine Gesinnung bereuen, wenn du die Freude der Gerechten bei der glänzenden Vertheilung der Gaben und die Trauer der Sünder in der tiefsten Finsterniß siehst! Was wirst du dann sagen in der Betrübniß deines Herzens? Wehe mir, daß ich die schwere Last der Sünden, die ich so leicht hätte ablegen können, nicht von mir geworfen, sondern diese ganze böse Last mitgeschleppt habe! Wehe mir, daß ich den Schmutz nicht abgewaschen habe und mit Sünde befleckt geblieben bin! Jetzt wäre ich bei den Engeln, jetzt genösse ich die Freuden des Himmels. O über die bösen Anschläge! Wegen des kurzen Genusses der Sünde leide ich ewige Qual, wegen der Fleischeslust werde ich dem Feuer überliefert. Gerecht ist das Gericht Gottes. Ich wurde gerufen und hörte nicht, unterrichtet und merkte nicht auf, aufgefordert und höhnte. Dies und Aehnliches wirst du sagen und dich beweinen, wenn du vor der Taufe fortgerafft bist. O Mensch, fürchte entweder die Hölle oder ringe nach dem Himmelreiche! Verachte die Einladung nicht, sage nicht: entschuldige mich deß- und deßwegen! Es giebt keine genügende Entschuldigung. Mir ist das Weinen nahe, wenn ich bedenke, daß du die Werke der Schande der großen Herrlichkeit Gottes vorziehst, ob der Süßigkeit der Lust so unzertrennlich an der Sünde hangst, dich selbst

von den verheißenen Gütern ausschließest und darum die Güter des himmlischen Jerusalems nicht siehst. Dort sind die vielen tausend Engel, die Versammlungen der Erstgebornen, die Throne der Apostel, die Sitze der Propheten, die Scepter der Patriarchen, die Kronen der Märtyrer, die Lobpreisungen der Gerechten. Trachte darnach ihnen beigezählt zu werden, abgewaschen und geheiligt durch die Gabe Christi. Denn sein ist die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VIII.

Gegen die Trunkenbolde.

Wohl veranlassen mich die abendlichen Schaustellungen zum Reden; andererseits aber thut die Fruchtlosigkeit meiner früheren Bemühungen dem Drange Einhalt und benimmt mir die Lust. Auch der Landmann, wenn ihm die erste Saat nicht aufgegangen ist, zögert dieselben Felder zum zweiten Male zu besäen. Denn wenn die vielen Ermahnungen, die wir in der früheren Zeit unabläßig an euch richteten, und das Evangelium der Gnade Gottes, das wir in diesen sieben Fastenwochen ununterbrochen, bei Tag und Nacht, euch verkündigten, keinen Nutzen gebracht haben, mit welchen Hoffnungen sollen wir denn heute reden? O, wie viele Nächte habt ihr umsonst gewacht, wie viele Tage euch umsonst versammelt! Ach wäre es doch nur umsonst! Denn wer in guten Werken fortgeschritten ist, dann aber zu der alten Gewohnheit zurückkehrt, verliert nicht nur den Lohn seiner Mühen, sondern macht sich eines schwereren Gerichts schuldig, da er das gute Wort Gottes gekostet hat und der Kenntniß der Geheimnisse gewürdigt worden ist, und dennoch von kurzer Lust geködert, alles preisgegeben hat. „Denn dem Geringen widerfährt Gnade; aber die Gewaltigen," heißt es (Weisheit Sal. 6, 7), „werden gewaltiglich gestraft werden." Ein einziger Abend und ein einziger Angriff des Feindes hat alle jene Mühe zerstört und vernichtet. Wie soll ich denn nun zum Reden Lust haben? Daher würde ich denn auch geschwiegen haben, bemerkt es wohl, wenn ich nicht das Beispiel des Jeremias fürchtete, der, als er

zu dem widerspenstigen Volke nicht reden wollte, das litt, was er selbst erzählt hat (20, 9): es entstand nämlich Feuer in seinen Eingeweiden, und er wäre schier darüber vergangen, daß er es nicht ertragen konnte. Zügellose Weiber, uneingedenk der Furcht Gottes, verachtend das ewige Feuer, haben an eben dem Tage, wo sie wegen der Erinnerung an die Auferstehung hätten zu Hause bleiben und an jenen Tag denken sollen, an welchem der Himmel sich öffnen, der Richter vom Himmel erscheinen und die Posaunen Gottes erschallen werden, da die Auferstehung der Todten, das gerechte Gericht und die Vergeltung für einen jeden nach seinen Werken erfolgen wird; anstatt das im Sinne zu haben und ihre Herzen von bösen Gedanken zu reinigen, ihre früheren Sünden mit Thränen abzuwaschen und sich vorzubereiten, Christo an dem großen Tage seiner Erscheinung entgegen zu gehen, haben sie das Joch des Dienstes Christi abgeschüttelt, die Hüllen der Ehrbarkeit sich vom Haupte gerissen, Gott verachtet, seine Engel verachtet, sich jedem männlichen Anblick schamlos ausgesetzt, die Haare schüttelnd, die Kleider schleppend und dabei mit den Füßen trippelnd, mit lüsternem Auge unter ausgelassenem Gelächter sich wie rasend in den Tanz gestürzt und, jede Ausgelassenheit junger Leute gegen sich herausfordernd, vor der Stadt an den Plätzen der heiligen Märtyrer Tänze aufgeführt und die geheiligten Orte zur Werkstätte ihrer Schamlosigkeit gemacht. Sie haben die Luft mit ihren buhlerischen Gesängen verpestet, die Erde mit ihren unreinen Füßen besudelt, da sie sie beim Tanzen schlugen, und in ihrer Schamlosigkeit und Verrücktheit den Wahnsinn auf die Spitze treibend, einen Haufen junger Leute als Zuschauer um sich versammelt. Wie soll ich dazu stillschweigen, wie es nach Verdienst beklagen? Der Wein hat uns um diese Seelen gebracht. Der Wein, den Gott den Mäßigen zur Linderung der Schwachheit als Geschenk gegeben hat, ist jetzt bei den Unmäßigen ein Werkzeug der Zügellosigkeit geworden.

Die Trunkenheit, jener selbstgewählte Dämon, von der Lust den Seelen eingeflößt, die Trunkenheit, die Mutter der Bosheit, die Gegnerin der Tugend, macht den Tapferen feige, den Keuschen ausschweifend, sie kennt keine Gerechtigkeit, verachtet die Klugheit. Denn wie das Wasser das Feuer bekämpft, so löscht der übermäßige Weingenuß die Ueberlegung aus. Deßwegen aber

trug ich Bedenken etwas gegen die Trunkenheit zu sagen, nicht als ob das Uebel klein und nicht der Beachtung werth wäre, sondern weil es ohne Nutzen sei, darüber zu reden. Denn der Trunkenbold ist verstand- und besinnungslos; wer ihm daher Vorwürfe macht, redet umsonst; er hört doch nicht. An wen sollen wir denn nun die Rede richten? Denn wer die Ermahnung nöthig hat, hört nicht auf das, was gesagt wird, und der Mäßige und Nüchterne bedarf der nachhelfenden Rede nicht, weil er von dem Laster frei ist. Was soll ich denn nun in der gegenwärtigen Lage thun, wenn das Reden unnütz und das Schweigen unmöglich ist? Sollen wir uns nicht darum kümmern? Allein die Sorglosigkeit wäre gefährlich. Soll ich nun gegen die Trunkenbolde reden? Ich würde todten Ohren predigen. Wie nun aber bei ansteckenden Krankheiten die Aerzte die Gesunden durch Präservativmittel zu schützen suchen, die bereits Angesteckten aber nicht behandeln, so hat die Rede doch wohl auch für die Hälfte von uns ihren Nutzen, da sie denen, die von der Leidenschaft noch nicht hingerissen sind, ein Schutzmittel, denen aber, die ihr verfallen sind, weder Befreiung noch Heilung darbietet.

Wodurch unterscheidest du dich von den Thieren, o Mensch? Nicht durch das Geschenk der Vernunft, welches du von deinem Schöpfer empfangen hast, und wodurch du König und Herr der ganzen Schöpfung geworden bist? Wer sich nun durch die Trunkenheit der Besinnung beraubt, „der ähnelt den unvernünftigen Thieren und ist ihnen gleich“ (Ps. 49, 13 nach LXX). Ja ich möchte sagen, die Betrunkenen seien noch unvernünftiger als das Vieh; denn alles Gethier hat seine bestimmten Triebe zur Begattung; diejenigen, deren Seele die Trunkenheit fesselt, und deren Leib mit widernatürlicher Hitze angefüllt ist, werden zu jeder Zeit und jeder Stunde zu unreinen und schamlosen Umarmungen und Lüsten gereizt. Und das ist's nicht allein, was sie unvernünftig macht, sondern die Verkehrung der Sinne zeigt, daß der Betrunkene noch niedriger ist als jedes Thier. Denn welches Thier sieht und hört so schlecht wie der Betrunkene? Verkennen sie nicht ihre vertrautesten Freunde, und laufen oft auf Fremde zu, als wären es ihre Verwandten? Springen sie nicht oft über Schatten, als wären es Gräben und Spalten? In ihren Ohren tönt's und brauset's wie ein wogendes Meer.

Die Erde scheint ihnen sich aufzurichten und die Berge sich im Kreise zu drehen. Bald lachen sie unaufhörlich, bald klagen und weinen sie untröstlich. Bald sind sie kühn und furchtlos, bald furchtsam und feige. Ihr Schlaf ist schwer, tief, erstickend und wirklich dem Tode nahe, ihr Wachen ist noch sinnloser als der Schlaf. Sie führen ein Traumleben; denn obgleich sie weder Kleider, noch auf morgen zu essen haben, so sind sie in ihrer Betrunkenheit Könige, kommandiren Heere, bauen Städte und vertheilen Gelder. Mit solchen Vorspiegelungen und Täuschungen erfüllt der erhitzende Wein ihre Herzen. Andere werden in die entgegengesetzte Stimmung versetzt: verzweifeln, sind niedergeschlagen, traurig, vergießen Thränen, sind furchtsam und muthlos. So bringt derselbe Wein je nach der verschiedenen Körperkonstitution verschiedene Gemüthsbestimmungen hervor. Bei denen er das Blut in Wallung bringt und an die Oberfläche treibt, die macht er munter, angenehm und heiter; deren Blut er aber zusammenzieht und verdickt, und denen er so durch seine Stärke beschwerlich wird, die versetzt er in die entgegengesetzte Stimmung. Wozu ist es noch nöthig, von der Menge der übrigen Wirkungen zu reden, dem mürrischen Benehmen, der Reizbarkeit, Unzufriedenheit, Heftigkeit, Schreien, Toben, Verführbarkeit, unbändigen Zorn?

Der unmäßige Genuß der sinnlichen Vergnügungen entspringt offenbar aus dem Weine wie aus einer Quelle; es dringt mit ihm die Krankheit der Unzucht ein, welche darthut, daß die Brunst des Viehs gegen das weibliche Geschlecht hinter der Geilheit der Trunkenbolde weit zurückbleibt. Denn die unvernünftigen Thiere kennen die Grenzen der Natur; die Betrunkenen aber suchen in dem Manne das Weib, in dem Weibe den Mann. Es ist gar nicht leicht, alle aus der Trunkenheit entspringenden Schändlichkeiten aufzuzählen. Die von einer Pest verursachten Nachtheile kommen zu gewissen Zeiten über die Menschen, wenn sich die verdorbene Luft allmählich den Leibern mittheilt, die aus dem Weine entspringenden treten sofort ein. Denn haben sie die Seele verwüstet und auf allerlei Art besudelt, die Trunkenbolde, so zerstören sie auch noch die Gesundheit des Körpers; sie schwinden und siechen dahin nicht allein durch den unmäßigen Genuß der zur Geilheit stachelnden Lust, sie tragen auch einen aufgedunsenen, schwammigen, jeder Lebenskraft beraubten Körper mit sich umher.

Ihre Augen sind glanzlos, ihre Haut bleich, der Athem stockend, die Zunge schwer, ihre Stimme ausdruckslos, ihre Füße unsicher wie bei Kindern, die natürlichen Entleerungen fließen bei ihnen ab wie bei Todten. Ihre Schwelgerei macht sie bedauernswerth, bedauernswerther als die vom Meeressturm hin und her Geworfenen, welche die einander aufnehmenden und überschlagenden Wellen nicht aus der Fluth auftauchen lassen. Auf gleiche Weise versinken nun auch die vom Weine triefenden Seelen. Wie daher im Sturmwind die Schiffe, wenn sie zu stark beladen sind, durch Auswerfen des Ballasts erleichtert werden müssen, so müssen auch die Trunkenen, das, was sie belästigt, von sich geben. Allein kaum durch Erbrechen und Entleeren befreien sie sich von der Last. Sie sind so viel bedauernswerther als die auf dem Meere Bedrängten, weil diese den Winden und dem Meere und äußerlichen Hemmnissen die Schuld geben können, sie aber freiwillig aus der Trunkenheit sich den Sturm zuziehen. Der Besessene verdient Erbarmen, der Betrunkene, der dasselbe leidet, verdient auch das Erbarmen nicht; denn er hat sich seinen Plagegeist selbst auf den Hals gezogen. Und die da Mittel gegen die Trunkenheit bereiten, thun es nicht, damit ihnen der Wein nicht schade, sondern um aus dem Rausche nicht herauszukommen. Denn der Tag ist ihnen zu wenig, die Nacht zu kurz, selbst die Winternacht, was die Zeit des Trinkens angeht. Des Uebels ist kein Ende. Der Wein selbst befördert schon das Trinken. Denn er stillt das Bedürfniß nicht, sondern treibt unvermeidlich zu weiterem Trinken an, indem er die Berauschten austrocknet und das Verlangen nach mehrerem hervorruft. Allein während sie glauben, ihre Trinklust sei unersättlich, erfahren sie das Gegentheil von dem, was sie wünschen. Denn durch die fortgesetzte Schlemmerei stumpfen sie ihre Sinne ab. Denn wie zu großer Glanz die Augen schwächt, und wie diejenigen, welche lautes Getöse trifft, durch das Uebermaß des Schalles schließlich um's Gehör kommen, ebenso verlieren auch diese aus zu großer Genußsucht, ohne es zu wissen, den Genuß. Denn selbst der ungemischte Wein kommt ihnen untrinkbar und wässerig vor; bringt man frischen Wein, so dünkt er ihnen warm, wenn er auch noch so kühl ist; aber selbst Schnee könnte den infolge unmäßigen Genusses in ihnen lodernden Weinbrand nicht löschen. „Wo ist Weh? Wo ist

Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nämlich wo man beim Weine liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist" (Sprüchw. 23, 29. 30). Wehe ist ein Ausdruck des Jammers. Bejammernswerth sind die Trunkenen, „weil die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben werden" (1. Kor. 6, 10). Sie toben und lärmen, weil durch den Wein ihr Verstand in Verwirrung gerathen ist, sie empfinden Ekel, was die bittere Folge der Trinklust ist, ihre Füße sind gefesselt, ihre Hände gefesselt durch Flüsse, die die Trunkenheit verursacht. Ja selbst vor diesen Leiden und schon während des Trinkens werden sie von Uebeln befallen, wie sie sonst bei Fieberkranken vorkommen. Denn sind die Gehirnhäute von dem aufsteigenden Weindunste angefüllt, so wird der Kopf von unerträglichen Schmerzen ergriffen, kann sich nicht gerade auf den Schultern halten und wankt auf den Wirbeln hin und her. Geschwätz nennt die Schrift die maßlosen und zänkischen Reden bei den Trinkgelagen. Auch ziehen sich die Berauschten ganz ohne Grund Verletzungen zu, da sie sich vor Trunkenheit nicht aufrecht halten können. Denn sie fallen bald so, bald so, und müssen ganz umsonst Körperverletzungen davontragen.

Aber wer möchte das den Berauschten sagen? Denn ihr Kopf ist vom Rausche schwer, sie sind schläfrig, gähnen, ihre Augen sind umnebelt, alles ekelt sie an. Daher hören sie die Lehren nicht, wenn sie ihnen auch von allen Seiten zurufen: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt!" (Eph. 5, 18), und wiederum: „Der Wein macht lose Leute und starkes Getränk macht wild" (Sprüchw. 20, 1). Und weil sie das überhören, ernten sie sofort die Früchte der Trunkenheit. Der Körper wird aufgedunsen, die Augen werden wässerig, der Mund trocken und heiß. Denn wie die Schluchten, so lange die Gießbäche in sie fließen, voll zu sein scheinen, ist aber das Wasser verlaufen, trocken stehen, so ist auch der Mund der Berauschten, so lange der Wein darin steht, gewissermaßen voll und naß; ist derselbe aber etwas verlaufen, so zeigt er sich trocken und ohne Feuchtigkeit. Aber durch den unmäßigen Weingenuß beständig gereizt und überfluthet, verliert er auch die Lebensfeuchtigkeit. Denn welche Konstitution eines Menschen ist so stark, daß sie den übeln Folgen der Trunkenheit widerstehen könnte? Und

welche Kunst könnte bewirken, daß der unablässig mit Wein erhitzte, unablässig von Wein triefende Körper nicht endlich hinfällig und kraftlos würde und hinsiechte? Daher das Zittern und die Schwäche. Denn ist der Geist durch den unmäßigen Weingenuß geschwächt und die Kraft der Nerven gebrochen, so wird der ganze Körper von einem Zittern befallen. Warum willst du dir selbst den Fluch Kains zuziehen und dein ganzes Leben zittern und herumtaumeln? Denn hat der Körper seine natürliche Stütze verloren, so muß er nothwendig wanken und zittern.

Wohin führt der Wein, wohin die Trunkenheit? Du läufst Gefahr, statt eines Menschen Koth zu werden. Du bist so ganz vom Weine durchdrungen und mit ihm faul geworden, so daß du infolge des täglichen Weinrausches nach verdorbenem Weine riechst wie abgestandene und unbrauchbare Gefäße. Solche beklagt Jesaias (5, 11. 12): „Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens (Sikera) sich zu befleißigen und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet und haben Harfen, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben und sehen nicht auf das Werk des Herrn, und schauen nicht auf die Geschäfte seiner Hände.“ Sikera pflegen die Hebräer jedes Getränk zu nennen, welches berauschen kann. Die nun, die bei Tagesanbruch sich umsehen, wo es Trinkgelage giebt, die Weinhandlungen und Wirthshäuser besuchen, sich zum Zechen zusammenthun und die ganze Sorge ihrer Seele auf diese Dinge richten, sie werden von dem Propheten beklagt, weil sie keine Zeit übrig behalten, die Wunder Gottes zu betrachten. Ihre Augen haben keine Zeit zum Himmel aufzuschauen, um dessen Schönheiten kennen zu lernen und den ganzen Schmuck der geschaffenen Dinge zu erwägen, um aus der schönen Ordnung derselben den Schöpfer kennen zu lernen; sondern wie der Tag anbricht, schmücken sie ihre Zechräume mit bunten und blumenbemalten Tapeten, sind eifrig bemüht, die Trinkgeschirre herbeizuschaffen, Kühl- und Mischkrüge und Schalen wie bei einem Aufzuge und einer Festversammlung aufzustellen, so daß die Mannigfaltigkeit der Gefäße ihnen die Sättigung verbirgt und der Wechsel und Tausch der Becher ihnen die Zeit des Trinkens bequem verlängert. Auch haben sie Zechmeister, Obermundschenke und Obertafeldecker; man ist auf Ordnung in der Unordnung, auf gute Vertheilung bei einer ordnungswidrigen

Sache bedacht, und wie das Ansehen der weltlichen Fürsten durch die Trabanten vermehrt wird, so umgeben sie die Trunkenheit gleich einer Königin mit einer Dienerschaft, um ihre Schmach und Schande durch ihren übergroßen Eifer zu bedecken. Dazu dienen Kränze und Blumen und Salben und Rauchwerk und tausend andere äußerliche Ergötzlichkeiten, die Beschäftigung dieser verlorenen Menschen zu vermehren. Dann, wenn das Gelag länger dauert, kämpfen, streiten und wetteifern sie, wer das meiste trinken kann, und suchen ihre Ehre darin in der Trunkenheit einander zu übertreffen; der Anordner dieses Wettkampfes ist der Teufel und der Siegespreis die Sünde. Wer den meisten ungemischten Wein trinkt, der trägt über die andern den Sieg davon. Wahrlich, da liegt „die Ehre in ihrer Schande". Sie wetteifern mit einander und strafen sich selbst. Welche Rede vermag die Schändlichkeit von dem zu schildern, was da geschieht? Alles ist voll Unsinn, alles voll Verwirrung. Die Besiegten sind betrunken, die Sieger sind es, und die Diener verlachen sie. Die Hand wankt, der Mund nimmt nicht mehr an, der Magen kehrt sich um, und dennoch läßt das Uebel nicht nach. Der erbärmliche Leib, seiner natürlichen Kraft beraubt, öffnet alle Schleusen, er kann die gewaltsame Wirkung der Unmäßigkeit nicht ertragen.

Ein bejammernswerthes Schauspiel für die Augen der Christen! Ein Mann in der Blüthe des Lebens, von strammem Körper, ausgezeichnet in den Reihen der Krieger, wird auf einer Bahre nach Hause gebracht, weil er sich weder aufrichten noch auf seinen eigenen Füßen stehen kann. Ein Mann, der ein Schrecken der Feinde hätte sein sollen, giebt den Kindern auf dem Markte Anlaß zum Gelächter, ohne Eisen ist er zu Boden geworfen, ohne Feinde getödtet worden. Ein bewaffneter Mann in voller Jugendkraft ist des Weines Beute geworden und bereit, von den Feinden zu dulden, was sie wollen. Trunkenheit ist Verderben der Vernunft, Vernichtung der Kraft, frühes Greisenalter, frühzeitiger Tod. Ja was sind die Betrunkenen anders als die Götzenbilder der Heiden? „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht," ihre Arme sind schlaff, ihre Füße abgestorben. Wer hat das angestiftet? Wer ist Schuld an diesen Uebeln? Wer hat uns dieses Wahnsinnsmittel gemischt? O Mensch, du hast das Trinkgelage zu einer Schlachtordnung ge-

macht. Du trägst die Jünglinge auf den Händen hinaus, als wären sie im Kriege verwundet, du hast die Jugendkraft durch Wein getödtet. Du ladest ihn als Freund zum Gastmahl und schaffst ihn todt hinaus, durch Wein hast du ihm das Leben genommen. Wenn man glaubt, sie seien vom Weine satt, dann fangen sie erst an zu trinken wie das Vieh, gleich als wären sie an einer sprudelnden Quelle, die aus so viel Röhren sich ergießt, als Gäste da sind. Hat das Gelag schon einige Zeit gewährt, so tritt ein Jüngling von schönen Schultern, der noch nicht trunken ist, mit einer mächtigen Schale gekühlten Weines unter sie; er läßt ihren Weinschenk abtreten, stellt sich in die Mitte und veranlaßt die Zechgenossen mittelst krummer Röhren zu gleichmäßiger Berauschung. Dies ist eine neue Art der Unmäßigkeit, sie schwelgen mit einander nach gleichem Maße, und keiner kann es dem andern im Trinken zuvorthun. Denn haben sie die Röhren vertheilt und hat jeder die ihm zugewendete genommen, so trinken sie in einem Athem wie die Stiere aus einem Wasserbehälter und suchen so viel mit ihren Kehlen hinunterzuschlucken, als ihnen das Kühlgefäß durch die silbernen Röhren von oben zuläßt. Siehe doch auf deinen bejammernswerthen Bauch; denke an die Größe des Gefäßes, welches den Wein aufnimmt, es hat nur die Höhlung eines einzigen Bechers. Sieh nicht auf den Weinkrug, wann du ihn leeren willst, sondern auf deinen eigenen Bauch, der schon längst voll ist. Daher „wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich befleißigen und sitzen bis in die Nacht" und den Tag im Rausche zubringen und darum keine Zeit übrig haben, die Werke des Herrn anzuschauen und die Werke seiner Hände zu betrachten. „Denn der Wein wird sie erhitzen," weil die aus dem Weine in das Fleisch übergehende Hitze eine Handhabe für die feurigen Geschosse des Feindes wird. Denn der Wein läßt die Vernunft und den Verstand untergehen, dagegen stachelt er wie einen Bienenschwarm Leidenschaften und Gelüste auf. Denn fährt ein mit jungen Pferden bespannter Wagen, der den Fuhrmann verloren hat, so wild daher, und ist ein Schiff, dem der Steuermann fehlt und das nach Belieben von den Wellen hin und her geworfen wird, nicht sicherer als ein Betrunkener?

Infolge solcher Schlechtigkeiten haben Männer und Weiber

gemeinschaftliche Tänze aufgeführt und ihre Seelen dem Weinteufel überliefernd sich einander mit den Stacheln der Leidenschaften verwundet. Gelächter auf beiden Seiten, schändliche Lieder, unzüchtige Geberden, die zur Wollust reizen. Ei wohl, du lachst und freuest dich unzüchtiger Lust? Weinen solltest du darüber und seufzen. Du singst buhlerische Lieder und verachtest die Psalmen und Hymnen, die du gelernt hast. Du bewegst die Füße, springst rasend, tanzest unerlaubte Tänze, und solltest deine Knie beugen zur Anbetung. Welche soll ich beklagen, die unverheiratheten Mädchen oder die verheiratheten Weiber? Denn jene kehrten zurück und hatten ihre Jungfrauschaft verloren, diese brachten ihren Männern die Züchtigkeit nicht wieder. Haben einige nicht mit dem Leibe gesündigt, so haben sie doch in ihre Seelen das Verderben aufgenommen. Das gilt auch von den Männern. Sündig war es, wie er ausschaute und wie er angesehen wurde. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen.“ Sind schon zufällige Zusammenkünfte für gleichgültige Zuschauer so gefährlich, wie viel mehr denn absichtliche Begegnungen, um berauschte, schamlose Weiber zu sehen, die zur Unzucht anreizen, üppige Lieder singen, die schon durch bloßes Anhören bei den Unzüchtigen die ganze Wuth der Begierde hervorrufen können. Was werden sie sagen, womit sich vertheidigen, die aus solchen Schauspielen einen ganzen Schwarm von Uebeln sich zugezogen haben? Werden sie nicht sagen, sie hätten zugesehen, um die Begierden zu wecken? Deßhalb sind sie schuldig des Ehebruchs nach dem unverbrüchlichen Ausspruche des Herrn. Wie wird euch das Pfingstfest finden, da ihr das Osterfest so entweiht habt? Pfingsten ist das Fest der offenbaren, uns allen bekannten Ankunft des heil. Geistes. Du aber hast dich schon im voraus zur Wohnung des feindlichen Geistes gemacht und bist ein Tempel der Götzen geworden, statt daß du hättest durch die Einwohnung des hl. Geistes ein Tempel Gottes werden sollen: Du hast den Fluch des Propheten (Am. 8, 10) auf dich geladen, der im Namen Gottes sagt: „Ich will ihre Feiertage in Trauern verwandeln.“ Wie wollt ihr eure Diener regieren, da ihr selbst wie Sklaven den unsinnigen und verderblichen Begierden dient? wie eure Kinder in Zucht halten, da ihr selbst ein zuchtloses und unordentliches Leben führt? Wie nun?

Soll ich euch hier verlassen? Aber ich fürchte, der Unordentliche möchte dadurch noch unverschämter werden, der Zerknirschte aber in allzugroße Traurigkeit versinken. Aber „ein Mittel,“ heißt es, „wird große Sünden heilen“ (Pred. Sal. 10, 4 nach LXX). So möge denn das Fasten die Trunkenheit heilen, der Psalm den schändlichen Gesang, die Thräne werde das Heilmittel für das Lachen, statt des Tanzes beuge das Knie, statt des Händeklatschens schlage nun an die Brust, an die Stelle des Kleiderputzes trete die Eingezogenheit. Außerdem möge dich das Almosen von der Sünde befreien. „Denn mit Reichthum kann einer sein Leben erretten“ (Sprüchw. 13, 8). Laß recht viele Bedrängte an deinen Gebeten Antheil nehmen, ob vielleicht so dir das böse Treiben verziehen werde. Als sich das Volk setzte zu essen und zu trinken und aufstand zu spielen, — ihr Spiel aber war Abgötterei, — da bewaffneten sich die Kinder Levi gegen ihre Brüder und weihten ihre Hände zum Priesterthum. Daher befehlen wir auch euch, die ihr den Herrn fürchtet, so viel ihr die Schandthat der Verurtheilten bedauert, Folgendes: Sehet ihr einige die Thorheit ihrer Handlungen bereuen, so habet Mitleid mit ihnen wie mit kranken Gliedern; sind sie aber hartnäckig und verachten sie eure Trauer über sie, so gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an, damit sie so sich ändern und zur Erkenntniß ihrer Bosheit kommen, ihr aber den Lohn des Pinehas erlanget durch das gerechte Urtheil Gottes und unsers Herrn Jesu Christi. Dem sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

IX.

„Im Anfange war das Wort."

Joh. 1, 1.

Der ganze Vortrag der Evangelien ist erhabener als die übrigen Geisteslehren; denn in diesen hat er zu uns durch seine Diener, die Propheten, geredet, in den Evangelien dagegen hat der Herr in eigener Person zu uns gesprochen. In der evangelischen Verkündigung selbst nun ist der Großartigste Johannes, denn er hat über jedes Gehör Hinausreichendes und über jeden Verstand Erhabenes gesagt, er, der Sohn des Donners, dessen Anfang zu dem von ihm verfaßten Evangelium wir soeben haben vorlesen hören: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Ich kenne viele, die von der Lehre der Wahrheit fern sind und sich mit weltlicher Weisheit brüsten, aber jene Worte nicht nur bewundert, sondern auch ihren Schriften einzuverleiben gewagt haben. Denn der Teufel ist ein Dieb und plaudert das Unsrige gern bei seinen Wahrsagern aus. Wenn nun die fleischliche Weisheit die Kraft dieser Worte so sehr bewundert, was thun wir dann, wir Schüler des hl. Geistes, wenn wir sie leichtfertig anhören und denken, es liege in ihnen nur eine geringe Kraft? Und wer leidet an solchem Stumpfsinn, daß ihn die so große Schönheit des Gedankens und die so unergründliche Tiefe der Lehre nicht in Erstaunen setzen und er das wahre Verständniß derselben nicht wünschen sollte? Freilich ist es nicht schwer, das Schöne zu bewundern;

dagegen das, was man bewundert, vollkommen einzusehen, das ist schwer und fast unerreichbar. Es giebt wohl niemanden, der diese sichtbare Sonne nicht über alles preist, wenn er sich an ihrer Größe und Schönheit, an der Gleichmäßigkeit ihrer Strahlen und ihrem glänzenden Lichte erfreut; bemüht er sich aber den Blick seiner Augen schärfer auf die Scheibe zu heften, so wird er das Erwünschte nicht allein nicht sehen, sondern die Schärfe seines Gesichts verderben und davongehen. Dergleichen, glaube ich, widerfährt dem Verstande, der die angeführten Worte: „Im Anfange war das Wort" genau ergründen will. Wer wird ein angemessenes Verständniß über den Anfang haben? Wo soll man kräftige Worte finden, um den Gedanken nach Gebühr auszudrücken? Indem uns Johannes die göttliche Lehre über den Sohn Gottes überliefern will, setzt er für seinen Vortrag keinen andern Anfang als den Anfang des Weltalls. Der heil. Geist wußte, daß einige die Herrlichkeit des Eingebornen angreifen, sah voraus, daß sie uns Trugschlüsse einschwärzen würden, erdacht, um ihre Zuhörer zu verführen, nämlich: „Ist er geboren, dann war er nicht, und ehe er geboren wurde, konnte er nicht sein, und er hat aus dem Nichts sein Dasein erhalten." Derartiges reden Zungen, die in ihren Spitzfindigkeiten schärfer sind als jedes zweischneidige Schwert. Damit nun niemand derartiges sagen dürfte, hat der heil. Geist im Evangelium von vornherein gesagt: „Im Anfange war das Wort." Hältst du diesen Ausdruck fest, so wird dir kein Lügenkünstler schaden können. Sagt jener: „Ist er geboren, so war er nicht," so sage du: „Er war im Anfange." Sagt er aber: „Wie war er denn, bevor er geboren war?" so bleibe du fest bei dem: „Er war," halte fest das: „im Anfange." Die Spitze des Anfangs kann man nicht fassen; was über den Anfang hinausliegt, kann man nicht finden. Laß dich nicht täuschen durch die Vieldeutigkeit des Worts. Denn in diesem Leben hat jedes Ding seinen Anfang. Aber es giebt einen Anfang, der allen vorangeht. Heißt es in den Sprüchen (16, 5 nach LXX): „Der Anfang eines guten Weges," so ist der Anfang des Weges die erste Bewegung, mit der wir die Reise beginnen, und vor der das Vorhergehende gefunden werden kann: Heißt es: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang," so geht auch diesem Anfange etwas anderes vorher, denn bei Er-

lernung der Künste ist der Anfang der Unterricht in den Anfangsgründen. Der Unterricht also in den Anfangsgründen der Weisheit ist die Furcht des Herrn; allein älter als dieser Anfang ist der Seelenzustand dessen, der in der Weisheit noch nicht unterrichtet ist und die Furcht Gottes noch nicht erfaßt hat. Anfänge werden auch die Staatsgewalten d. h. die höchsten Würden genannt. Allein diese Anfänge sind wieder Anfänge von etwas anderm und abhängig. So ist der Anfang der Linie der Punkt, und der Anfang der Fläche die Linie, der Anfang des Körpers die Fläche, und sind die Anfänge einer geschriebenen Rede die Buchstaben.

Der Art freilich ist nicht auch jener Anfang; denn er ist an nichts gebunden, nichts dienstbar, wird mit nichts in Verbindung gesehen, sondern er ist frei, unabhängig, ohne Beziehung zu anderm, für den Verstand unübersteiglich, man kann mit dem Gedanken nicht über ihn hinausgehen, über ihn hinaus nichts finden. Denn versuchest du, mit der Vorstellung deines Verstandes über den Anfang hinauszueilen, so wirst du finden, daß er dir vorauseilt und deinen Gedanken entgegenkommt. Laß deinen Geist eilen, so weit er will, und sich zu den höheren Regionen erheben, so wirst du finden, daß er nach tausend Irrwegen und vielen vergeblichen Anstrengungen immer auf sich zurückkehrt, weil er den Anfang nicht hinter sich bringen kann. Deßhalb wird der Anfang immer außerhalb und über dem Gedachten gefunden. „Im Anfange also war das Wort.“ O Wunder! Wie sind doch alle die mit einander verbundenen Ausdrücke von gleichem Werthe! Denn „er war“ bedeutet dasselbe wie „im Anfange“. Wo ist der Gotteslästerer, wo die Christus bekämpfende Zunge, die da sagt, es gab eine Zeit, wo er nicht war? Höre das Evangelium: „Im Anfange war das Wort.“ Wenn es aber im Anfange war, wann war es denn da nicht? Soll ich ihre Gottlosigkeit beklagen oder ihre Unwissenheit verwünschen? Allein ehe er geboren war, war er nicht, sagen sie. Weißt du denn, wann er geboren war, daß du das „ehe“ auf die Zeit beziehen kannst? Denn „ehe“ ist eine Zeitpartikel und setzt dem Alter nach eins vor das andere. Wie aber kann vernünftiger Weise der Schöpfer der Zeit eine den Zeitbenennungen unterworfene Geburt haben? „Im Anfange also war er.“ Läßt du von

„er war" nicht ab, so wirst du der schändlichen Gotteslästerung keine Gelegenheit geben, sich einzuschleichen. Denn wie die Seefahrer, zwischen zwei Ankern schaukelnd, den Sturm verachten, so wirst auch du diese schändliche Verwirrung, die durch die Geister der Bosheit in das Leben gedrungen ist und den Glauben vieler erschüttert hat, verlachen, wenn du die Seele durch den unumstößlichen Beweis dieser Worte in den Hafen gebracht hast.

Fragt aber unser Verstand: Wer war im Anfange? so sagt Johannes: das Wort. Welches Wort? das menschliche Wort oder das Wort der Engel? Denn der Apostel hat uns angedeutet, daß auch die Engel ihre eigene Sprache haben, indem er sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete." Freilich, denn „Wort" hat eine doppelte Bedeutung. Denn das eine wird von der Stimme hervorgebracht; dieses geht, ist es hervorgebracht, in der Luft verloren; das andere aber ist in uns, es wohnt in unserm Herzen, das gedachte nämlich. Ein anderes Wort ist die künstliche Rede. Laß dich nur nicht von dem gleichlautenden Ausdruck täuschen. Denn wie war im Anfange das menschliche Wort, da ja der Mensch erst später den Anfang seines Daseins empfing? Vor dem Menschen waren die wilden Thiere, vor dem Menschen war das Vieh, war alles Kriechende auf dem Lande und im Wasser, waren die Vögel des Himmels, die Gestirne, die Sonne, der Mond, die Pflanzen, Samen, Erde, Meer, der Himmel. So war also das menschliche Wort nicht im Anfange, aber auch nicht das Wort der Engel; denn die ganze Schöpfung ist später als die Ewigkeit und hat vom Schöpfer ihr Dasein empfangen. Auch ist das im Herzen wohnende Wort jünger als jeder Gedanke. Wohlan, nimm das Wort in göttlichem Sinn! Denn Johannes, vom Eingebornen redend, nennt ihn Wort, wie er ihn bald nachher auch Licht und Leben und Auferstehung nennen wird; und hörst du Licht, dann denkst du nicht an dieses sinnen- und augenfällige Licht, und hörst du Leben, so verstehst du nicht dieses gemeinsame Leben, welches auch die Thiere mit uns theilen; ebenso hüte dich auch, hörst du Wort, dich infolge deiner Verstandesschwäche zu irdischen und niedrigen Gedanken herbeizulassen, sondern erforsche den Sinn des Ausspruchs. Warum Wort? Um anzuzeigen, daß er aus dem Geiste hervorging. Warum Wort? Weil er schmerzlos geboren wurde.

Warum Wort? Weil er das Ebenbild des Erzeugers ist, diesen ganz in sich darstellt, ohne ihm etwas zu nehmen und vollkommen an sich ist; wie auch unser Wort unsern ganzen Gedanken versinnbildet. Denn was wir im Herzen gedacht haben, das lassen wir durch die Sprache heraustreten und so ist das Gesprochene ein Bild des im Herzen Gedachten. Denn weß das Herz voll ist, das bringt das Wort hervor; unser Herz ist gleichsam eine Quelle, das hervorgebrachte Wort aber gleichsam ein aus dieser Quelle fließender Bach. Daher fließt so viel heraus, als zuerst hervorsprudelt, und wie es verborgen war, so tritt es in die Erscheinung. Wort also nannte er ihn, um dir die schmerzlose Geburt vom Vater anzudeuten und die vollkommen göttliche Wesenheit des Sohnes zu lehren und dadurch die zeitlose Vereinigung des Sohnes mit dem Vater anzuzeigen. Denn auch unser Wort, ein Erzeugniß des Geistes, wird schmerzlos geboren; denn der Geist wird weder zerschnitten noch getheilt, noch zerfließt er, sondern bleibt in seinem eigenen Wesen ganz bestehen, wenn er das ganze und vollkommene Wort hervorbringt, ja es faßt das hervorkommende Wort die ganze Kraft des hervorbringenden Geistes in sich. Da du nun, so viel die Frömmigkeit vermag, durch den Ausdruck Wort über die Gottheit des Eingebornen belehrt worden ist, so vermeide und übergehe mit allem Fleiße das, was du fremd und widersprechend findest. „Im Anfange war das Wort." Hätte er gesagt: Im Anfange war der Sohn, so würde dir mit der Benennung Sohn auch der Gedanke an ein Leiden gekommen sein. Da nämlich bei uns die Geschöpfe mit der Zeit gebären und mit Schmerz gebären, so hat er, um dem Gedanken daran zuvorzukommen, Wort gesagt, und so im voraus die unziemenden Voraussetzungen berichtigt, um deine Seele unverletzt zu bewahren.

„Und das Wort war bei Gott." Er sagt wiederum „war" wegen derjenigen, welche lästern, daß er nicht war. Wo war das Wort? An keinem Orte; denn was nicht umschlossen werden kann, findet sich an keinem Orte. Wo war er dann aber? „Bei Gott." Weder ist der Vater an einem Orte noch der Sohn in einem Raume und wird von einer bestimmten Grenze umfaßt, vielmehr unendlich ist der Vater, unendlich der Sohn. Alles, was du denkest, und wohin du dich mit deinem Geiste begiebst,

das wirst du von Gott erfüllt finden; überall wirst du die zugleich alles mit erfüllende Wesenheit des Sohnes finden. „Und das Wort war bei Gott.“ Bewundere die Angemessenheit eines jeden Wortes. Er sagt nicht: in Gott war das Wort, sondern bei Gott, um die für sich bestehende Wesenheit darzuthun. Er sagt nicht in Gott, um keinen Vorwand zur Vermengung der Wesenheit zu geben. Denn abscheulich ist auch die Gotteslästerung derer, die alles mit einander zu vermischen suchen und sagen: Vater, Sohn und heil. Geist seien eine Substanz, es würden nur der einen Sache verschiedene Namen beigelegt. Abscheulich ist auch jene Gottlosigkeit und nicht weniger zu fliehen, wenn man lästert: der Sohn Gottes sei der Wesenheit nach Gott dem Vater ungleich. „Und das Wort war bei Gott.“ Wie er sich des Ausdrucks „Wort“ bedient hat, um die Schmerzlosigkeit seiner Geburt zu bezeugen, so hat er uns sofort auch vor dem Mißverständniß bewahrt, welches aus der Bezeichnung „Wort“ entstehen konnte. Um ihn gleichsam der Verleumdung der Gotteslästerer zu entreißen, — was, sagt er, ist das Wort? „Gott war das Wort.“ Erkünstle mir nur keine Wortunterschiede, noch beflecke durch deine schlechte Kunst die Lehre des heil. Geistes mit Gotteslästerung! Du hast da den Ausspruch des Herrn, dem sollst du dich unterwerfen. „Gott war das Wort; dasselbige war im Anfange bei Gott.“ Wiederum faßt der Evangelist seine ganze Lehre, die er uns über den Eingebornen überliefert hat, in wenigen Worten zusammen. Wer ist „dasselbige“? „Dasselbige“ ist das Wort, Gott. Denn nachdem er dir den Begriff von demselben auseinander gelegt, durch die Lehre deiner Seele das, was du nicht wußtest, gleichsam eingeprägt und Christus, das Wort in deinem Herzen heimisch gemacht hat, sagt er „dasselbige“. Was für ein „dasselbige“? Siehe nicht um dich, wenn du den suchst, der dir durch die Demonstrativpartikel angedeutet wird, sondern steige hinab in die verborgene Tiefe deiner eigenen Seele, und von dem du gelernt hast, daß er im Anfange Gott war, daß er als Wort hervorging, daß er bei Gott war, ihn erkenne, bewundere und bete als deinen Herrn an, ihn, der durch die Lehre dir in's Herz geprägt worden, ihn erkenne an als den, der im Anfange war, d. h. immer, bei Gott seinem Vater. Diese wenigen Worte behaltet mir und präget sie wie

ein Siegel eurem Gedächtnisse ein! Sie werden eine unzerbrechliche Mauer gegen die Angriffe der Feinde, sie werden ein rettender Schild der Seele für diejenigen sein, die sich damit decken. Kommt einer zu dir und sagt: Er wurde geboren, da er nicht war; denn war er, wie wurde er dann geboren? so verwirf die Lästerung gegen die Ehre des Eingebornen als eine Rede der bösen Geister. Wende dich ab und kehre zu den Worten der Evangelien zurück: „Im Anfange war das Wort und das Wort bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfange bei Gott." Sprich viermal „war", und du wirst ihr „war nicht" zu Schanden machen. Diese Grundlagen des Glaubens sollen unerschüttert bleiben. Auf ihnen wollen wir mit Gottes Hilfe auch das Weitere aufbauen. Denn es geht nicht an, euch alles auf einmal vorzulegen, damit wir nicht durch die lange Rede zu nichte machen, was ihr euch mit Fleiß gesammelt habt. Der Geist ist unfähig, alles zugleich zu fassen, es geht ihm wie dem Magen, der wegen Ueberfüllung die genossenen Speisen nicht verdauen kann. Ich wünsche, daß ihr beim Kosten der Süßigkeit, beim Verdauen den Nutzen spürt. Gern bin ich bereit, euch für das Uebrige zu dienen in Christo Jesu unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

X.

Auf den Märtyrer Gordius.*)

Es ist für die Bienen Naturgesetz, nicht eher die Körbe zu verlassen, als bis ihre Königin den Flug abführt. Da ich nun auch das Volk des Herrn zum ersten Male zu den himmlischen Blumen, den Märtyrern, hinausgehen sehe, so suche ich den Anführer. Wer hat diesen großen Haufen in Bewegung gesetzt, wer die Wintertrauer in Frühlingsheiterkeit umgewandelt? Denn jetzt zum ersten Male ist das Volk aus der Stadt wie aus Bienenkörben hinausgeströmt und hat den vorstädtischen Schmuck, diese ehrwürdige, so schöne Rennbahn der Märtyrers, auf das zahlreichste besetzt. Da nun auch uns das Wunder des Märtyrers angeregt hat und wir unsre Schwäche vergessend hieher gekommen sind, so wollen denn auch wir, so viel unsre Stimme vermag, gleichsam die Blume der Thaten des Mannes umsummen und ein frommes und den Anwesenden zugleich angenehmes Werk vollbringen. Denn „wenn der Gerechte gelobt wird, freuen sich die Völker," sagte uns jüngst der weise Salomo (Sprüchw. 29, 2 nach LXX). Indessen zweifelte ich bei mir, was der Verfasser der Sprüche mit dem Räthsel denn eigentlich wolle. Etwa daß, wenn ein Redner oder tüchtiger Redekünstler**) eine Rede zum Erstaunen der Zuhörer verfaßt hat und mit elegantem Vortrage

*) Gordius war Hauptmann im römischen Heere und erlitt in der Diokletianischen Christenverfolgung den Märtyrertod.

**) Damit sind wohl solche gemeint, welche für andere Reden ausarbeiteten.

die Ohren umtönt, sich die Völker freuen und die Auffindung der Gedanken, die Anordnung, die pomphafte Darstellung und die harmonische Verbindung mit Beifall aufnehmen? Oder ob er das vielleicht nicht gesagt hat, da er sich nirgends einer solchen Redeweise bediente? Auch hat er uns wohl nicht ermahnt, mit prunkenden Lobreden die Seligen zu preisen, da er selbst der gewöhnlichen Ausdrucksweise und schmucklosen Sprache überall den Vorzug eingeräumt hat. Was will er denn nun sagen? Daß die Völker eine geistige Freude empfinden, schon allein bei der Erinnerung an die Thaten der Gerechten und zum Eifer und zur Nachahmung des Guten, von dem sie hören, angetrieben werden. Denn die Geschichte von Männern, die rechtschaffen gelebt haben, ist für die, die nach dem Heile trachten, gleichsam ein Licht auf dem Lebenswege. Sobald wir daher den heil. Geist das Leben des Moses erzählen hörten, erfaßte uns sofort auch das Verlangen nach der Tugend des Mannes, einem jeden schien seine sanfte Denkweise nachahmungswürdig und löblich zu sein. Bei den übrigen Menschen freilich beruht das Lob in überschwenglichen Worten; bei den Gerechten aber genügt die Wahrheit dessen, was sie gethan haben, um ihre ausgezeichnete Tugend aufzuzeigen. Wenn wir daher das Leben derer erzählen, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, so preisen wir erstens den Herrn durch seine Diener, rühmen zweitens die Gerechten durch Bezeugung dessen, was wir wissen, und erfreuen endlich das Volk durch die Anhörung der herrlichen Thaten. So liegt in dem Leben Josephs eine Aufmunterung zur Keuschheit und in der Geschichte Simsons ein Antrieb zur Tapferkeit.

Die göttliche Schule nun kennt kein Gesetz für Lobreden, sondern das Zeugniß der Thaten dient statt der Lobreden, weil dieses sowohl den Heiligen zum Lobe genügt als auch denen, die nach Tugend streben, ausgiebigen Vortheil bringt. Das Gesetz der Lobreden fordert nämlich, daß man das Vaterland erforsche, die Abkunft aufsuche und die Erziehung schildere; unser Gesetz dagegen schweigt von den Verwandten und hat an dem, was jeder durch sich selbst besitzt, vollgiltiges Zeugniß. Denn wie bin ich denn dadurch ausgezeichneter, daß meine Vaterstadt schwere und große Kämpfe bestanden und glänzende Siegesdenkmäler errichtet hat? wie, wenn sie eine so glückliche Lage hat, daß diese im

Sommer und Winter zusagt? Ist sie außerdem noch volkreich und hat treffliche Viehweiden, was habe ich davon für Nutzen? Aber es ist auch an Menge der Pferde das erste Land unter der Sonne. Allein wie kann das uns helfen die Tugend eines Menschen zu erheben? Oder werden wir auch so thöricht sein und glauben, dadurch daß wir die benachbarten Berggipfel schildern, wie sie über die Wolken emporragen und sich hoch in die Luft erheben, würden wir das Lob der Menschen vermehren? Ueber die Maßen lächerlich ist, die Lobreden auf die Gerechten, die doch die ganze Welt für nichts hielten, so ein wenig mit dem auszustaffiren, was sie doch verachteten. Schon die einfache Erinnerung an sie gewährt dauernden Nutzen. Sie bedürfen wenigstens keiner Vergrößerung des Lobes, dagegen ist uns die Erinnerung für unser Leben nothwendig zur Nachahmung. Denn wie dem Feuer natürlich ist zu leuchten und der Salbe zu duften, so folgt auch den guten Thaten nothwendig der Nutzen. Indessen ist es nichts Geringes, das wahrheitsgetreu zu berichten, was sich damals zugetragen hat. Denn es ist uns nur eine unvollständige Nachricht zugegangen, welche die Kämpfe und Heldenthaten des Mannes überliefert. Und so scheint es uns wie den Portaitmalern zu gehen; denn wie diese in ihren Portraiten natürlicher Weise meist hinter den Urbildern zurückbleiben, so ist auch für uns die Gefahr nicht klein, die Wahrheit zu beeinträchtigen, zumal uns die eigene Anschauung der Thaten fehlt. Allein da der Gedächtnißtag des Märtyrers nun einmal da ist, der in seinen Kämpfen so glänzend für Christus gezeugt hat, so wollen wir sagen, was wir wissen. Er ist in dieser Stadt geboren; deßhalb lieben wir ihn mehr, weil er uns zur besondern Zierde gereicht. Denn wie die Fruchtbäume ihre Früchte dem eigenen Lande geben, so hat auch er, aus dem Schooße unsers Landes entsprossen und zur höchsten Stufe des Ruhmes emporgestiegen, dasselbe, weil es ihn hervorgebracht und großgezogen, in den Genuß seiner Früchte der Gottseligkeit gesetzt. Wohl sind auch die ausländischen Früchte zu loben, wenn sie süß und nahrhaft sind; aber viel lieblicher sind die eigenen und heimathlichen Früchte, weil sie zu dem Genusse uns durch die Eigenangehörigkeit noch einen gewissen Schmuck verleihen. Er stand bei einem ausgezeichneten Heere, und weil er sich sowohl durch Körperstärke als durch Muth unter seinen

Kameraden hervorthat, wurde ihm das Kommando über hundert Soldaten anvertraut. Wie aber damals der Tyrann*) seine innere Verbissenheit und Grausamkeit bis zum Kampfe gegen die Kirche steigerte und seine frevelnde Hand gegen die Gottesfurcht erhob und überall auf jedem Marktplatze und an jedem bedeutenden Orte Bekanntmachungen und Verordnungen anschlagen ließ: man solle Christus nicht anbeten, oder seine Anbeter würden die Todesstrafe treffen, und der Befehl erging, alle sollten die Götzen anbeten und von Künstlerhand geformte Steine und Holz für Götter halten oder im Weigerungsfalle die größten Strafen erleiden; Verwirrung und Aufregung in der ganzen Stadt herrschte — die Gottesverehrer wurden ausgeplündert, ihr Vermögen geraubt, ihre Leiber durch Geißelhiebe zerfleischt, Frauen durch die Stadt geschleift, der Jugend nicht geschont, das Alter nicht geachtet, Unschuldige wurden wie Missethäter gestraft, die Kerker waren zu enge, die wohlbestallten Häuser verödeten, die Einöden füllten sich mit Flüchtlingen an, deren Verbrechen die Gottesfurcht war, der Vater verrieth den Sohn und der Sohn zeigte den Vater an, Brüder wütheten gegen Brüder, Sklaven standen gegen ihre Herren auf, eine schreckliche Nacht lag auf dem Leben, vor Teufelswahnsinn kannten die Menschen einander nicht mehr, die Bethäuser wurden von gottlosen Händen niedergerissen, die Altäre umgestürzt, und es gab weder Opfer noch Rauchwerk noch Segensstätte, sondern schreckliche Traurigkeit hüllte wie eine Wolke alles ein, die Diener Gottes wurden vertrieben, der ganze fromme Chor zersprengt, die Teufel dagegen tanzten und besudelten alles mit Fettdampf und Blut — da warf dieser edle Mann, um dem gerichtlichen Zwange zuvorzukommen, seinen Soldatengürtel von sich und ging in die Verbannung, verachtend Amt, Ruhm, Reichthum, Verwandtschaft, Freunde, Diener, Lebensgenuß, alles, was dem Menschen wünschenswerth, und eilte in die tiefsten, von Menschen nicht betretenen Einöden und zog das Leben mit den wilden Thieren der Gemeinschaft mit den Götzendienern vor, nach dem Beispiele des Eiferers Elias, der, als er im Lande Sidon die Abgötterei überhand nehmen sah, auf den Berg Horeb eilte,

*) Diokletian.

in einer Höhle wohnte und Gott suchte, bis er den Ersehnten schaute, soweit es einem Menschen möglich ist, Gott zu schauen.

So war nun auch Gordius; er floh das Getümmel der Stadt, den volkreichen Markt, den Stolz der Magistrate, die Gerichtshöfe, die falschen Ankläger, die Verkäufer, Käufer, Meineidigen, Lügner, die Schmähreden, Witzeleien, und was sonst noch volkreiche Städte wie im Schlepptau nach sich ziehen. Er reinigte seine Ohren, reinigte seine Augen, und wie er vor allem das Herz gereinigt hatte, um Gott sehen zu können und selig zu werden, sah er ihn durch Offenbarungen, wurde in den Geheimnissen unterrichtet nicht von Menschen noch durch Menschen, sondern vom großen Lehrer, dem Geiste der Wahrheit. Daher kam er zur Erkenntniß, daß das Leben unnütz, eitel und flüchtiger als jeder Traum und Schatten sei, und verlangte um so sehnsüchtiger nach oben berufen zu werden. Und nachdem er sich wie ein Kämpfer durch Fasten, Wachen, Beten, unablässige und stete Betrachtung der Aussprüche des heil. Geistes hinlänglich zum Kampfe geübt und gesalbt glaubte, wartete er jenen Tag ab, an welchem die Bevölkerung der ganzen Stadt sich zum Feste des Kriegsgottes im Theater versammelte, um einem Pferderennen zuzusehen. Wie das ganze Volk nun oben versammelt war, kein Jude, kein Heide fehlte, unter ihnen selbst eine große Menge Christen, die unvorsichtig wandelten, im Rathe der Eitelkeit saßen und die Versammlungen der Uebelthäter nicht vermieden, und die Schnelligkeit der Pferde, sowie die Geschicklichkeit der Wagenlenker mitansahen, — ja es hatten selbst die Herren ihre Sklaven entlassen, die Kinder liefen aus der Schule zum Schauspiele, auch gemeine und niedrige Weiber hatten sich in gehöriger Anzahl eingefunden, — und wie die Rennbahn bereits voll war und alle gespannt auf den Wettkampf der Pferde harrten: da stieg jener edle, großmüthige und hochherzige Mann von den Bergen in den Schauplatz hinab, ohne Furcht vor dem Volke und ohne zu bedenken, welch feindlichen Händen er sich überliefere, eilte furchtlosen Herzens und fröhlichen Sinnes, wie an fortlaufenden Felsen oder dichten Bäumen an den um die Rennbahn Herumsitzenden vorüber, stellte sich in die Mitte und bestätigte das Wort der Schrift: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe“ (Sprüchw. 28, 1). Und er war so unerschrockenen Muthes, daß

er im Theater allen sichtbar fest und freudig die Worte ausrief — noch leben solche unter uns, die sie gehört haben —: „Ich wurde gefunden von denen, die mich nicht suchten; ich erschien denen, welche nicht nach mir fragten" (Jes. 65, 1); und er gab dadurch zu verstehen, daß er sich nicht gezwungen den Gefahren ausgesetzt, sondern daß er sich freiwillig zum Kampfe gestellt habe, des Herrn eingedenk, der sich selbst den Juden auslieferte, als er in der Dunkelheit der Nacht nicht erkannt wurde.

Sofort richteten sich aller Blicke auf das unerwartete Schauspiel. Der Mann sah verwildert aus. Infolge des langen Aufenthalts auf den Bergen war sein Kopf schmutzig, sein Bart tief herabhängend, sein Kleid unrein, sein ganzer Leib dürr und hager; er trug einen Stab und hatte einen Brodsack umhängen; über alles dieses aber war eine Anmuth ausgegossen, die ihn unsichtbar umleuchtete. Sobald er erkannt wurde, erhob sich von allen Seiten ein Durcheinanderschreien; seine Glaubensgenossen frohlockten vor Freude, aber die Feinde der Wahrheit forderten den Richter auf, ihn zu tödten, und verurtheilten ihn schon im voraus zum Tode. Alles war mit Geschrei und Lärm erfüllt; man sah nicht mehr auf die Pferde, nicht mehr auf die Wagenlenker, umsonst war das herausfordernde Gerassel der Wagen. Kein Auge hatte Muße etwas anderes zu sehen als Gordius, kein Ohr wollte etwas anderes hören als seine Worte. Ein verworrenes Gemurmel durchlief wie ein Luftzug das ganze Theater und übertönte das Getrampel der Pferde. Als dann durch die Herolde dem Volke Schweigen geboten war, ruhten die Flöten, verstummte die Musik; man hörte und sah nur Gordius. Und sofort wurde er zum Statthalter geführt, der von seinem Sitze aus das Kampfspiel leitete. Dieser fragte ihn nun zunächst mild und freundlich, wer und woher er wäre. Nachdem er sein Vaterland, seine Abkunft, seinen früheren Stand, die Ursache seiner Flucht und Rückkehr angegeben hatte, fuhr er fort: „Ich bin hier, um die Verachtung eurer Gebote und den Glauben an den Gott, auf den ich gehofft habe, durch die That zu beweisen; auch habe ich gehört, du überträfest viele an Grausamkeit. Darum nun habe ich mir diese Zeit ausgewählt, die dazu angethan ist, mein Verlangen zu erfüllen." Durch diese Worte entflammte er wie Feuer den Zorn des Statthalters und reizte die ganze Wuth

des Mannes gegen sich auf. Man rufe die Henker, sprach er; wo sind die Bleiplatten, wo die Geißeln? Er werde auf das Rad gelegt, auf der Folter gequält, man bringe die Marterwerkzeuge herbei, die wilden Thiere, das Feuer, das Schwert, das Kreuz, die Grube werde zurecht gemacht. Und doch wie viel wird der Frevler gewinnen, sprach er, da er nur einmal stirbt! Wohl ist es hart für mich, unterbrach ihn Gordius, daß ich nicht oftmals für Christus sterben kann. Jener aber, schon von Natur grausam, wurde noch wüthender, als er das Verlangen des Mannes sah und dessen jugendlichen Heldenmuth für eine Verhöhnung seiner eigenen Person hielt. Und je mehr er sein unerschrockenes Herz sah, desto aufgebrachter wurde er, und desto mehr suchte er durch Ersinnung von Martern die Standhaftigkeit des Mannes zu überwinden. So dieser.

Der andere aber schaute empor zu Gott und stillte seine Seele mit den Worten der hl. Psalmen (118, 6): „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun?" und (23, 4): „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir," und mit ähnlichen, die zur Standhaftigkeit ermuntern, wie er sie aus der heil. Schrift gelernt hatte; ja er war so weit entfernt, den Drohungen zu weichen oder sich schrecken zu lassen, daß er sogar die Qualen gegen sich herausforderte. Was zaudert ihr, sagte er, was steht ihr da? Zerfleischet meinen Leib, foltert meine Glieder, martert sie, wie ihr wollt! Beneidet mich nicht um diese selige Hoffnung; denn je größere Qualen ihr mir bereitet, desto größer ist die Belohnung, die ihr mir verschafft. Wir sind so mit dem Herrn übereingekommen, daß für die dem Leibe geschlagenen Wunden uns bei der Auferstehung ein glänzendes Gewand erblüht, daß für die Schande die Ehrenkrone, für den Kerker das Paradies, für die Verurtheilung mit den Missethätern das Leben mit den Engeln uns zu Theil wird. Säet viel an mir, damit ich um so mehr ernte. Da sie ihn nun durch Schrecken nicht überwinden konnten und diese Mühe vergebens war, schlugen sie einen andern Weg ein und schmeichelten ihm. Denn der Art ist die Arglist des Teufels: den Furchtsamen schreckt er, den Muthigen erweicht er. So waren auch damals die Anschläge des Bösewichts. Denn da er sah, Gordius gebe seinen Drohungen nicht nach, suchte er ihm durch Verführung

und Verlockungen beizukommen. Er versprach ihm Geschenke, von denen er ihm einige gleich gab, andere vom Kaiser in Aussicht stellte, eine glänzende Stellung im Heere, Geldgeschenke, kurz alles, was er wünschte.

Als auch dieser Versuch vergeblich war, — denn wie der Selige die Versprechungen vernahm, lachte er über seine Thorheit: ob er denn glaube, er könne ein Entgelt für das Himmelreich geben? — da kannte sein Zorn keine Grenzen mehr; er entblößte das Schwert, stellte den Henker neben sich, befleckte Hand und Zunge mit Mord und verurtheilte den Gerechten zum Tode. Das ganze Theater eilte zu diesem Orte, und was von den Einwohnern in der Stadt zurückgeblieben war, ergoß sich aus den Mauern, um jenes große Kampfspiel anzusehen, wunderbar für die Engel und die ganze Schöpfung, traurig für den Teufel und schrecklich für die Dämonen. Die Stadt entleerte sich ihrer Bewohner, die in dichter Menge wie ein Strom diesem Orte zueilten. Da fand sich kein Weib, welches bei diesem Schauspiele fehlen wollte, kein Mann von niederem oder hohem Stande. Die Hauswächter verließen ihre Posten, die Läden der Kaufleute blieben ungeschlossen, die Waaren zerstreut auf dem Markte liegen, die alleinige Wache und Sicherheit für alles bestand darin, daß alle zugleich hinaus gingen und kein Bösewicht in der Stadt zurückblieb. Sklaven verließen den Dienst ihrer Herren, alles fremde und einheimische Volk erschien dort bei dem Manne. Sogar die Jungfrau wagte es sich den Blicken der Männer auszusetzen, Greise und Kranke überwanden ihre Schwäche und erschienen außerhalb der Mauern. Schon umstanden die Freunde den Seligen, der durch den Tod zum Leben eilte, umarmten ihn unter Seufzen, sagten ihm das letzte Lebewohl und baten ihn, heiße Thränen vergießend, er möchte sich nicht selbst dem Feuer überliefern, nicht seine Jugend aufopfern, nicht dieses liebliche Sonnenlicht verlassen. Andere suchten ihn durch Zureden umzustimmen und riethen ihm: Sprich mit bloßen Worten die Verleugnung aus und bewahre im Herzen den Glauben, wie du willst. Gott sieht ja durchaus nicht auf die Zunge, sondern auf die Gesinnung des Redenden; denn auf diese Weise wird dir's gelingen den Richter zu besänftigen und Gott zu versöhnen.

Er aber blieb unbeugsam und unüberwindlich; welche Ver-

suchung auch auf ihn einstürmte, keine verwundete ihn. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit ist mit dem Hause des klugen Mannes zu vergleichen, welches weder die unwiderstehliche Gewalt der Winde, noch der aus den Wolken hervorbrechende Platzregen, noch reißende Ströme zu erschüttern vermögen, wegen der Festigkeit des Felsens, worauf es steht. So war der Mann, die Grundveste des Glaubens an Jesum Christum ließ er sich nicht erschüttern. Mit den Augen des Geistes sah er den Teufel umhergehen, wie er den einen zu Thränen bewog, dem andern beim Zureden half, und sagte zu den Weinenden die Worte des Herrn: „Weinet nicht über mich," sondern weinet über die Feinde Gottes, welche gegen die Gläubigen solches unternehmen und durch die Flammen, welche sie für uns anzünden, sich selbst das Feuer der Hölle bereiten. Höret auf zu weinen und mein Herz zu brechen! Denn ich bin nicht einmal nur bereit für den Namen des Herrn Jesu zu sterben, sondern selbst tausendmal, wenn es möglich wäre. Denen aber, die ihm die Verleugnung mit der Zunge anriethen, antwortete er: Die Zunge, die von Christus geschaffen ist, kann unmöglich etwas gegen den Schöpfer reden. Denn so wir von Herzen glauben, so werden wir gerecht und so wir mit dem Munde bekennen, so werden wir selig. Ist denn der Kriegerstand vom Heile ausgeschlossen, giebt es denn keinen gottesfürchtigen Hauptmann? Ich denke zuerst an den Hauptmann, der bei dem Kreuze Christi stand, aus den Wundern seine Macht erkannte und, während die Juden noch in der Hitze des Verbrechens waren, ihre Wuth nicht fürchtete noch kleinlaut die Wahrheit verschwieg, sondern bekannte und nicht leugnete, daß er wahrlich der Sohn Gottes war. Ich weiß auch noch von einem andern Hauptmann, der den Herrn noch im Fleische erkannte, daß er Gott und König der Mächte sei und im Stande, durch bloßen Befehl vermittelst der dienstbaren Geister den Nothleidenden Hilfe zu bringen; von ihm sagt auch der Herr, sein Glaube sei größer als der des ganzen Israel. Ward denn nicht auch Kornelius, obgleich ein Hauptmann, gewürdigt, den Engel zu sehen, und hat er schließlich nicht durch Petrus das Heil erlangt? Denn seine Almosen und Gebete hatten bei Gott Erhörung gefunden. Ihr Schüler will ich sein. Denn wie kann ich meinen Gott verleugnen, den ich von Jugend auf angebetet habe? Würde nicht

der Himmel da oben sich entsetzen, würden sich nicht die Sterne meinetwegen verfinstern? Würde mich überhaupt die Erde noch tragen? „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Aus unserm Munde richtet er uns; aus den Worten rechtfertigt er, aus den Worten verdammt er. Habt ihr die schreckliche Drohung des Herrn nicht gelesen: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater?“

Wozu rathet ihr mir denn, mich so zu verstellen? Wird mir ein Kunstgriff etwa nützen? Soll ich wenige Tage gewinnen, aber dafür die ganze Ewigkeit büßen, den Schmerzen des Fleisches entrinnen, aber die Güter der Gerechten nicht sehen? Es wäre offenbarer Wahnsinn, sich geflissentlich zu Grunde zu richten und sich mit Trug und List die ewige Strafe zu bereiten. Dagegen rathe ich euch: wenn ihr böse denkt, bekehret euch zur Gottesfurcht; heuchelt ihr aber und richtet euch nach den Umständen, so „leget die Lüge ab und redet die Wahrheit;“ saget, daß „Jesus Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters“. Denn diese Worte wird jede Zunge aussprechen, wenn „im Namen Jesu sich beugen alle derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind“. Alle Menschen sind sterblich, aber wenige sind Märtyrer. Lasset uns nicht warten, bis wir todt sind, sondern vom Leben zum Leben übergehen. Warum wartet ihr auf den natürlichen Tod? Er bringt keine Frucht, keinen Gewinn, er ist Thieren und Menschen gemein. Denn wer durch die Geburt in's Leben getreten ist, den verzehrt entweder die Zeit, oder eine Krankheit löset ihn auf, oder ein gewaltsamer unvermeidlicher Unfall rafft ihn fort. Da wir nun einmal sterben müssen, so lasset uns durch den Tod das Leben gewinnen. Thut freiwillig, was ihr nicht umgehen könnt. Schont das Leben nicht, daß ihr doch einmal hingeben müßt. Ja wäre auch das Irdische von gleich unvergänglicher Dauer, so müßten wir uns dennoch bemühen, es mit dem Himmlischen zu vertauschen; da es aber nur von kurzem Bestand ist und einen so viel geringern Werth hat, so wäre es eine schreckliche Verrücktheit, durch den Eifer für dasselbe die Seligkeit preiszugeben, die für unsre Hoffnung so gewiß ist. Nachdem er das gesagt hatte, bezeichnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes und eilte zur Hinrichtung, ohne die Farbe zu verändern, ohne die Heiterkeit seines Antlitzes zu ver-

lieren. Denn er war in einer Stimmung, nicht als ob er sich dem Henker überliefern, sondern den Händen der Engel übergeben wollte, die ihn sofort nach seiner Ermordung aufnehmen und wie den Lazarus in die Seligkeit versetzen würden. Wer wird das Geschrei des Volkes schildern? Welcher Donner hat jemals ein solches Getöse aus den Wolken auf die Erde niedergesandt, wie damals von unten zum Himmel emporstieg? Dieses ist der Kampfplatz jenes gekrönten Kämpfers, dieser Tag hat jenes wunderbare Schauspiel gesehen, welches die Zeit nicht verdunkelt, die Gewohnheit nicht zerstört, die Größe der späteren Ereignisse nicht übertroffen hat. Denn wie wir die Sonne, obgleich wir sie immer sehen, immer bewundern, ebenso bleibt auch das Andenken an jenen Mann immer neu. Denn „des Gerechten wird nimmermehr vergessen" (Ps. 112, 6) sowohl bei den Menschen auf Erden, so lange die Erde steht, als auch im Himmel bei dem gerechten Richter, dem da die Ehre und die Macht gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XI.

Ueber die Demuth.

O wäre doch der Mensch im Besitze jener Ehre geblieben, die er bei Gott hatte, dann hätte er keine erdichtete, sondern eine wahre Erhabenheit gehabt; durch die Macht Gottes wäre er geadelt, durch die göttliche Weisheit erleuchtet, mit dem ewigen Leben und dessen Gütern erfreut worden. Allein er änderte das Verlangen nach göttlicher Ehre, erwartete Größeres, trachtete nach dem, was er nicht erlangen konnte, und verlor das, was er haben konnte. Ein Hauptrettungsmittel für ihn, sowohl die Krankheit zu heilen, als zum ursprünglichen Zustande zurückzukehren, ist die Demuth, die darin besteht, daß er sich nicht einbildet durch sich seine Ehre zu vermehren, sondern dieses von Gott zu erlangen sucht. Denn auf diese Weise wird er seinen Schaden bessern, auf diese Weise die Krankheit heilen, auf diese Weise zum heiligen Gesetze, das er verlassen, zurückkehren. Allein der Teufel, der den Menschen durch die Hoffnung auf falschen Ruhm gestürzt hat, hört nicht auf, ihn durch diese Lockungen zu reizen und hierfür tausend Ränke zu ersinnen. So stellt er ihm den Besitz von Reichthum als etwas Großes vor, um sich damit zu brüsten und darnach zu streben, was doch eben nicht zur Ehre gereicht, sondern in große Gefahr stürzt. Denn Gelderwerb ist zwar Gegenstand der Habsucht, allein sein Besitz trägt keineswegs zum guten Rufe bei, sondern führt zu thörichter Verblendung, eitler Selbstüberhebung und bringt in der Seele eine Krankheit hervor, die einer Entzündung ähnlich ist. Denn die Aufgedunsenheit der

entzündeten Körper ist weder gesund noch nützlich, sondern krankhaft, schädlich, der Anfang einer Gefahr und die Ursache des Verderbens. Etwas Aehnliches bewirkt auch der Hochmuth in der Seele. Auch entsteht die Ueberhebung nicht allein wegen des Reichthums, auch nicht allein sind die Menschen stolz darauf, mit ihrem Gelde in Lebensweise und Kleidung zu prunken, über den Bedarf hinausgehende, schwelgerische Tafeln zu bereiten, unnöthige Kleider anzuziehen, mächtige Häuser zu bauen und mannigfaltig auszuschmücken, eine Menge Diener um sich zu haben, Schaaren zahlloser Schmeichler nachzuschleppen; sondern sie erheben sich auch ungebührlich wegen der Würden, zu denen sie gewählt sind. Ertheilt das Volk eine Würde, beehrt mit dem Vorsitze und beschließt eine ganz besondere Auszeichnung, so glauben sie auch schon hierdurch förmlich über die menschliche Natur erhaben zu sein, fast auf den Wolken zu thronen, halten die ihnen untergebenen Menschen für Fußschemel, erheben sich gegen die, welche ihnen die Würde gegeben haben, und lassen die ihren Uebermuth fühlen, durch die sie etwas zu sein scheinen; freilich ist das ein ganz thörichtes Benehmen, denn ihre Ehre ist hinfälliger als ein Traum, und der Glanz, der sie umgiebt, eitler als nächtliche Gesichte; auf den Wink des Volks entsteht er und auf seinen Wink verschwindet er. Aehnlich war jener unvernünftige Sohn Salomos, der jung an Alter, aber noch jünger an Verstand, als das Volk eine mildere Regierung begehrte, mit einer härteren drohte und durch seine Drohung das Reich verlor, also eben durch die Drohung seiner Würde beraubt wurde, durch welche er königlicher zu erscheinen vermeinte. Ferner macht den Menschen die Stärke der Hände, die Schnelligkeit der Füße, die Schönheit des Körpers übermüthig, was doch alles von Krankheiten verzehrt, von der Zeit zerstört wird, und er bedenkt nicht, „daß alles Fleisch Gras ist, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen" (Jes. 40, 6. 7). Dergleichen waren die Prahlereien der Riesen mit ihrer Stärke, dergleichen der gegen Gott kämpfende Hochmuth des unsinnigen Goliath, der sich mit seiner Schönheit brüstende Adonia und der auf sein langes Haupthaar stolze Absalom.

Aber auch das, was unter allen Gütern der Menschen das

größte und zuverlässigste zu sein scheint, die Weisheit und Klugheit, auch das giebt Veranlassung zu eitler Erhebung und verhilft nicht zu wahrer Höhe, sondern es haben diese Eigenschaften keine Geltung, wenn ihnen die Weisheit Gottes fehlt. Denn selbst dem Teufel mißlang seine Arglist gegen den Menschen, er richtete, ohne es zu wissen, gegen sich selbst, was er gegen den Menschen angezettelt hatte; denn er schadete jenem, den er von Gott und dem ewigen Leben zu entfernen hoffte, nicht in dem Grade, als er sich selbst verrieth, da er von Gott abtrünnig und zum ewigen Tode verdammt wurde. Ebenso wurde er durch dieselbe Schlinge, die er dem Herrn legte, gefangen; denn wodurch er den Herrn zu kreuzigen dachte, dadurch wurde er selbst gekreuzigt, und wodurch er den Herrn zu tödten hoffte, dadurch wurde er selbst in den Tod gestürzt. Wenn nun der Fürst der Welt, der erste, größte, unsichtbare Meister der Weltweisheit, in seinen eigenen Sophismen gefangen und zur äußersten Thorheit gebracht wird, um wie viel mehr sind dann seine Schüler und Nachfolger, mögen sie noch so viele Spitzfindigkeiten ersinnen, während sie sich für Weise halten, Narren. Pharao sann arglistig auf das Verderben Israels, aber ohne daß er es dachte, wurde seine Arglist vereitelt, woher er es nicht erwartet hatte. Denn das Kind, welches auf seinen Befehl zum Tode ausgesetzt worden war, wurde heimlich in dem königlichen Hause erzogen und zerstörte seine und des ganzen Volkes Macht und rettete Israel aus seinen Händen. Der Mörder Abimelech, der Bastard Gideons, tödtete die siebenzig rechtmäßigen Söhne und glaubte das sehr klug ersonnen zu haben, um seine Herrschaft zu befestigen; auch stürzt er seine Helfershelfer bei dem Morde, wird aber zugleich von ihnen gestürzt und kommt endlich durch die Hand eines Weibes und einen Steinwurf um. Auch ersann das Judenvolk einen Anschlag gegen den Herrn, der zu ihrem eigenen Verderben ausfiel. Sie sagten: „Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute,“ und schritten infolge dieses Rathschlusses zur Ermordung Christi, als würden sie dadurch ihr Volk und Land retten; aber durch diesen Rathschluß gerade gingen sie zu Grunde: sie wurden nicht nur aus dem Lande vertrieben, sondern auch ihrer Gesetze und ihres Gottesdienstes beraubt. Ueberhaupt

kann man aus unzähligen Beispielen lernen, daß der Vorzug menschlicher Weisheit hinfällig und vielmehr klein und niedrig als groß und erhaben ist.

Daher wird kein Vernünftiger sich weder auf seine Weisheit noch auf die übrigen erwähnten Dinge etwas einbilden, sondern der vortrefflichen Ermahnung der seligen Hanna und des Propheten Jeremias (9, 23. 24) folgen: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums." Was ist aber der wahre Ruhm, und worin ist der Mensch groß? „Wer sich rühmen will," heißt es, „der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin." Darin besteht die Hoheit des Menschen, das ist sein Ruhm und seine Herrlichkeit, daß er das Große wirklich erkennt und ihm anhängt und seinen Ruhm beim Herrn der Herrlichkeit sucht. Denn der Apostel spricht: „Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn," wo er sagt: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn." Dann aber rühmt sich jemand ganz und voll in Gott, wenn er sich nicht wegen seiner eigenen Gerechtigkeit erhebt, sondern weiß, daß ihm die wahre Gerechtigkeit mangelt und er allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird. Auch rühmt sich Paulus damit (Phil. 3, 9 ff.), daß er seine eigene Gerechtigkeit verachtet hat und die Gerechtigkeit durch Christus sucht, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird: daß er ihn kennt und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß er seinem Tode ähnlich werde, damit er entgegenkomme zur Auferstehung der Todten. Damit ist die ganze Höhe des Stolzes zusammengebrochen. Nichts ist dir übrig gelassen, dessen du dich rühmen könntest, o Mensch, der du deinen Ruhm und deine Hoffnung darein setzest, alles, was dein ist, abzutödten und das zukünftige Leben in Christo zu suchen; sind wir in dem Besitze der Erstlinge desselben, so haben wir auch die Güter selbst, weil wir ganz von der Gnade und Gabe Gottes leben. „Denn Gott ist es, der in uns wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Gott offenbart auch seine zu unsrer Herrlichkeit verordnete Weisheit durch den heil. Geist

(1. Kor. 2, 7. 10). Gott giebt auch Kraft zu den Arbeiten. „Ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle," sagt Paulus, „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist." Gott erlöst euch aus Gefahren wider alle menschliche Erwartung. „Wir selbst," sagt Paulus (2. Kor. 1, 9. 10), „hatten bei uns beschlossen, wir müßten sterben. Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stelleten, sondern auf Gott, der die Todten auferweckt. Welcher uns von solchem Tode erlöset hat und noch täglich erlöset und hoffen auf ihn, er werde uns auch hinfort erlösen."

Warum denn nun, sage mir, erhebst du dich, als wären es deine Güter, anstatt dem Geber zu danken, der sie dir verliehen hat? „Denn was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als habest du es nicht empfangen?" Denn nicht du hast Gott erkannt durch deine Gerechtigkeit, sondern er hat dich erkannt aus Güte. „Nachdem ihr Gott erkannt habt," sagt Paulus (Gal. 4, 9), „ja vielmehr von Gott erkannt seid." Nicht du hast Christum durch deine Tugend ergriffen, sondern Christus hat dich durch seine Ankunft ergriffen. „Ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin." „Nicht ihr habt mich erwählt," spricht der Herr, „sondern ich habe euch erwählt." Aber wohlan, du bist stolz darauf, daß du Ehre erlangt hast und machst die Barmherzigkeit zum Vorwande deiner Hoffart? Dann lerne dich doch nur selbst kennen: du bist wie Adam aus dem Paradiese verstoßen, wie Saul vom Geiste Gottes verlassen, wie Israel von der heiligen Wurzel abgeschnitten. „Durch den Glauben," heißt es (Röm. 11, 20), „stehst du; sei nicht stolz, sondern fürchte dich." Der Gnade folgt das Gericht, und der Richter wird untersuchen, wie du die verliehenen Gnaden gebraucht hast. Siehst du aber nicht einmal das ein, daß du die Gnade bekommen hast, sondern hältst sie im Uebermaße deiner Thorheit für dein eigenes Verdienst, so geht es dir nicht besser wie dem seligen Apostel Petrus, den du unmöglich an Liebe zum Herrn übertreffen wirst, liebte er ihn doch so sehr, daß er sogar für ihn sterben wollte. Allein weil er im Uebermuthe die Worte sprach: „Wenn sich auch alle an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern," so wurde er der menschlichen Furcht-

samkeit preisgegeben und fiel in die Verleugnung, damit er durch den Fall besonnen und vorsichtig gemacht und belehrt würde, der Schwachen zu schonen, zugleich auch seine eigene Schwäche kennen lernte und klar einsähe, daß er, wie er auf dem Meere, dem Versinken nahe, durch die Rechte Christi obengehalten wurde, so auch im Strudel des Aergernisses, während er Gefahr lief, durch seinen Unglauben zu Grunde zu gehen, durch die Macht Christi bewahrt wurde. Hatte er ja auch ihm, was geschehen würde, vorhergesagt und gesprochen: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehret, daß er euch sichte wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder.“ So nun wurde Petrus zurechtgewiesen, und empfing dann mit Recht Hilfe, um seinen Stolz abzulegen und mit den Schwachen Schonung üben zu lernen. Dagegen verlor jener unverschämte und über die Maßen stolze Pharisäer, der nicht allein auf sich selbst eingebildet war, sondern auch den Zöllner vor Gott schmähte, ob seines lästerlichen Stolzes den Ruhm der Gerechtigkeit. Und der Zöllner ging vor ihm gerechtfertigt in sein Haus, weil er dem heiligen Gott die Ehre gab und nicht einmal aufzublicken wagte, sondern nur Versöhnung begehrte, klagte er sich doch sowohl durch seine Geberde als durch das Schlagen an seine Brust und dadurch an, daß er nichts anderes als Versöhnung begehrte. Siehe also zu und hüte dich vor dem Beispiele der schweren Strafe des Stolzes. Der Uebermüthige kam zur Strafe um seine Gerechtigkeit, der Eingebildete verlor den Lohn und wurde dem Demüthigen und Sünder nachgesetzt, da er sich über jenen erhob und das Gericht Gottes nicht abwartete, sondern sein eigenes verkündigte. Erhebe dich daher über niemanden, auch nicht über den größten Sünder. Die Demuth rettet oft den, der viele und große Sünden begangen hat. Halte dich daher nicht für gerechter als andere, damit du nicht zwar nach deinem eigenen Ausspruche gerechtfertigt, durch den Ausspruch Gottes verdammt werdest. „Ich richte mich nicht selbst,“ sagt Paulus; „ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt, der Herr aber ist es, der mich richtet.“

Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben, so danke Gott und erhebe dich nicht gegen deinen Nächsten. „Ein jeglicher,“

sagt Paulus, „prüfe sein selbst Werk, und dann wird er an sich selber Ruhm haben und nicht an einem andern.“ Denn was hast du damit deinem Nächsten genützt, daß du den Glauben bekannt oder um des Namens Jesu willen Verbannung erduldet oder in den Beschwerden des Fastens ausgeharrt hast? Nicht eines andern, sondern dein Gewinn ist es. Fürchte dich vor einem Falle, wie der Teufel ihn gethan, der sich gegen den Menschen erhob und von dem Menschen gestürzt und dem zum Fußschemel übergeben wurde, den er sich zum Fußschemel machen wollte. So geschah auch der Fall der Israeliten. Denn da sie sich gegen die Heiden erhoben, als seien sie unrein, wurden sie wirklich unrein, die Heiden aber gereinigt. Und ihre Gerechtigkeit wurde wie die Lumpen eines abgelegten Kleides, der Heiden Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit dagegen durch den Glauben getilgt. Ueberhaupt denke an jenen wahren Spruch: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“ Habe den Spruch des Herrn bei der Hand: „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden.“ Werde nicht dein eigener ungerechter Richter und urtheile nicht nach Gunst. Meinst du etwas Gutes zu haben und zählst das auf und vergissest mit Absicht die Vergehen, so werde nicht stolz auf deine heutigen guten Handlungen und verzeihe dir nicht das Böse, was du jüngst und früher gethan hast; sondern wenn dich die Gegenwart stolz macht, so rufe die Vergangenheit in's Gedächtniß, und dein thörichter Stolz wird sich legen. Und siehst du deinen Nächsten sündigen, so siehe nicht allein hierauf, sondern denke auch an das Gute, was er gethan hat oder thut, und prüfst du alles und beurtheilst ihn nicht einseitig nur, dann wirst du ihn oft besser finden als dich selbst. Denn Gott prüft den Menschen nicht einseitig. „Denn ich,“ sagt er (Jes. 66, 18), „will kommen und sammeln ihre Werke und Gedanken.“ Und da er den Josaphat einst wegen der eben vollbrachten Sünden tadelte, gedachte er auch seiner guten Werke und sprach: „Aber doch ist was Gutes an dir gefunden“ (2. Chron. 19, 39).

Dies und Aehnliches sollen wir uns wider unsern Stolz beständig zurufen und uns selbst erniedrigen, damit wir erhöhet werden und sollen dem Herrn nachfolgen, der aus dem Himmel in die äußerste Niedrigkeit herabstieg und wiederum aus der

Niedrigkeit zu der ihm gebührenden Höhe erhoben wurde. Auch finden wir, daß uns alle Werke des Herrn zur Demuth anleiten. Schon als Kind lag er in einer Höhle und nicht einmal in einem Bette, sondern in einer Krippe; in dem Hause eines Zimmermanns und einer armen Mutter war er der Mutter und ihrem Verlobten unterthan. Er lernte und hörte, was er nicht nöthig hatte, wenn er fragte, so erregte er doch durch die Weisheit der Frage Bewunderung. Er ordnete sich dem Johannes unter, er, der Herr, empfing vom Knechte die Taufe; er widersetzte sich keinem von denen, die sich gegen ihn erhoben, und machte von der unaussprechlichen Macht, die er hatte, keinen Gebrauch, sondern gab ihnen nach, als wären sie mächtiger, und ließ der weltlichen Macht ihre Gewalt. Er wurde wie ein Verbrecher vor die hohen Priester gestellt und zum Landpfleger geführt, er unterwarf sich dem Gerichte, und obgleich er die falschen Ankläger sofort widerlegen konnte, ertrug er die Anklagen mit Stillschweigen. Angespieen von den Knechten und feilsten Sklaven, wurde er dem Tode überliefert, und zwar einem Tode, der bei den Menschen für den schmachvollsten gilt. So nahm er von der Geburt bis zum Tode das menschliche Loos auf sich; nach einer so großen Erniedrigung aber offenbarte er später auch die Herrlichkeit und machte selbst die mit ihm Geschmähten zu Genossen seiner Herrlichkeit. Die ersten davon sind die seligen Jünger, die arm und nackt auf der Erde umherzogen, nicht in der Weisheit der Rede, nicht mit zahlreichem Gefolge, allein, unstät, verlassen, bald zu Lande, bald zu Wasser, gegeißelt, gesteinigt, verfolgt, endlich getödtet. Das sind für uns väterliche und göttliche Vorbilder. Ihnen wollen wir nachfolgen, damit uns durch die Demuth ewiger Ruhm, diese vollkommene und wahre Gabe Christi, zu Theil werde.

Wie gelangen wir nun aber zu der heilsamen Demuth, wenn wir die verderbliche Aufgeblasenheit abgelegt haben? Wenn unser ganzes Thun und Lassen darauf gerichtet ist und wir nichts unberücksichtigt lassen, als könne es uns nicht schaden. Denn die Seele wird ihren Bestrebungen ähnlich und bildet und gestaltet sich nach dem, was sie thut. Richte in Haltung, Kleidung, Gehen, Sitzen, Nahrung, Bett, Wohnung, dem ganzen Hausrath alles einfach ein; auch in Rede, Gesang, Zusammensein mit dem

Nächsten zeige dich mehr bescheiden als stolz. Deine Rede sei ohne sophistische Prahlerei, deine Gesänge ohne zu große Lieblichkeit der Stimme, deine Gespräche ohne Anmaßung und Belästigung, sondern halte in allem die Großthuerei fern. Sei gefällig gegen den Freund, mild gegen den Diener, geduldig gegen die Ausgelassenen, gütig gegen den Niedrigen, tröste die Betrübten, besuche die Leidenden, verachte mit einem Worte niemanden; sei freundlich in der Anrede, heiter im Antworten, leutselig, für alle zugänglich, verkündige nicht dein eigenes Lob noch bestelle andere, es zu verkündigen, erlaube dir keine unanständige Rede und verbirg so viel als möglich deine eigenen Vorzüge. Dagegen klage dich selbst wegen deiner Sünden an und erwarte nicht die Vorwürfe anderer; gleiche dem Gerechten, der sich im Eingange seiner Rede selbst anklagt; mache es wie Hiob, der sich nicht abhalten ließ, vor dem Volke der ganzen Stadt seinen Fehler zu bekennen. Sei nicht hart im Tadeln, nicht schnell und leidenschaftlich im Zurechtweisen, denn dergleichen ist anmaßend, auch verdamme nicht wegen kleiner Vergehen, als wärest du selbst vollkommen gerecht. Nimm dich der Fehlenden an und unterweise sie im Sinne des heil. Geistes, wie der Apostel ermahnt: „siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Auch bemühe dich nicht bei den Menschen so hohen Ruhm wie andere zu erlangen, sondern denke an Christum, der da sagt, man verlöre den Lohn bei Gott, wenn man selbst Ruhm und Ehre bei den Menschen suchte und das Gute thäte, um von den Menschen gesehen zu werden. „Denn,“ sagt er, „sie haben ihren Lohn dahin.“ Schade dir also nicht, während du dich bei den Menschen in Ansehen setzen willst. Da nun aber Gott ein großer Zuschauer ist, so strebe nach Ehre bei Gott, denn er giebt glänzenden Lohn. Aber du nimmst einen hohen Rang ein, es ehren und rühmen dich die Menschen; nun so mache dich den Untergebenen gleich und benimm dich nicht „wie einer, der über das Volk herrscht“, wie es heißt (1. Petri 5, 3), und nicht nach der Art der weltlichen Herren. Denn welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll, wie der Herr befiehlt (Mark. 10, 44), aller Knecht sein. Mit einem Worte, strebe so nach der Demuth wie einer, der sie liebt. Liebe sie, und sie wird dir Ehre bringen. So wirst du unbehindert den Weg zum wahren

Ruhme wandeln, der bei den Engeln und bei Gott gilt. Christus aber wird dich vor den Engeln als seinen Jünger anerkennen und dich verherrlichen, wenn du ein Nachfolger seiner Demuth geworden bist, wie er sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Ihm sei die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XII.

Man soll nicht an den weltlichen Dingen hangen; ferner über den Brand, bei dem die Kirche verschont worden.

Ich glaubte, Geliebte, weil ich in meiner Rede einen immer schärferen Stachel anwende, würde ich euch lästig scheinen, als zeigte ich eine zu große Freimüthigkeit, die weder einem Gaste noch einem mit ähnlichen Fehlern behafteten Manne geziemte; allein euch hat der Tadel zum Wohlwollen aufgemuntert, und es haben die Wunden, die euch meine Zunge geschlagen, zu größerem Verlangen euch entflammt. Und das ist keineswegs befremdend. Ihr seid ja weise in den Dingen des hl. Geistes. „Strafe den Weisen, der wird dich lieben," sagt Salomo irgendwo in seinen Schriften (Sprüchw. 9, 8). Deßhalb, liebe Brüder, komme ich auch jetzt auf die gleiche Ermahnung, um euch, so viel in meinen Kräften steht, von den Fallstricken des Teufels fern zu halten. Denn, Geliebte, einen ununterbrochenen und mannigfaltigen Krieg führt täglich gegen uns der Feind der Wahrheit. Er greift uns, wie ihr wißt, an, indem er unsre Begierden zu Geschossen gegen uns macht und von uns selbst immer die Kraft entlehnt, um uns zu schaden. Denn da der Herr seine Hauptmacht durch unauflösbare Gesetze gefesselt und nicht zugelassen hat, daß er durch seinen Angriff auf einmal das Menschengeschlecht von der Erde vertilgte, so sucht nun der Neidhals heimlich durch unsre Thorheit sich über uns den Sieg zu verschaffen. Und wie böse

und habsüchtige Menschen, deren Thun und Treiben dahin geht, sich durch fremdes Gut zu bereichern, denen es aber an Macht fehlt, öffentlich Gewaltthätigkeit zu üben, hinterlistig an den Wegen zu lagern pflegen und an schluchtenreichen oder dicht mit Bäumen bestandenen Orten sich verbergen und sich in solchen Schlupfwinkeln den Augen der Wanderer entziehen, um auf ein Mal über sie herzufallen, so daß man die gefährlichen Fallstricke nicht eher sehen kann, als bis man hineingefallen; ebenso verbirgt sich unser Gegner und Feind von Alters her unter den Schatten der weltlichen Genüsse, die auf diesem Lebenswege von Natur dazu angethan sind, den Räuber zu verbergen und den Nachsteller unsichtbar zu machen, und legt uns dort unbemerkt die Fallstricke des Verderbens. Wir müssen, wollen wir den vor uns liegenden Lebensweg sicher durchwandeln, Christo die Seele zugleich mit dem Leibe frei von schmachvollen Wunden darstellen und, wollen wir die Siegeskränze empfangen, stets wachsam die Augen unsrer Seele nach allen Seiten hinwenden, alles Angenehme für verdächtig halten und schnell daran vorüber gehen und an nichts das Herz hängen, selbst wenn das Gold haufenweise daläge und man nur die Hände darnach auszustrecken brauchte; — denn fällt euch Reichthum zu, heißt es (Ps. 62 11), so hänget das Herz nicht daran; — auch nicht, wenn die Erde alle Lust erzeugte und prächtige Paläste darböte; — denn „unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Christi"; — auch nicht, wenn Tänze, Schmausereien, Trinkgelage und Mahlzeiten und Flötenspiel uns einlüden; — denn „es ist alles ganz eitel" heißt es, „es ist alles ganz eitel"; — auch nicht, wenn sich schöne Leiber anböten, in denen schlechte Seelen wohnen; — denn „vor dem Angesichte eines Weibes fliehe wie vor dem Angesichte einer Schlange," sagt der Weise (Sir. 21, 2 frei angeführt); — auch nicht, wenn Macht und Herrschaft, Schaaren von Trabanten und Schmeichlern, selbst ein erhabener und glänzender Thron, dem sich Völker und Städte freiwillig unterwerfen, in Aussicht stände, — denn „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; das Gras ist verdorrt, und die Blume abgefallen". — Denn unter allen diesen so angenehmen Dingen ist der gemeinsame Feind verborgen und wartet, ob wir nicht einmal von ihrem Anblicke angelockt den

rechten Weg verlassen und uns selbst seiner Nachstellung überliefern. Auch ist sehr zu befürchten, wir möchten einmal unvorsichtig hinzugehen und in der Meinung, der Genuß des Vergnügens enthalte nichts Schädliches, die dem ersten Genusse verborgene hinterlistige Angel verschlucken und durch sie dann theils freiwillig, theils unfreiwillig an diese Dinge gefesselt durch die Vergnügungen, ohne es zu bemerken, in die schreckliche Herberge des Räubers, d. h. in den Tod fortgerissen werden.

Daher ist es, liebe Brüder, für alle nothwendig und nützlich, uns wie Wanderer oder Läufer einzurichten und allseitig erwägend, was den Seelen diesen Lauf erleichtert, unverwandt dem Ziele zuzueilen. Und niemand denke, ich hätte neue Namen erdichtet, wenn ich hier das menschliche Leben einen Weg genannt habe, da schon der Prophet David das Leben so genannt hat, der bald so sagt (Ps. 119, 1): „Wohl denen, die ohne Wandel leben auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln;“ bald aber (ebend. 29) zu seinem Herrn ruft: „Wende von mir den falschen Weg und gönne mir dein Gesetz;“ dann wieder die schnelle Hilfe Gottes gegen die, die ihn anfeindeten, rühmend fröhlich zur Harfe greift und singt (Ps. 18, 32. 33): „Wo ist ein Gott ohne der Herr? Gott rüstet mich mit Kraft und macht meine Wege ohne Wandel,“ in der richtigen Ansicht, man müsse überall das Leben der Menschen auf Erden, möge es bewundernswerth oder schlecht sein, mit diesem Namen bezeichnen. Denn wie die, die eine eilige Reise zu machen haben, die Füße rasch wechselnd im Laufe voransetzen und kaum daß der vordere auf die Erde gesetzt ist, ihn immer wieder zum zweiten machen und so durch die schnelle Versetzung des anderen leicht an das Ziel des Weges gelangen, ebenso gelangen diejenigen, welche von dem Schöpfer in das Leben eingeführt sind, dadurch alsbald zum Ziele des Lebens, daß sie gleich von Anfang an die Zeittheile durchschreiten und immer den ersten hinter sich lassen. Oder scheint nicht auch euch das gegenwärtige Leben wie ein fortlaufender Weg eingerichtet zu sein, wie eine Reise, die nach den Lebensaltern wie nach Stationen abgetheilt ist? Den Anfang der Reise beginnt es bei einem jeden mit den Geburtswehen der Mütter, das Ende der Laufbahn zeigt es in den Grabhügeln. Dahin führt es alle, die einen früher, die andern später, die einen, nachdem sie alle Zeiträume durchwandert,

die andern, nachdem sie nicht einmal über die ersten Lebensstationen hinausgekommen sind. Alle sonstigen Wege, die von einer Stadt zur andern führen, kann man vermeiden und braucht sie nicht zu gehen, wenn man nicht will; dieser hingegen, auch wenn wir den Lauf verschieben wollen, ergreift uns mit Gewalt und zieht die, die auf ihm einhergehen, zu dem vom Herrn bestimmten Ziele fort. Und es ist nicht möglich, Geliebte, daß der, welcher einmal aus dem Thore gegangen ist, das in dieses Leben führt, und diesen Weg betreten hat, nicht auch an das Ziel desselben komme. Jeder von uns wird, sobald er den mütterlichen Schooß verlassen hat, dem Strome der Zeit übergeben und fortgerissen, läßt immer den verlebten Tag hinter sich und kann, wenn er auch will, nimmer zu dem gestrigen wieder zurückkehren. Wir freuen uns indessen, wenn wir fortschreiten und die Altersstufen wechseln, und sind froh, als gewännen wir damit etwas, und halten es für ein Glück, wenn jemand aus einem Knaben zum Manne, aus einem Manne zum Greise wird. Wir wissen also wohl nicht, daß wir jedesmal so viel vom Leben verlieren, als wir gelebt haben, bemerken nicht, daß das Leben hinschwindet, obgleich wir es immer nach dem vergangenen und verflossenen bemessen. Auch bedenken wir nicht, daß es denn doch ungewiß ist, wie viel Zeit der, der uns auf die Wanderung geschickt hat, uns zum Laufe verleihen will, und wann er jedem der Wanderer die Eingangsthore öffnen wird, daß wir täglich auf die Versetzung von hier gefaßt sein und mit unverwandten Augen den Wink des Herrn erwarten müssen. Denn er sagt (Luk. 12, 35. 36): „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun.“

Wir lassen es uns aber gar nicht angelegen sein, eingehend zu untersuchen, welche Bürden für diese unsre Reise leicht und mit denen, die sie gesammelt, hinübergehen können, und zum Eigenthum der Besitzer geworden, dort unser Leben höchlich erfreuen, und welche schwer, lästig, an der Erde haftend und der Art sind, daß sie überhaupt den Menschen nicht wahrhaft zu eigen werden, noch ihren Besitzern durch jene enge Pforte folgen können; im Gegentheile, was wir hätten sammeln müssen, das

ließen wir, und was wir hätten verachten sollen, das sammeln wir, und was mit uns vereinigt und für Leib und Seele in Wahrheit ein passender Schmuck werden kann, darauf achten wir nicht einmal; was dagegen stets fremd bleibt, uns nur mit Schande brandmarkt, das suchen wir zu sammeln unter vergeblicher Mühe und Anstrengung, wie jener, der voll Selbsttäuschung in ein durchlöchertes Faß schöpfen wollte. Denn das ist doch meines Erachtens längst allen Kindern bekannt, daß nichts von dem, was im Leben ergötzt und wonach die Meisten wahnsinnig streben, in Wahrheit unser Eigenthum ist oder werden kann, sondern daß es sich allen in gleicher Weise als etwas Fremdes darstellt, sowohl denen, die es zu genießen glauben, als denen, die ihm fern bleiben. So bleibt das Gold, welches einige im Leben zusammenhäufen, nicht immer ihr Eigenthum, sondern es entflieht, so fest sie es auch halten mögen, entweder schon bei Lebzeiten und geht zu Mächtigeren über oder verläßt sie doch, wenn der Tod herannaht, und will mit den Besitzern nicht hinübergehen. Ja wenn sich die Seele gewaltsam von diesem elenden Fleische trennt und solche Menschen auf den unvermeidlichen Weg fortgerissen werden und immer und immer wieder an das viele Geld denken, so beweinen sie die Mühe, die sie von Jugend an darauf verwendet haben. Denn der Reichthum wandert in andere Hände, während sie nur die Mühe des Sammelns und den Vorwurf des Geizes davon hatten. Besitzt jemand unzählige Morgen Land, prächtige Häuser, Viehheerden jeder Art, ist bekleidet mit aller Macht über Menschen, so genießt er diese Dinge nicht ewig, sondern nachdem er davon einen kurzen Ruhm genossen, wird das Vermögen wieder von andern in Besitz genommen und bleiben ihm nur einige Fuß Erde; oft muß er sogar sehen, daß vor seiner Beerdigung und vor seinem Abscheiden seine Habe an andere, sogar wohl an seine Feinde übergeht. Oder wissen wir nicht, wie viele Aecker, wie viele Häuser, wie viele Völker und Städte noch bei Lebzeiten ihrer Besitzer die Namen anderer Herren angenommen haben? und wie solche, die ehemals Sklaven waren, den Herrscherthron bestiegen? und die früher Herren und Herrscher Genannten zufrieden waren unter den Untergebenen zu stehen, und sich vor ihren früheren Dienern bückten, nachdem wie beim Würfelspiele sich ihr Schicksal plötzlich gewendet hatte?

Ferner was für uns zum Essen und Trinken erdacht ist und alles, was der übermüthige Reichthum über Bedürfniß zum Dienste des undankbaren und nichts behaltenden Bauches ersonnen hat, wann soll das unser Eigenthum werden, auch wenn beständig dazugeschöpft wird? Denn hat es beim Durchgehen dem Gaumen nur ein kurzes Vergnügen bereitet, so empfinden wir sofort davon Unbehagen wie von etwas Lästigem und Ueberflüssigem, und wir entfernen es möglichst schnell, gleich als kämen wir in die größte Lebensgefahr, wenn es länger in den Eingeweiden bliebe. Vielen hat ja schon die Uebersättigung den Tod gebracht und bewirkt, daß sie nichts mehr genießen konnten. Unzüchtige Beilager und unreine Umarmungen, sowie alle Werke einer tollen und maßlosen Sinnlichkeit, sind sie nicht offenbar ein Verderben der Natur und eine augenscheinliche Schädigung derselben? nicht ferner eine Entfernung und Verringerung der jedem wirklich eigenen Gaben und Kräfte, da der Leib durch die Umarmungen geschwächt und der passendsten zur Erhaltung der Glieder geeignetsten Nahrung beraubt wird? Daher denn ein jeder, der Unzucht getrieben hat, sofort nach der That von heftiger Reue über seine Unenthaltsamkeit ergriffen wird, wenn nämlich der Stachel des Fleisches abgestumpft ist und, nachdem er seinen abscheulichen Zweck erreicht hat, der Verstand kommt, und wie nach einem Rausche oder einem Sturme Zeit gewinnt zu bedenken, wohin es mit ihm gekommen. Denn er fühlt, daß sein Körper schwach und zu den nöthigen Arbeiten träge und ganz schlaff geworden ist. Dies sahen denn auch die Jugendbildner recht wohl ein und machten für die Kampfplätze die Enthaltsamkeit zum Gesetze, um die Körper der Jünglinge vor den Lüsten zu bewahren, ja gestatteten ihnen nicht einmal während des Kampfes schöne Gestalten anzusehen, wenn sie wollten, daß ihr Haupt bekränzt werde, so daß Unenthaltsamkeit beim Ringen Gelächter, nicht aber einen Siegeskranz eintrug.

An allen diesen Dingen, weil sie uns ganz fremd und überflüssig sind und keinem zu eigen werden können, mit verschlossenen Augen vorüberzugehen, ist schön, aber ebenso ziemt es sich, auf die, welche uns wirklich angehören, große Sorgfalt zu verwenden. Was ist denn wirklich unser? Die Seele, durch welche wir leben, die zarte und verständige und bedürfnißlose gegenüber dem, was belästigt, und der Leib, der ihr vom Schöpfer als Stütze für das

Leben gegeben ist. Denn das ist der Mensch: Geist vereinigt mit ihm zukommendem, entsprechendem Fleische. Dieser wird von dem allweisen Schöpfer des Alls im Mutterschooße gestaltet; ihn bringt die Zeit der Geburt aus jenen dunkeln Gemächern an das Licht; er ist bestimmt auf der Erde zu herrschen; ihm ist die Schöpfung zum Kampfplatze der Tugend hergerichtet; in ihm liegt das Gesetz, nach Kräften dem Schöpfer nachzuahmen und von der Ordnung im Himmel einen Schattenriß auf Erden zu geben; er scheidet ab, von hinnen gerufen; er wird vor den Richterstuhl Gottes gestellt, der ihn gesandt hat; er wird gerichtet; er empfängt den Lohn für das, was er hier gethan hat. Auch wird man finden, daß die Tugenden unser Eigenthum werden, wenn sie sich mit unserm Wesen innig verbinden; auch wollen sie uns in unsern Mühsalen auf Erden nicht verlassen, wenn wir sie nicht mit Gewalt selbst vertreiben und uns den Lastern ergeben; den nach oben Eilenden gehen sie voraus und reihen ihren Besitzer den Engeln ein und glänzen in alle Ewigkeit vor den Augen des Schöpfers. Reichthum aber, Macht, Ansehen, Schwelgerei und alles, was dahin gehört, und was wir in unserm Unverstande noch täglich vermehren, ist weder mit uns in das Leben gekommen noch mit jemandem von hinnen gegangen; sondern, was der Gerechte einst ausgesprochen, gilt und bestätigt sich bei jedem Menschen: „Nackend bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, und nackend werde ich wieder dahin fahren.“

Der räth sich also am besten, der am meisten für seine Seele sorgt und sie auf alle Weise rein und unbefleckt zu bewahren sucht, auf das Fleisch aber, mag es von Hunger verzehrt werden, oder mit Kälte und Hitze kämpfen, oder an Krankheiten leiden, oder von jemandem Gewaltthätigkeit erdulden, wenig Rücksicht nimmt und in allen Bedrängnissen mit Paulus ausruft: „Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“ Und wenn er Gefahren über sein Leben kommen sieht, wird er sich nicht furchtsam zeigen, sondern getrost zu sich sagen: „Wir wissen, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Will aber jemand sich auch des Leibes annehmen, als des einzigen der Seele nothwendigen Besitzes und

ihres Mitarbeiters für das irdische Leben, so werden ihm seine Bedürfnisse wenig am Herzen liegen, und nur so weit, als erforderlich ist, ihn zu erhalten und für den Dienst der Seele durch ein wenig Fürsorge gesund zu bewahren, ihn aber keineswegs durch Uebersättigung muthwillig werden lassen. Sieht er ihn aber einmal von weitergehender Begierde über das Bedürfniß hinaus entzündet, so wird er ihn unter das Gesetz des Paulus stellen und ihm zurufen: „Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen.“ Denn wann er dieses ununterbrochen dem Körper vorsagt und zuruft, wird er ihn willfährig und stets leicht zur Wanderschaft nach dem Himmel machen, ja noch mehr, er wird einen Gehilfen an ihm haben für das, was ihm obliegt; läßt er ihn dagegen übermüthig werden und sich täglich gleich einem wilden Thiere nach Belieben überfüllen, so wird er zuletzt dadurch gewaltsam zur Erde hingezogen und vergeblich seufzend daliegen. Und wird er zum Herrn gerufen und nach der Frucht der ihm gewährten Pilgerschaft auf Erden gefragt und hat dann nichts zu geben, dann wird er lange jammern, in beständiger Finsterniß wohnen und seine Schwelgerei und Thorheit heftig anklagen, wodurch ihm die Zeit des Heils geraubt worden. Allein die Thränen werden nutzlos sein. Denn „wer will dir in der Hölle danken“? sagt David (Ps. 6, 6).

Fliehen wir daher so schnell als möglich, damit wir uns nicht selbst freiwillig umbringen. Hat jemand sich selbst schon seit lange dazu verlocken lassen, den Staub des Reichthums ungerecht bei sich aufzuhäufen und zum alleinigen Gegenstande seiner Sorge zu machen, oder steckt das Laster der Unzucht so tief in seiner Natur, daß es nur schwer zu unterdrücken ist, oder ist er in andere Laster versunken, der entäußere sich, so lange es noch Zeit ist, und bevor er sich völlig in's Verderben stürzt, des größten Theils der Last und werfe, ehe der Kahn versinkt, die Waaren über Bord, die er auf ungerechte Weise zusammengebracht hat, und ahme den Seeleuten nach. Denn diese, auch wenn sie etwa nothwendige Dinge auf dem Schiffe führen, erleichtern, sobald sich ein starker Sturm auf dem Meere erhebt und das von der Last gedrückte Schiff zu versenken droht, dasselbe so schnell

als möglich um einen großen Theil der Last und werfen die Waaren schonungslos in's Meer, um das Schiff über den Wellen zu halten und wenn möglich nur Leib und Leben aus der Gefahr zu retten. Viel mehr aber als jenen ziemt es uns so zu denken und zu handeln. Denn was jene über Bord werfen, ist für sie sofort verloren und stürzt sie für die Zukunft in harte Armuth; wir dagegen sammeln uns, in dem Maße als wir uns der schlechten Bürde entledigen, einen größeren und besseren Reichthum für die Seele. Denn Unzucht und dergleichen geht zu Grunde, ist es abgeworfen, und verschwindet in nichts, ist es durch Thränen ausgelöscht, und Heiligkeit und Gerechtigkeit treten an seine Stelle, leichte Dinge, die da von keinen Wellen verschlungen werden können. Geld, das auf die rechte Weise fortgeworfen worden, geht ja auch für die nicht verloren, die es entfernen und fortwerfen, sondern es geht gleichsam in andere sicherere Lastschiffe über: es wird in die Leiber der Armen versetzt und dort erhalten, gelangt in den Hafen und wird dort für die, die es weggeworfen haben, als Gegenstand des Schmuckes, nicht der Gefahr aufbewahrt.

Geben wir uns daher, Geliebte, selbst den menschenfreundlichen Rath, die Last des Reichthums, wenn wir überhaupt Gewinn daraus ziehen wollen, unter viele zu vertheilen. Diese werden ihn mit großer Freude tragen und in den Schooß des Herrn wie in sichere Scheunen niederlegen, „wo ihn die Motten nicht fressen und die Diebe nicht nachgraben und stehlen". Geben wir doch dem Reichthum, der es ja will, die Erlaubniß, sich über die Dürftigen zu ergießen. Gehen wir doch nicht an den Lazarussen vorüber, die auch jetzt noch vor unsern Augen liegen, und mißgönnen wir ihnen doch nicht die Brosamen unsers Tisches, die hinreichen, sie zu sättigen, damit wir nicht, jenem hartherzigen Reichen nachahmend, mit ihm in dasselbe höllische Feuer kommen. Wenn wir dann den Abraham und alle, die hier fromm gelebt haben, noch so inständig anflehen, so wird uns unser Rufen nichts nützen. „Denn ein Bruder erlöset nicht, wird ein Mensch erlösen?" (Ps. 49, 8 nach LXX). Ein jeder von ihnen wird uns zurufen und sagen: Suche kein Mitleid, welches du selbst gegen andere nicht kanntest, noch denke daran so Großes zu erlangen, der du mit Kleinem kargtest. Genieße nun, was du im

Leben gesammelt hast. Weine jetzt, der du damals, wenn du den Bruder weinen sahst, kein Mitleid hattest. Solches werden sie mit Recht zu uns sagen. Ja ich fürchte, daß sie uns mit noch bittereren Reden überhäufen werden, zumal wir ja, wie ihr wisset, jenen Reichen an Gottlosigkeit übertreffen. Denn nicht einmal um den Reichthum zu schonen, gehen wir an den darniederliegenden Brüdern vorüber, auch nicht um unser Vermögen für die Kinder und die übrigen Verwandten aufzubewahren, verschließen wir den Bitten der Armen unser Ohr, sondern um ihn auf Schlechteres zu verwenden und aus der Freigebigkeit ein Reizmittel zur Schlechtigkeit für die zu machen, die ihr dienen. Denn wie viele Weiber oder Männer haben manche um ihren Tisch stehen, von denen die einen den Gastgeber mit unflätigen Reden ergötzen, die andern durch unziemende Blicke und Geberden zur Unzucht entflammen, andere durch gegenseitige Neckereien zum Lachen reizen wollen, andere ihn mit erlogenen Lobsprüchen täuschen. Und sie haben nicht allein den Gewinn, prächtig gespeist zu werden, sondern ihre Hände werden auch mit kostbaren Geschenken angefüllt und lernen so von uns, daß es für sie viel nützlicher sei, solchen Dingen nachzugehen und sie betreiben, als die Tugend zu üben. Tritt aber ein Armer vor uns hin, der vor Hunger kaum noch sprechen kann, so wenden wir uns von unserm Mitbruder ab, fühlen Ekel vor ihm, gehen eiligst fort, als fürchteten wir, es möchte, wenn wir langsamer gingen, uns sein Elend anstecken. Und blickt er, sich seines Unglücks schämend, zur Erde, so nennen wir ihn einen durchtriebenen Heuchler; sieht er uns aber, von dem Stachel des Hungers getrieben, offen an, so nennen wir ihn unverschämt und frech; hat er just ganze Kleider an, die ihm jemand geschenkt hat, so jagen wir ihn fort als einen Nimmersatt und schwören, daß er sich nur arm stelle; ist er aber mit morschen Lumpen bekleidet, so weisen wir ihn ebenso ab, weil er übel riecht, und wenn er auch den Namen des Schöpfers in seine Bitten mischt und unablässig fleht, daß wir nicht in ähnliche Drangsale gerathen möchten, so kann er doch unsern unbarmherzigen Willen nicht beugen. Daher befürchte ich ein stärkeres Höllenfeuer als das jenes Reichen. Erlaubte es indeß die Zeit und hätte ich ausgiebige Kraft, so würde ich euch seine ganze Geschichte, wie sie die Bibel darstellt, erklärt und damit die Rede

geschlossen haben; allein ihr seid jetzt müde, und es ist Zeit euch zu entlassen. Habe ich aber aus Schwachheit meines Verstandes sowie meiner Zunge etwas vergessen, so möget ihr es für euch ausführen und wie Heilpflaster auf die Wunden eurer Seelen legen. Denn so sagt die Schrift (Sprüchw. 9, 9): „gieb dem Weisen, so wird er noch weiser werden.“ „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken“ (2. Kor. 9, 8).

Allein obwohl wir unsre Rede, wie ihr sehet, zum Hafen geführt haben, so veranlassen einige Brüder zu fernerer Berathung auszulaufen und fordern, die gestrigen Wunderwerke des Herrn nicht zu übergehen, nicht zu schweigen von dem Siegeszeichen, welches der Erlöser gegen die Wuth des Teufels aufgepflanzt hat, sondern euch Gelegenheit zu geben zu jubeln und zu jauchzen. Denn wiederum, wie ihr wißt, zeigte der Teufel seine Wuth gegen uns: er waffnete sich mit Feuerflammen und suchte die Hallen der Kirche zu erstürmen. Aber wiederum siegte die gemeinsame Mutter und wandte die List gegen den Feind, und nichts ist ihm gelungen, als seine Feindschaft offen an den Tag zu legen. Die Gnade wehte den Angriffen des Feindes entgegen, der Tempel blieb unverletzt. Nicht vermochte der von dem Feinde erregte Sturm den Felsen zu erschüttern, auf welchem Christus den Schafstall seiner Heerde gebaut hat. Auch jetzt stellte sich der zu uns, der einst in Babylon den Feuerofen dämpfte. Wie sehr, glaubet ihr, mag heute der Teufel seufzen, daß ihm das Unternehmen nicht, wie er wollte, gelungen ist! Denn freilich hatte der Widersacher den Holzstoß neben der Kirche angezündet, um unser Glück zu zerstören. Und mit Gewalt blies er in die Flammen, so daß sie von allen Seiten auflodérten, sich über die ganze Nachbarschaft verzehrend ausbreiteten, den Tempel erfassen und uns mit in das Unglück reißen sollten. Allein der Erlöser schaffte, daß sie sich gegen den richteten, der sie angefacht hatte, und befahl ihm, wiederum seinen Wahnsinn gegen sich selbst zu kehren. Den Bogen der Nachstellung hatte der Feind wohl gespannt, aber den Pfeil abzuschießen, ward er gehindert; doch nein, er schoß ihn ab, der Pfeil wendete sich aber gegen sein eigenes Haupt. Er selbst vergießt nun jene bittern Thränen, die er uns

bereitete. Aber, liebe Brüder, wir wollen dem Widersacher die Wunde noch vergrößern, wir wollen seine Trauer vermehren. Wie das geschieht, will ich euch sagen, ihr aber handelt darnach! Einige sind vom Schöpfer zwar der Gewalt des Feuers entrissen worden, haben aber von ihrer Habe nichts behalten, sondern sind allein mit dem nackten Leben der Gefahr entronnen. Wir alle nun, die wir von jenem Unglücke verschont geblieben, wollen mit ihnen unser Vermögen brüderlich theilen, wir wollen die kaum geretteten Brüder umarmen und jeder dem andern sagen: „Er war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden;" wir wollen den verwandten Leib in unsern Schutz nehmen. Setzen wir dem von dem Widersacher angerichteten Schaden unsern Trost entgegen, damit er, wenn er auch geschadet hat, doch keinen großen Schaden zugefügt zu haben scheine, wenn er auch angegriffen hat, doch keinen Besiegten aufweisen könne und trotzdem, daß er den Wohlstand der Brüder vernichtet hat, doch von unsrer Freigebigkeit besiegt dastehe.

Ihr aber, meine Brüder, die ihr der Gefahr entronnen seid, trauert nicht zu sehr über das eingetretene Unglück, noch werdet deßhalb kleinmüthig, sondern verscheucht die finstere Trauer, stärkt die Seele durch muthvollere Gedanken und macht aus diesem Unfalle eine Gelegenheit zu Siegeskränzen! Denn bleibt ihr unerschütterlich, so werdet ihr euch sowohl bewährter im Glauben erweisen, und wie edles Gold aus dem Feuer hervorglänzen, als auch des Widersachers Schande vermehren, da er euch durch seine Nachstellungen nicht einmal zu einer Thräne bewegen konnte. Erinnert euch an die Geduld Hiobs. Saget zu euch, wie er (1, 21 nach LXX): „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen." Auch lasse sich niemand durch sein Unglück verleiten zu denken und zu sagen, keine Vorsehung lenke unser Schicksal, oder die Anordnung und das Gericht des Herrn anzuklagen; sondern er blicke auf jenen Kämpfer und lasse sich von ihm des Besseren rathen. Er überdenke der Reihe nach alle Kämpfe, in denen jener siegte, und daß er trotz der vielen Pfeile, die der Teufel auf ihn abschoß, doch keine tödtliche Wunde erhielt. Er zerstörte sein häusliches Glück und suchte ihn durch auf einander folgende Unglücksnachrichten niederzuschmettern. Denn während der erste

Bote noch ein Unglück verkündigte, kam schon ein zweiter und brachte die Kunde von noch größerem Unglück; Schrecken folgte auf Schrecken und die Drangsale glichen dem Anprall der Wogen; bevor die erste Thräne noch getrocknet war, kam schon zur zweiten Veranlassung. Der Gerechte aber stand wie ein Fels da, der den Andrang des Sturmes aushält, und an dem sich die Gewalt der Wellen in Schaum auflöst; er sprach zum Herrn jene schönen Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen," und nichts von dem, was ihn traf, würdigte er der Thränen. Als dann jemand mit der Nachricht kam, ein heftiger Wind habe über seine Söhne und Töchter beim fröhlichen Schmause das Haus der Freude zusammengestürzt, da zerriß er nur sein Kleid, um seine natürliche Theilnahme zu zeigen und durch das, was er that, zu bezeugen, daß er ein Vater sei, voll Liebe zu seinen Kindern. Aber auch damals setzte er seinem Schmerze Maß und Ziel, schmückte das Unglück mit jenen frommen Worten und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie's dem Herrn gefallen hat, so ist's geschehen;" als wollte er sagen: Ich hieß Vater, so lange der es wollte, der mich zum Vater gemacht hat. Er hat beschlossen, mir die Krone der Nachkommenschaft wieder zu nehmen, ich bestreite ihm nicht sein Eigenthum. Es geschehe, was dem Herrn gefällt, er ist der Schöpfer des Geschlechts, ich ein Werkzeug. Warum soll ich als Knecht mich unnütz betrüben und über ein Loos beklagen, das ich nicht ändern kann? Mit solchen Worten durchbohrte der Gerechte den Teufel wie mit Pfeilen.

Da aber der Widersacher sah, daß er obsiege und durch keinen dieser Unfälle erschüttert werden konnte, richtete er die arglistigsten Angriffe gegen seinen Leib, brachte ihm unsägliche Wunden bei, ließ Würmer an ihm entstehen, stürzte den Mann von seinem fürstlichen Throne und setzte ihn auf einen Misthaufen. Aber auch in solches Elend gestürzt, blieb er unerschütterlich und bewahrte trotz seines zerfleischten Körpers im Innern seiner Seele unversehrt den Schatz der Gottseligkeit. Da nun der Feind nichts weiter thun konnte, gedachte er der alten List, lenkte des Weibes Sinn zu gottlosen und lästerlichen Gedanken und suchte durch dasselbe den Kämpfer zu erschüttern. Durch die Länge der Zeit erschlafft, stellte sie sich vor den Gerechten, beugte sich nieder,

schlug die Hände zusammen über das, was sie sah, warf ihm die Früchte seiner Gottseligkeit vor, gedachte des früheren Wohlstandes, wies auf die gegenwärtigen Uebel hin, wie sein Leben so ganz anders sich gestaltet, und welchen Lohn er für seine vielen Opfer vom Herrn empfangen habe. Sie redet freilich immer nur Worte, so ganz entsprechend dem weiblichen Kleinmuth, aber wie sie doch jeden Mann erschüttern und einen edeln Sinn beugen konnten. Unstät und als Magd gehe ich umher, sagte sie, ich, eine Königin, diene und muß auf die Hände meiner früheren Diener sehen, und die ich einst viele nährte, nehme jetzt gern von andern Nahrungsmittel an; es wäre ehrenvoller und vortheilhafter, wenn er sich durch gottlose Worte von der Erde vertilgte und das Zornesschwert des Schöpfers schärfte, als, solche Uebel duldend, für sich und seine Gattin die Beschwerden des Kampfes zu verlängern. Obgleich er nun durch diese Worte mehr als durch eines der frühern Uebel gekränkt wurde, zornig drein blickte und sich gegen sein Weib wie gegen eine Feindin wandte, was sagte er (2, 10)? „Warum redest du wie die närrischen Weiber?“ Laß ab, o Weib, von diesem Rathe! Wie sehr verhöhnst du doch durch das, was du sagst, unser beiderseitiges Leben! Ueber meinen Wandel, o hätte es Gott doch verhütet, hast du Unwahres gesagt und mit deiner Rede mein Leben verleumdet. Jetzt bin ich überzeugt, zur Hälfte gottlos zu sein, denn die Ehe hat uns ja zu einem Leibe gemacht, und du bist in Gottlosigkeit gefallen. „Haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn und sollten das Böse nicht annehmen?“ Denke an das frühere Gute, wäge das Gute gegen das Böse ab; keines Menschen Leben ist durchaus glücklich; immer glücklich sein, kommt allein Gott zu; betrübst du dich über das Gegenwärtige, so tröste dich mit dem Vergangenen. Jetzt weinst du, aber früher hast du gelacht; jetzt bist du arm, aber früher warst du reich; du hast den reinen Quell des Lebens getrunken, jetzt gedulde dich auch diesen trüben zu trinken. Auch der Flüsse Strömungen sind nicht immer rein. Unser Leben aber ist, wie du weißt, ein Fluß, es fließt unaufhaltsam dahin, und Wellen folgen auf Wellen. Der eine Theil ist bereits entströmt, der andere noch im Laufe begriffen, einer ist eben den Quellen entsprungen, einer wird entspringen, und wir alle eilen hin zu dem gemeinschaftlichen Meere des Todes. „Haben wir Gutes

empfangen von der Hand des Herrn, sollen wir das Böse nicht auch annehmen?" Können wir den Richter zwingen, uns immerfort Gleiches zu verleihen, den Herrn lehren, wie er unser Leben leiten soll? Er ist Herr über seine Rathschlüsse. Wie er will, ordnet er unser Leben. Er ist weise und mißt seinen Dienern zu, was nützlich ist. Grübele nicht nach über das Gericht des Herrn! Laß dir gefallen die Anordnungen seiner Weisheit. Was er immer dir giebt, das nimm mit Freuden an. Zeige in Widerwärtigkeiten, daß du der früheren Freude würdig bist. So sprach Hiob und wehrte dadurch nicht allein diesen Angriff des Teufels ab, sondern brachte auch über ihn die schmählichste Niederlage. Was nun war die Folge hiervon? Die Krankheit verließ ihn wieder, als wäre sie umsonst gekommen und hätte nichts weiter auszurichten gehabt. Sein Leib ward wieder jung und blühend, sein Leben wieder geschmückt mit allen Gütern, und doppelt strömte der Reichthum von allen Seiten in sein Haus, einerseits, um das Verlorne zu ersetzen, anderseits als Belohnung des Gerechten für seine Geduld. Warum aber erhielt er Pferde, Maulthiere, Kameele, Schafe, Ländereien und alle Freuden des Besitzes zweifach wieder und erblühten ihm nicht mehr Kinder, als er durch den Tod verloren hatte? Weil die unvernünftigen Thiere und der vergängliche Reichthum ganz und gar vernichtet waren, die Kinder dagegen, obgleich gestorben, in ihrem besten Theile noch fortlebten. Der Schöpfer also schmückte ihn wieder mit andern Söhnen und Töchtern, so daß er auch diese doppelt besaß. Die einen waren nämlich da, um den Eltern in diesem Leben Freude zu machen, die anderen aber waren vorausgegangen, um den Vater zu erwarten; sie alle werden dann den Hiob umgeben, wenn der Richter über das Leben der Menschen die gesammte Kirche versammeln, wenn die Posaune die Ankunft des Königs verkünden und gewaltig in die Gräber tönend die niedergelegten Leiber zurückfordern wird. Dann werden auch diejenigen, welche jetzt todt zu sein scheinen, schneller als die Lebenden vor den Schöpfer des Weltalls hintreten. Das, glaube ich, ist der Grund, warum er ihm den übrigen Reichthum doppelt zumaß, die gleiche Zahl der Kinder aber für genügend hielt. Siehst du, wie viele Güter sich der gerechte Hiob durch seine Geduld gesammelt hat? Ertrage also auch du, wenn du durch das gestrige Feuer, welches

die Arglist der bösen Geister angefacht hat, Schaden gelitten hast, diesen mit Geduld und beschwichtige die durch den Verlust veranlaßte Trauer durch bessere Gedanken und wirf, wie die Schrift sagt (Ps. 55, 23), dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen. Ihm gebührt die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Inhalt.

Verlag von Fr. Richter in Leipzig.

Otto, F. H., Superintendent und kgl. Kreisschulinspektor in Esperstedt. **Sammlung ausgewählter Eröffnungsreden** von Lehrer- und Prediger-Konferenzen. Nebst einem Anhang. geh. Mk. 2.50.

Pank, Dr. theol. O., Superintendent und Pfarrer an St. Thomä in Leipzig. **Die zwei Säulen des christlichen Hauses.** . Predigt am 23. Sonntage nach Trinitatis 1890 gehalten. geh. Mk. —.40.

Pressel, Wilhelm, Pfarrer in Wankheim bei Tübingen. **Commentar** zu den Schriften der Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi. geh. Mk. 4.—.

Quandt, Emil, Superintendent und 1. Direktor des Predigerseminars in Wittenberg. **Festpredigten.** Eine Sammlung von Predigten gläubiger Zeugen der Gegenwart über Perikopen und freie Texte. 3 Bde. geh. à Mk. 3.—. geb. m. G. à Mk. 4.—.

I. Band. Ein evangelisches Weihnachtsbuch.
II. Band. Ein evangelisches Osterbuch.
III. Band. Ein evangelisches Pfingstbuch.

Quousque tandem! Der jesuitische Versucher. Eine Schrift- und Zeitbetrachtung beim Ende des Kulturkampfes. Allen deutschen Patrioten zur Beherzigung vorgelegt von einem preußischen Theologen. geh. Mk. —.50.

Randolph, Johannes. Ueber die Sünde. Altes in neuer Beleuchtung. (Ein Vortrag.) geh. Mk. —.40.

Richter, Chr. Katechetische Unterredungen über die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte des Herrn, für die Oberstufe der Volksschule bearbeitet. geh. Mk. 3.—.

—— **Der Bau des kleinen Katechismus Luthers** oder der innere Zusammenhang der fünf Hauptstücke. geh. Mk. 3.—.

Rietschel, D. Georg, Professor der Theologie in Leipzig. **Predigt über Apostelgeschichte 16, 6—10** am Jahresfeste des evangel. Missionsvereins in der Paulinerkirche zu Leipzig den 15. November 1885. geh. Mk. —.30.

Basilius

Ausgewählte Reden

Leipzig 1892